

KOMM SO WIE DU BIST

Wahrnehmung und Inanspruchnahme von Beratungsangeboten durch LGBTIQA+ Menschen, welche in Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind

Qualitative Forschungsarbeit

„Meistens ist auch immer «mit Partner» geschrieben, also wo man dann sowieso nur an heteronormative Konstellationen von einem gewalttätigen Ehemann, der seine Frau schlägt oder so denkt und dann wie gar nicht assoziiert so, ah Frauen können sich auch so verhalten.“



„Und zwar aus dem Grund heraus, weil es ja mit einer Beziehung zu tun hat, oute ich mich sofort. Und dann ist natürlich wie der Gedanke spielt schon auch immer mit, was denkt die Beratungsperson jetzt auch noch über das. Und wenn das jemand ist wo ich weiss, hey die sind mega sensibel oder sind selber queer, egal ob jetzt die Thematik mit queer sein zu tun hat oder nicht, aber es ist wie so ein Gedanke, den ich mir weniger gemacht hätte. (...) Kann das ein Grund sein, dass sie mich komisch findet, dass sie mir nicht genug hilft, dass sie mir nicht genug unterstützt und mich so ein wenig ab-schieben möchte oder es nicht so ernst nimmt oder so.“



„Also eben, meine Beraterin hat mir am meisten geholfen. Ich glaube sonst wäre ich jetzt nicht wieder irgendwo auf dem Weg zur Besserung, weil sonst wäre ich mich irgendwo am Verlieren. Nein, dass schon nicht aber. Sie hat halt den ganzen Prozess beschleunigt oder und das finde ich halt mega gut.“



„Ich meine, du musst ja nicht ein riesiges Fach daraus machen, aber einfach wissen, hey wenn ihr Opfer von Gewalt seid und ich meine, ich bin jetzt auch Opfer von Gewalt geworden, aber es gibt ja so viele Gewaltdelikte. Ich meine es gibt ja auch Passanten, die sich prügeln, es gibt psychische Gewalt, es gibt Vergewaltigungsopfer, da gibt es ja so viele Formen. Dass man da einfach nicht weiss, wo man sich da melden muss, finde ich eigentlich nicht so korrekt. Also ich finde, irgendwo im Schulsystem müsste es eigentlich einmal eingebaut werden.“

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE
LUZERN**

Soziale Arbeit

**Masterarbeit
MAS – Sexuelle Gesundheit im Bildungs-, Gesundheits-
und Sozialbereich**

Komm so wie du bist

**Wahrnehmung und Inanspruchnahme von Beratungsangeboten durch
LGBTIQA+ Menschen, welche in Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind**

Qualitative Forschungsarbeit

Eingereicht am: 02.10.2021
Vor- und Nachname: Patrizia Sutter
E-Mail-Adresse: patrizia.sutter@hotmail.com

Von dieser Master-Arbeit wurden am 02. Oktober 2021 eine elektronische Fassung und drei schriftliche Exemplare bei der Hochschule Luzern eingereicht.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern. Sie enthält die persönliche Stellungnahme der Autorin. Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Weiterbildung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Komm wie du bist und bring alles an dir mit.

Komm wie du bist, hier ist Platz für dich.

Wilhelmine

Bestätigung Selbsterarbeitung

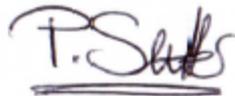
Ich versichere, dass ich die vorliegende Master-Arbeit selbständig erarbeitet habe und dass dabei keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet wurden.

Diese Master-Arbeit hat einen Umfang von 167 813 Zeichen.

Ort, Datum:

Unterschrift:

Zürich, 02.10.21

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'P. Sutter', with a horizontal line drawn underneath the name.

Abstract

Komm wie du bist - Wahrnehmung und Inanspruchnahme von Beratungsangeboten durch LGBTIQ+ Menschen, welche in Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind.

Master-Arbeit MAS Sexuelle Gesundheit im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich Hochschule Luzern

Patrizia Sutter, patrizia.sutter@hotmail.com

Abgabedatum: 02.10.2021

Das Thema häusliche Gewalt hat in der aktuellen Corona-Pandemie an Aufmerksamkeit gewonnen. So wurde angesichts der Krise eine massive Zunahme an Fällen befürchtet und hinsichtlich dessen die Sensibilisierungsarbeit für Unterstützungsmassnahmen in der Bevölkerung verstärkt. Doch werden alle Menschen mittels der Anstrengungen gleich gut erreicht? Seit Jahren bleibt es ruhig um die Gewalt in Paarbeziehungen von LGBTIQ+ Personen. Das wird nicht nur anhand der niedrigen Fallzahlen in den Schweizer Statistiken ersichtlich, sondern ebenfalls, wenn die Berichterstattung in den öffentlichen Medien und innerhalb der LGBTIQ+ Community in den Blick genommen wird. Das Thema Gewalt in LGBTIQ+ Beziehungen ist in verschiedenen Bereichen unterrepräsentiert, obwohl Studien aus dem Ausland von einem ähnlich hohen Gewaltvorkommen ausgehen, wie es in heterosexuellen, cis Beziehungen der Fall ist. Weiter machen die wenigen Forschungsarbeiten in diesem Bereich auf hohe Eintrittsschwellen bei Beratungs- und Schutzangeboten für LGBTIQ+ Menschen aufmerksam. In der MAS-Arbeit wird deshalb folgender Frage nachgegangen: *Welche Kriterien müssen von einem psychosozialen Beratungsangebot erfüllt werden, damit LGBTIQ+ Menschen, welche in Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind, sich angesprochen fühlen und bei Bedarf Unterstützungsangebote wahrbeziehungsweise in Anspruch nehmen?* Diese Forschungsfrage wird anhand von vier qualitativen problemzentrierten Interviews mit zwei lesbischen cis Frauen, einem schwulen cis Mann und einer non-binären queeren Person, welche alle unterschiedliche Gewalterfahrungen in ehemaligen Paarbeziehungen gemacht haben, zu beantworten versucht. Die Datenauswertung erfolgte anhand der Inhaltsanalyse von Philipp Mayring und ergab, dass queere Menschen psychosoziale Angebote meist nicht als eine Anlaufstelle für sich und ihre Gewalterfahrung ansehen. Dies hat verschiedene Gründe: Es sind schlechte Vorerfahrungen mit Unterstützungsangeboten und einseitige und heteronormative Repräsentationen von Gewalterfahrungen aber auch fehlende Bildung zu Gewalt in Paarbeziehungen und den zuständigen Anlaufstellen, um an dieser Stelle nur einige davon zu nennen. Es wird ersichtlich, dass LGBTIQ+ Menschen eine professionelle psychosoziale Unterstützung in der Bewältigung von Gewalterfahrungen ermöglicht werden muss, vor allem da sie durch Minderheitenstress, Coming-out Prozesse und Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen bereits vorbelastet sind. Am Ende der Arbeit werden Massnahmen vorgeschlagen, um einen gerechten Zugang zu Unterstützung und Bildung auch für gewaltbetroffene LGBTIQ+ Personen erreichen zu können.

Danksagung

Ich bedanke mich herzlich bei allen Personen, die mich durch den gesamten Prozess der Erstellung der MAS-Arbeit begleitet und ausgehalten haben.

Zu diesen gehören in erster Linie meine Partnerin und mein gesamtes soziales Umfeld, welche mir Kraft und Zuversicht in Momenten der Erschöpfung gegeben haben.

Weiter danke ich allen, welche inhaltlich dazu beigetragen haben, dass die Arbeit mit diesen Fragestellungen überhaupt möglich war. Ich denke dabei an meine vier Interviewpartner*innen Jonas, Simone, Étienne und Mel. Eure Erzählungen haben mich berührt und motiviert, trotz der mangelnden Zeitressourcen mein Bestmögliches zu geben, damit viele andere Menschen die Arbeit lesen können. Euer grosser Mut, uns teilhaben zu lassen an schwierigen Momenten in eurem Leben, hat mich beeindruckt und inspiriert.

Dank gebührt auch allen Menschen der queeren Community und den Fachpersonen der Opferberatung, mit welchen ich im Rahmen meiner Arbeit gesprochen habe und die sich alle sehr interessiert zeigten, mich in meinem Vorhaben zu unterstützen. Gerade den Einstieg in das Thema habt ihr mir sehr erleichtert. Auch die Suche nach Interviewpersonen war mit eurer Hilfe schnell erfolgreich. Ein grosses Merci ausserdem an mein du-bist-du Team. Wir kämpfen schon seit Jahren gemeinsam. Es ist gut, euch an meiner Seite zu haben.

Dann möchte ich mich noch bei meinen beiden Begleitpersonen von der HSLU, Nikola Koschmieder und Daniel Kunz, bedanken. Vor allem Nikola hat viele meiner Höhen und Tiefen miterlebt und mich dabei bestmöglich unterstützt. Auch meiner Vorgängerin Charlen Gregory, welche mir ihr Wissen in Form von weisen Worten und Fachliteratur aus ihrer letztjährigen MAS-Arbeit mitgegeben hat, bin ich zu Dank verpflichtet. Dies gilt auch für meine Kolleginnen Liana Simovic und Lydia Staniszewski sowie meine Lektorin Sophia Bosshard, die sich so schnell und unkompliziert bereit erklärt haben, mich in der Überarbeitung der Thesis zu unterstützen.

Zum Schluss noch ein grosses Merci an Andrea Vollgas, welche mir so grosszügig Illustrationen für das Titelbild bereitgestellt und dieses gestaltet hat.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	8
1.1 Ausgangslage	8
1.3 Ziel und Zielpublikum	10
1.3 Fragestellungen	10
1.4 Gliederung	11
2 Bezug zur sexuellen Gesundheit und den sexuellen Rechten	12
3 Theoretischer Hintergrund.....	14
3.1 Begriffserklärung und Einbettung in die Arbeit.....	14
3.1.1 Sexuelle, romantische und geschlechtliche Vielfalt	14
3.1.2 Gewalt in Paarbeziehungen	16
3.1.3 Psychosoziale Beratungsangebote.....	19
3.2 Aktueller Forschungsstand: Gewalt in Paarbeziehungen von LGBTIQ+ Menschen. 21	
3.2.1 Prävalenz	21
3.2.2 Studien und Wissen aus dem Ausland	22
3.3 Psychosoziale Beratungsangebote in der Schweiz	30
3.4 Zwischenfazit in Bezug auf die Fragestellungen.....	31
4 Herleitung zur genutzten Forschungsmethodik	35
4.1 Datenerhebung	35
4.1.1 Wahl der Methode – problemzentriertes Interview & Expert*inneninterview	35
4.1.2 Rekrutierung und Sampling	37
4.1.3 Beschreibung der Stichprobe.....	40
4.2 Datenanalyse	41
4.2.1 Wahl der Methode – Inhaltsanalyse nach Mayring	41
4.2.2 Vorgehen	42
4.3 Reflexion des methodischen Prozesses.....	42
5 Darstellung der Ergebnisse	46
5.1 Kategorie 1 – Gewalterfahrung	46
5.1.1 Zeitpunkt	46
5.1.2 Gewaltformen.....	47
5.1.3 Situation der betroffenen Person zum Zeitpunkt der Vorfälle	48
5.2 Kategorie 2 – Merkmale der gewaltausübenden Person aus Sicht der gewaltbetroffenen Person	49
5.3 Kategorie 3 – Kontakt und Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten und daraus resultierende Erfahrungen	50
5.3.1 Kontakte während und nach der Beziehung	50
5.3.2 Auslöser und Weg zur Inanspruchnahme	51
5.3.3 Positive und negative Erfahrungen mit Unterstützungsangeboten	51

5.4 Kategorie 4 – mögliche Begründungen für die Nichtinanspruchnahme von psychosozialen Beratungsangeboten	53
5.4.1 Vorwissen der betroffenen Person.....	54
5.4.2 Situation und Verarbeitungsprozess der betroffenen Person	54
5.4.3 Beziehung und Verhalten der gewaltausübenden Person.....	56
5.4.4 Reaktion des sozialen Umfelds.....	57
5.4.5 Wahrnehmung von und Erfahrungen mit Unterstützungsangeboten.....	58
5.5 Kategorie 5 – Bedürfnisse in Bezug auf Unterstützungsangebote für LGBTIQ+ Personen, die in ihrer Paarbeziehung von Gewalt betroffen sind.....	59
6 Diskussion.....	61
6.1 Rund um die erfahrene und ausgeübte Gewalt	61
6.2 Rund um die Erfahrungen mit Unterstützungsangeboten.....	64
6.3 Rund um Hürden für die Wahrnehmung und Inanspruchnahme	68
7 Schlussfolgerungen	73
7.1 Beantwortung der Fragestellungen.....	74
7.2 Offene Forschungsfragen	79
7.3 Handlungsempfehlungen	80
7.4 Schlusswort.....	82
8 Literatur- und Abbildungsverzeichnis	83
9 Anhang.....	90
Anhang 1: Übersicht internationale Prävalenzzahlen von Gewalt in LGBTIQ+ Paarbeziehungen.....	90
Anhang 2: Ergebnisse aus Expert*inneninterviews mit Fachpersonen	92
Anhang 3: Ausschreibung – Suche nach Interviewpersonen	96
Anhang 4: Interviewablauf und Leitfaden.....	97
Anhang 5: Postscripte.....	102
Anhang 6: Fallübergreifendes Kategoriensystem.....	105

1 Einleitung

In diesem Kapitel wird zuerst die aktuelle Diskussion um Gewalt in Paarbeziehungen zu Zeiten der Corona-Pandemie geschildert und die Thematisierung von Gewalt in LGBTIQ+ Paarbeziehungen in diesem Kontext besprochen. Aufgrund der daraus resultierenden Fragen werden im zweiten Unterkapitel das Thema der Arbeit und die Ziele festgelegt sowie die angesprochene Leser*innenschaft definiert. Die zentralen Fragestellungen der Arbeit werden danach vorgestellt. Zum Schluss soll das letzte Unterkapitel einen Ausblick über den Aufbau der Arbeit und ihre Inhalte geben.

1.1 Ausgangslage

Insbesondere im Zuge der aktuellen Corona-Krise ist die Wachsamkeit und Sensibilisierung im Bereich der häuslichen Gewalt und der Gewalt an Frauen gross. Dies liegt mitunter auch an Berichten aus anderen Ländern, welche seit Corona mit ansteigenden Fallzahlen von häuslicher Gewalt konfrontiert sind (Vereinte Nationen, 2020). So trifft die Schweiz seit dem Beginn der Pandemie Vorkehrungen und beauftragte die «Task Force gegen häusliche Gewalt», bestehend aus den zuständigen Bundesstellen, mit der Beobachtung der Situation (Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, 2020a). *«Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit aufgrund der Corona-Pandemie kann zu mehr Aggressionen im häuslichen Umfeld führen und Opfer von häuslicher Gewalt daran hindern, Hilfe zu holen (ebd.)»* Auch wenn schweizweit bisher noch kein einheitlicher Anstieg der Fallzahlen bezüglich häuslicher Gewalt verzeichnet worden ist, wurde vor allem nach dem Lockdown im März 2020 in einigen Kantonen vermehrt auf Beratungsangebote zurückgegriffen (Paula Krüger & Seraina Caviezel Schmitz, 2020, S. 1–2). Ausserdem wird in verschiedenen Landesteilen festgestellt, dass zunehmend Konflikte innerhalb von Familien auftreten (EBG,¹ 2020a). Wichtig zu beachten ist dabei auch, dass die Statistiken nur die Fallzahlen jener Fälle erfassen, die der Polizei gemeldet oder von Opferberatungsstellen verzeichnet werden. Aus früheren Studien des Amtes für Justiz geht hervor, dass dies nur in etwa zwanzig Prozent der Fälle von häuslicher Gewalt zutrifft (ebd.). Demnach wären zur Ergänzung der Hellfeldstudien auch weitere Dunkelfelduntersuchungen von grosser Bedeutung (Krüger & Caviezel Schmitz, 2020, S. 2).

Trotz der erhöhten Aufmerksamkeit und der gesellschaftlichen Relevanz des Themas fallen Publikationen spezifisch zur Gewalt in Paarbeziehungen von queeren² Menschen – sei dies in

¹ EBG ist die Abkürzung für das Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann.

² «Queer» bedeutet, eine Person definiert sich als nicht cis (= Geschlechtsidentität und biologisches Geschlecht stimmen überein) und / oder nicht heterosexuell.

den Schweizer Grossmedien oder innerhalb der LGBTIQA+³ Community – kaum ins Gewicht. Einer der wenigen Berichte zur Gewalt in Beziehungen von LGBT Menschen stammt aus dem Jahr 2018 und wurde bei der online Medienplattform watson publiziert (Nadja Brenneisen). Häufiger im Vordergrund stehen verschiedenste Medienbeiträge, welche Angriffe auf LGBTIQA+ Menschen im öffentlichen Raum schildern (Matthias Püntener & Can Külahcigil, 2021; Linda Koponen & Fabian Baumgartner, 2020). Ebenfalls melden Pink Cross, LOS und TGNS⁴ in ihrem Bericht (2021) über das Monitoring LGBTQ-feindlicher Diskriminierung und Gewalt im Jahr 2020 61 Fälle von Angriffen in der Schweiz, welche von queeren Menschen an die LGBT+ Hotline rapportiert worden sind. Ein Grossteil der registrierten Vorfälle wird in der Öffentlichkeit verübt (Pink Cross, LOS, TGNS, 2019, S. 2). Zudem finden politisch in den letzten Jahren grössere Umwälzungen statt, beispielsweise bezüglich der Ehe für Alle (Die Bundesversammlung – Das Schweizer Parlament, ohne Datum), der Ausweitung des Antidiskriminierungsgesetzes auf die sexuelle Orientierung (Der Bundesrat – Das Portal der Schweizer Regierung, 2020) oder der vereinfachten Angleichung des Geschlechtereintrags für inter* und trans Menschen (Mannschaft Magazin, 2020). Dies ist nötig, da LGBTIQA+ Menschen in verschiedenen Belangen rechtlich noch nicht heterosexuellen cis⁵ Personen gleichgestellt oder kurzum benachteiligt sind. Die angeführten Gesichtspunkte lassen dementsprechend vermuten, dass der derzeitige mediale und gesellschaftliche Fokus eher auf Hates Crimes an LGBTIQA+ Menschen oder aber auf der rechtlichen Gleichstellung von queeren Menschen liegt. Aufgrund der Dringlichkeit der genannten Themen und der eingeschränkten Ressourcen, die der LGBTIQA+ Community zur Verfügung stehen, ist es nicht verwunderlich, dass die Gewalt innerhalb der Paarbeziehungen von LGBTIQA+ Personen in den Hintergrund rückt.

Dennoch kommt eine Frage unweigerlich auf: Ist Gewalt in Paarbeziehungen queerer Menschen seltener als in heterosexuellen Beziehungen? Laut dem Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann ist klar (2020c, S. 1): *«Häusliche Gewalt umfasst alle Formen körperlicher, sexueller, psychischer oder wirtschaftlicher Gewalt und betrifft Personen jeden Geschlechts und Alters.»* Sie kommt in allen Partner*innenschaftsformen vor – auch in lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgender Paarbeziehungen (ebd., S. 5). Diese Aussage stützen Studien aus dem Ausland, welche annehmen, dass das Vorkommen von physischer Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen mit jenem von heterosexuellen

³ LGBTIQA+ ist die gängige Abkürzung für: Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, Inter*, Queer / Questioning, Asexual, weitere Identitäten. Die Begriffe werden in Kapitel 3.1.1 «Sexuelle, romantische und geschlechtliche Vielfalt» ausführlicher behandelt.

⁴ Das sind drei der fünf Dachorganisationen der queeren Community: Pink Cross = nationaler Dachverband der schwulen und bisexuellen Männer* in der Schweiz; TGNS = Verein Transgender Network Switzerland, schweizweite Organisation von und für trans Menschen; LOS = Lesben Organisation Schweiz, Verein für lesbische, bisexuelle und queere Frauen.

⁵ «Cis» meint, dass biologische Geschlecht eines Menschen und die Geschlechtsidentität stimmen überein. Der Gegenbegriff dazu ist trans.

Paaren vergleichbar ist (Constance Ohms, 2015, S. 53). Fraglich bleibt demzufolge, warum trotz der aktuellen Diskussion um häusliche Gewalt und dem damit zusammenhängenden Publikmachen von Beratungsangeboten die Zahl der LGBTIQ+ Personen, welche in Paarbeziehungen Gewalt erleben und sich deswegen bei den zuständigen Stellen melden, gering bleibt. Dies wird aus den Statistiken des Bundes ersichtlich und später in der Arbeit vertieft besprochen.

1.3 Ziel und Zielpublikum

Diese MAS-Arbeit mit dem Titel *«Komm wie du bist. Wahrnehmung und Inanspruchnahme von Beratungsangeboten durch LGBTIQ+ Menschen, welche in Paarbeziehungen von Gewalt betroffenen sind»* soll einen Beitrag dazu leisten, mehr Wissen darüber zu generieren, welche Bedürfnisse LGBTIQ+ Personen in oder nach Situationen der Gewalt in Paarbeziehungen an Unterstützung leistende Stellen formulieren. Es soll verstanden werden, ob LGBTIQ+ Personen einen Zugang zu Beratungsangeboten finden und wenn nicht, was mögliche Gründe dafür sind.

Ein Ziel ist ebenfalls, Gewaltvorkommen in queeren Paarbeziehungen mittels Erzählungen von Betroffenen sichtbar zu machen und damit Sensibilisierungsarbeit leisten zu können. Positive und negative Erfahrungen in Bezug auf Unterstützungsangebote sollen bei den Erzählungen Platz finden – immer mit einem reflektierten Blick auf mögliche Verbesserung und Optimierung. Am Schluss der Arbeit sollen anhand der Ergebnisse Empfehlungen zur weiteren Bearbeitung des Themenfeldes abgegeben werden.

Die Inhalte der Thesis sollen für Opferberatungsstellen, Beratungsstellen der Sexuellen Gesundheit und Beratungsangebote innerhalb der queeren Community nutzbar gemacht werden können. Sie sind aber weitgehend auch für alle Menschen, die sich für das Thema interessieren und stark machen möchten.

1.3 Fragestellungen

Die oben genannten Ziele sollen anhand der nachgehend formulierten Hauptfragestellung der MAS-Arbeit erreicht werden:

Welche Kriterien müssen von einem psychosozialen Beratungsangebot erfüllt werden, damit LGBTIQ+ Menschen, welche in Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind, sich angesprochen fühlen und bei Bedarf Unterstützungsangebote wahr- beziehungsweise in Anspruch nehmen?

Folgende Unterfragestellungen sollen dabei helfen, die genannte Hauptfragestellung bearbeiten zu können und schlussendlich zu beantworten:

- Wie nehmen LGBTIQ+ Menschen, die in ihren Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind, öffentliche psychosoziale Beratungsangebote wahr?⁶
- Was sind möglich Beweggründe für eine (Nicht-)Inanspruchnahme eines Unterstützungsangebotes bei einem Gewaltvorkommen innerhalb einer Paarbeziehung von LGBTIQ+ Menschen?
- Nutzen LGBTIQ+ Menschen in der Schweiz psychosoziale Unterstützungsangebote bei Fällen von Gewalt in ihrer Paarbeziehung?
- Welche Erfahrungen resultieren für LGBTIQ+ Personen aus der Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten nach dem Erleben von Gewalt in der Paarbeziehung?
- Wie müsste ein psychosoziales Beratungsangebot für LGBTIQ+ Menschen, welche in Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind gestaltet sein, damit sie dieses vermehrt wahrnehmen können?

In der Literaturrecherche wurden kaum Forschungsinhalte aus der Schweiz spezifisch zum Thema Gewalt in LGBTIQ+ Paarbeziehungen gefunden. Auch wenn der Umfang der Arbeit aufgrund der Ressourcen nur in einem kleinen Rahmen bleiben kann, soll bestenfalls eine Grundlage für weitere Forschungsarbeiten in diesem Themengebiet geschaffen werden.

1.4 Gliederung

Der Tatsache, dass die vorliegende Arbeit im Rahmen des MAS «Sexuelle Gesundheit geschrieben und damit unter der besonderen Berücksichtigung der sexuellen Rechten verfasst werden soll, wird im zweiten Kapitel Rechnung getragen. Im dritten Kapitel werden theoretische Gesichtspunkte wie die Begriffserklärung und der aktuelle Forschungsstand erläutert. Erste Erkenntnisse aus der Literaturrecherche werden an diesem Punkt der Arbeit zusammengefasst. Nachfolgend geht es um die qualitative Erhebung, welche dieser Arbeit zu Grunde liegt und die in Bezug auf die verwendeten methodischen Instrumente im vierten Kapitel eingeführt wird. Die Ergebnisse der angesprochenen Untersuchung werden dann im fünften Kapitel vorgestellt und im sechsten mittels der theoretischen Erkenntnisse diskutiert. Danach werden im Schlusskapitel die Fragestellungen der MAS-Arbeit beantwortet, die Ergebnisse reflektiert und Handlungsempfehlungen vorgestellt.

⁶ «Wahrnehmung» meint hier einen Prozess der Aufnahme und Verarbeitung von Informationen.

2 Bezug zur sexuellen Gesundheit und den sexuellen Rechten

In den letzten Jahren sind sexuelle und reproduktive Rechte im Zeichen der sexuellen Gesundheit international vermehrt diskutiert worden (Eidgenössische Kommission für sexuelle Gesundheit, 2015, S. 1).

Die Weltgesundheitsorganisation WHO definiert sexuelle Gesundheit als Zustand physischen, emotionalen, geistigen und sozialen Wohlbefindens in Bezug auf die Sexualität. Das bedeutet nicht nur die Abwesenheit von Krankheit, Funktionsstörungen oder Gebrechen. Sexuelle Gesundheit setzt einen positiven und respektvollen Zugang zu Sexualität und sexuellen Beziehungen voraus, wie auch die Möglichkeit, genussvolle und risikoarme sexuelle Erfahrungen zu machen, frei von Zwang, Diskriminierung und Gewalt. Sexuelle Gesundheit lässt sich erlangen und erhalten, wenn die sexuellen Rechte der Menschen geachtet, geschützt und garantiert werden (ebd.).

Auch in der Schweiz stossen die definierten sexuellen Rechte, also jene Menschenrechte, bei welchen sich ein Zusammenhang zur Sexualität erschliessen lässt (International Planned Parenthood Federation,⁷ 2009, S. 8), auf Zuspruch und Unterstützung (EKSG,⁸ 2015, S. 1). Sie berühren die Grundrechte aller Menschen, die auf «(...) Freiheit, Gleichstellung, Privatsphäre, Selbstbestimmung, Integrität und Würde beruhen (IPPF, 2009, S. 8).» Einer der zentralen Artikel der IPPF-Erklärung für diese MAS-Arbeit ist unter anderem: «Die Rechte auf Leben, Freiheit, Sicherheit der Person und körperliche Unversehrtheit» (ebd., S. 11). Ausformuliert lautet der dazugehörige Grundsatz:

Das Recht, vor allen Formen von Gewalt und Schaden geschützt zu sein und den Rechtsweg gegen diese beschreiten zu können, untermauert die sexuellen Rechte. Zu sexualitätsbezogener Gewalt gehören sowohl Gewalt und Missbrauch körperlicher, verbaler, psychologischer, ökonomischer und sexueller Art als auch Gewalt gegen Individuen aufgrund von Geschlecht, Alter, Gender, Gender- Identität, sexueller Orientierung, Familienstand, sexueller Entwicklung oder tatsächlichem oder unterstelltem Sexualverhalten, Sexualpraktiken oder der Art und Weise, wie sie ihre Sexualität ausdrücken (ebd., S. 10).

National sollen zum Schutz vor Gewalt Massnahmen zur Prävention getroffen und Unterstützungs- und Beratungsangebote bereitgestellt werden (EKSG, 2015, S. 4). Allgemein werden folgende weitere Tätigkeitsbereiche gesehen: «Prävention und Gesundheitsförderung, Sicherstellung des Zugangs zu Information, Beratung und Versorgung, Advocacy und Bildung (ebd., S. 3).»

⁷ Die International Planned Parenthood Federation, abgekürzt IPPF, ist ein weltweiter Zusammenschluss von Nichtregierungsorganisationen, welcher sich für die sexuellen und reproduktiven Rechte aller Menschen einsetzt (IPPF, 2009, S. 2).

⁸ EKSG wird als Abkürzung für Eidgenössische Kommission für sexuelle Gesundheit verwendet.

Weiter führt die IPPF-Erklärung aus, dass bei benachteiligten Gruppen oder Randgruppen allenfalls ein besonderes Augenmerk daraufgelegt werden soll, dass die sexuellen Rechte gleichermaßen erfüllt werden können (IPPF, 2009, S. 9). Der Vielfalt der Lebensrealitäten und den damit zusammenhängenden Möglichkeiten in der Gesellschaft soll dabei besonders Rechnung getragen werden (ebd., S. 10). In diesem Absatz ist auch die Wahrung der sexuellen Rechte von LGBTIQ+ und deren spezielle Bedürfnisse mitgedacht, was auch in der Schweiz anerkannt wird:

Für alle Bereiche gilt, dass mit den Massnahmen die ganze Bevölkerung erreicht wird, und zwar in allen Lebensphasen. Für bestimmte Zielgruppen, z.B. Jugendliche, Migrant_innen, Menschen mit HIV, LGBTIQ, Sexworker_innen, Menschen in prekären Lebenssituationen, Menschen mit physischen und/oder psychischen oder kognitiven Einschränkungen und/oder chronischen Krankheiten braucht es spezifische, für die entsprechende Gruppe konzipierte Angebote (EKSG, 2015, S. 3).

Aus den genannten Gesichtspunkten heraus kann begründet werden, dass Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen von queeren Menschen deren psychische, physische und sexuelle Integrität angreifen und deshalb durch die Wahrung ihrer sexuellen Rechte geschützt werden müssen. Weiter ist das Bewusstsein international und auch in der Schweiz vorhanden, dass bei spezifischen Bedürfnissen von Personengruppen speziell konzipierte Massnahmen ergriffen werden müssen, um den Zugang zu Prävention, Bildung, Information und Unterstützung gewährleisten zu können. Was spezielle Anliegen von LGBTIQ+ Menschen sind, die Gewalt in Paarbeziehungen erleben, soll in dieser MAS-Arbeit nachgegangen werden.

3 Theoretischer Hintergrund

Der erste Teil dieses Kapitels dient der Definition und Einordnung der wichtigsten Begriffe. Danach erfolgt eine Übersicht zum aktuellen Forschungsstand im nahegelegenen Ausland. Die gesammelten Ergebnisse werden im dritten Unterkapitel als Fazit noch einmal anhand der wichtigsten Aspekte zusammengefasst.

3.1 Begriffserklärung und Einbettung in die Arbeit

Nachfolgend werden die wichtigsten Begrifflichkeiten, welche in der Arbeit verwendet werden, erklärt und in den aktuellen Diskurs eingeordnet. Es geht dabei darum, eine klare Definition der verwendeten Ausdrücke zu schaffen und ihre Auswahl zu begründen.

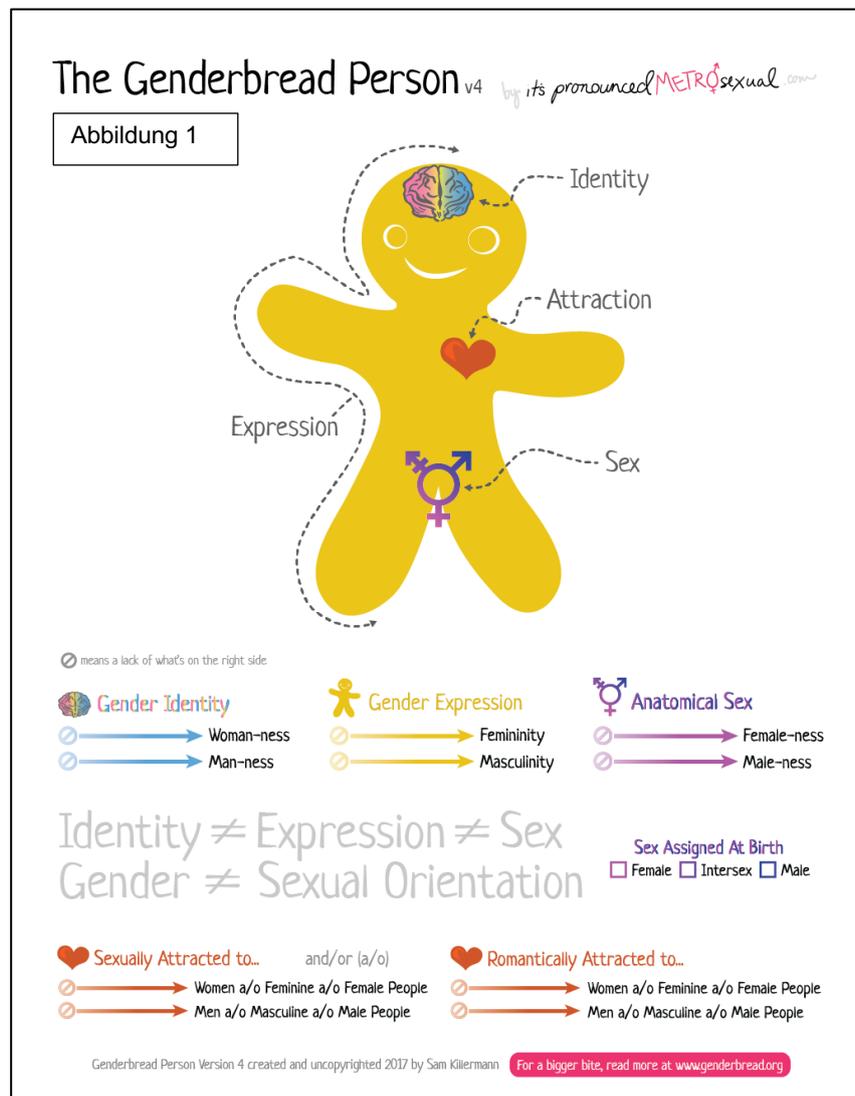
3.1.1 Sexuelle, romantische und geschlechtliche Vielfalt

«LGBTIQA+ (Lesbian Gay Bisexual Trans Intersexual Queer Asexual +)» ist eine Abkürzungsformel, welche die gängigsten Selbstbezeichnungen von Menschen im Rahmen von Geschlecht, Geschlechtsidentität sowie sexueller und romantischer Orientierung auflistet. Je nach Sprachraum und angesprochener Personengruppe können sich die genutzten Buchstaben auch unterscheiden. In dieser Arbeit werden sie jedoch immer in folgender Reihenfolge LGBTIQA+ und deren Bedeutung verwendet: Die Begriffe «lesbisch», «schwul» und «bisexuell» sind in der breiten Bevölkerung bekannt, weshalb sie hier nicht weiter ausformuliert werden. Bei «trans» Menschen stimmt das biologische Geschlecht nicht mit der Geschlechtsidentität der Person überein. Der Gegenbegriff dazu ist «cis». Als «nicht binär» oder «non-binary» bezeichnen sich Menschen, welche sich in Bezug auf ihre Geschlechtsidentität ausserhalb der Geschlechtskategorien Mann und Frau definieren, sich als männlich und weiblich identifizieren oder dies als fließend wechselnd empfinden (nonbinary.ch, ohne Datum). Sie zählen sich meist zu den trans Menschen. *«Intergeschlechtliche Personen sind Menschen, deren Körper biologische Merkmale aufweisen, die den binären Kategorien, die allgemein zur Unterscheidung von «weiblichen» und «männlichen» Körpern verwendet werden, nicht oder nur teilweise entsprechen (InterAction, ohne Datum)»*. Als «asexuell» bezeichnen sich Menschen, welche keinen Wunsch nach Sexualität mit anderen verspüren. Dies bedeutet keinesfalls, dass bei ihnen nicht ein romantisches Begehren entstehen kann. Dies würde «aromantisch» genannt werden (Queer Lexikon, 2021).

Als «queer» werden Personen bezeichnet, die sich nicht in der cis und heterosexuellen gesellschaftlichen Norm verorten. Manchmal wird innerhalb der Arbeit auf den Begriff «queere Menschen» als Vereinfachung im Sprachgebrauch zurückgegriffen. Dies aber nur wenn alle gemeint sind. Im Gegensatz dazu soll der Begriff «queere Paarbeziehungen» nicht verwendet

werden, da nach Maja S. Maier (2005, S. 59), der Individualität der Einzelperson nicht genügend Rechnung getragen wird.

Die Autorin der vorliegenden Arbeit richtet sich in ihrem Verständnis von Geschlecht nach den in der Abbildung ersichtlichen vier Ebenen «sex», «identity», «attraction» und «expression».



- **biologisches Geschlecht / sex** – setzt sich aus inneren und äusseren Geschlechtsorganen, Hormonen und Chromosomen zusammen, welche bei der Geburt je nach Zusammensetzung dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugeschrieben werden (Queer Lexikon, 2021b).
- **Geschlechtsidentität / identity** – „Die geschlechtliche Identität oder auch Geschlechtsidentität beschreibt die Geschlechtszugehörigkeit als Frau, als Mann, als dazwischen, beides oder als einem weiteren Geschlecht angehörig (Claudia Krell &

Kerstin Oldemeier, 2017, S. 19).“ Jeder Mensch entwickelt das Wissen über die eigene Geschlechtsidentität oft schon im frühen Kindesalter.

- **sexuelle & romantische Orientierung / attraction** – beschreibt das sexuelle und romantische / emotionale Begehren gegenüber einer anderen Person (ebd.).
- **Geschlechtsausdruck / expression** – beschreibt die Darstellung des eigenen Geschlechts nach aussen, zum Beispiel mit Hilfe von Kleidung, Gang, Stimme und weiteren Aspekten (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, 2020).

Wichtig ist, dabei hervorzuheben, dass die Geschlechtsidentität eines Menschen nicht von aussen, zum Beispiel anhand des Geschlechtsausdrucks oder des biologischen Geschlechts erfasst oder gar definiert werden kann (siehe Abbildung 1). Folglich können die Geschlechtsidentität und die gewünschte Anrede beziehungsweise die genutzten Pronomen einer Person nur erfragt und nicht fremdbestimmt werden. Alles andere wären Zuschreibungen, auch «Genderattribution» genannt (Hannah Meissner, 2008, S. 10), welche meist von «Genderstereotypen» geleitet werden, also von Vorurteilen bezüglich der Geschlechterrollen. Nachfolgend wird die Bezeichnung «Mann» und «Frau» immer gemäss der persönlich definierten Geschlechtsidentität eines Menschen benutzt.

In diesem Zusammenhang ebenfalls zu erwähnen ist, dass die Gesellschaft oft von einer «heteronormativen Ordnung» ausgeht:

Heteronormativität ist ein zentraler Begriff der Queer Theory, mit dem Naturalisierung und Privilegierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit in Frage gestellt werden. Das bedeutet, dass nicht nur die auf Alltagswissen bezogene Annahme, es gäbe zwei gegensätzliche Geschlechter und diese seien sexuell aufeinander bezogen, kritisiert wird, sondern auch die mit Zweigeschlechtlichkeit und (ehevertraglich geregelter) Heterosexualität einhergehenden Privilegierungen und Marginalisierungen (Bettina Kleiner, 2016).

Der Autorin war es wichtig, für die vorliegende Arbeit nicht nur eine bestimmte Personengruppe aus der queeren Community – also zum Beispiel Gewaltvorkommen in lesbischen oder schwulen Beziehungen – auszuwählen, sondern möglichst einen offenen Blick für Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen queerer Personen beizubehalten – also auch für Menschen innerhalb des binären Spektrums und Identitäten ausserhalb davon.

3.1.2 Gewalt in Paarbeziehungen

Wenn Gewalt in Paarbeziehungen thematisiert wird, stellt sich schnell die Frage danach, welche Begrifflichkeiten korrekterweise verwendet werden sollen. Viele der genutzten Wörter rund um das Themenfeld der häuslichen Gewalt sind von verschiedenen Diskursen geprägt

und bringen somit eine eigene, lange Geschichte mit sich. Die Autorin geht in diesem Kapitel auf die in ihrer Arbeit verwendeten Begriffe ein und begründet diese, ohne die Diskussionen des Themengebietes vertieft und umfänglich wiederzugeben.

Häusliche Gewalt – bezeichnet gemäss der Definition der Istanbul Konvention Gewalthandlungen, «die innerhalb der Familie oder des Haushalts oder zwischen früheren oder derzeitigen Eheleuten oder Partnerinnen beziehungsweise Partnern vorkommen (Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, 2020c, S. 3).» Es spielt dabei keine Rolle, ob die psychische, physische, sexuelle oder wirtschaftliche Gewalt an einem gemeinsamen Wohnsitz von Tatperson und Opfer stattfindet oder nicht. Der Begriff ist in Bezug auf die gewaltbetroffene und gewaltausübende Person geschlechtsneutral ausgelegt und bezeichnet getätigte Gewalt in unterschiedlichen Beziehungskonstellationen (ebd.). Dabei wird noch einmal unterschieden, ob die Gewalt innerhalb oder nach Ende der Partnerschaft vorkommt und ob Gewalt in Familienbeziehungen generationenübergreifend gemeint ist, wie zum Beispiel bei der Gewalt von Eltern oder Bezugspersonen an Kindern und Jugendlichen (ebd., S. 4).

In vorliegender Arbeit wird als Pendant zum Begriff «Gewalt in der Partnerschaft» der genderneutrale Terminus «Gewalt in Paarbeziehungen» verwendet, um Gewalt von und an allen Menschen – unabhängig vom biologischem Geschlecht und Geschlechtsidentität – Rechnung zu tragen. Weiter wird in der MAS-Arbeit anstatt von «Täter*in» und «Opfer» meist von der «gewaltausübenden» und «gewaltbetroffenen Person» gesprochen. Dies hat mehrere Gründe: In der Gesellschaft wird häusliche Gewalt oft in Bezug auf heterosexuelle Lebenswelten und Beziehungen diskutiert (Sabine Gabriel, Bodo Lippl & Stella Rüger, 2018, S. 4). Begriffe wie «Täter» und «Opfer» sind bereits geschlechtsmarkiert, wie es Constance Ohms (2008, S. 11–12) in Bezug auf Gewalt in lesbischen Beziehungen beschreibt: «Das gewalttätige Verhalten des Mannes ist in diesem Erklärungsmodell vor allem in den männlichen Geschlechtsrollenerwartungen und der männlichen Sozialisation begründet. Infolgedessen sind die Interventionsnetzwerke auf einen gewalttätigen Mann und eine sich passiv verhaltende, gewaltlose Frau ausgerichtet.» Im Sprachgebrauch wird daher oft von männlichen Tätern und weiblichen Opfern gesprochen, welche sich in einem binären heterosexuellen Geschlechterverhältnis zueinander befinden. Der Begriff Opfer hat seinen Ursprung im Strafrecht und geht im juristischen Kontext oft mit Unterstützungsleistungen einher: «In der Alltagssprache wird der Begriff jedoch oft mit Schwäche, Inkompetenz, Ohnmacht und Hilflosigkeit in Verbindung gebracht (bff: Frauen gegen Gewalt E.V., ohne Datum).» Empfohlen wird daher, einerseits von «Betroffenen» (ebd.), andererseits vor allem im Kontext von sexualisierter Gewalt von «Überlebenden» beziehungsweise «Erlebenden» zu sprechen (Mithu Sanyal, 2017).

In dieser Arbeit wird jedoch das Ziel verfolgt, dem Thema Gewalt in Paarbeziehungen offen zu begegnen und so unabhängig wie möglich von Geschlechterrollenerwartungen zu untersuchen, weshalb geschlechtsneutrale Begriffe verwendet werden. Bedeutsam ist hierbei noch zu erwähnen, dass durch die ausgewählten Begrifflichkeiten auf keinen Fall eine Verschleierung oder Bagatellisierung der Gewalt, zum Beispiel an Frauen, bezweckt werden soll. Versucht wird – mit den folgenden Worten von Constance Ohms (2008) erklärt:

Gewalt in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften wiederum öffnet den Blick auf (lesbische) Frauen als Täterinnen und (schwule) Männer als Opfer und zeigt somit die Problematiken derjenigen Theorien auf, die eine Geschlechtsmarkierung von Täter und Opfer implizieren: Frauen sind in diesem Phänomenbereich als der direkten, manifesten Gewalt fähige Täterinnen sichtbar, während Männer hier auch als Opfer erkennbar werden. Die Tatsache, dass auch Frauen Gewalt ausüben, entmystifiziert das gesellschaftliche Bild, aber auch das Selbstbild der Frau als Opfer. Die Tatsache, dass Männer Gewalt erleiden, entmystifiziert wiederum ein bestimmtes Bild von Männlichkeit, in dem Männer als machtvoll, stark und unverletzbar erscheinen. Zudem birgt die Geschlechtsmarkierung von Täter und Opfer die Gefahr, einschlägige Vorurteile gegenüber Lesben und Schwulen weiterzutragen bzw. zu festigen. Die Darstellung der häuslichen Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen besitzt das Potential, das Grundaxiom des dominierenden Diskurses zu häuslicher Gewalt zu hinterfragen, nämlich die Annahme, dass das Geschlecht in seiner Kombination von sex und gender hier das dominierende Moment ist. (S. 37–38)

Weiter werden in der Arbeit verschiedene Gewaltformen thematisiert und hier aus diesem Grund definiert. Da Ohms eine der einzigen Autor*innen im deutschsprachigen Raum ist, welche spezifisch zu Gewalt in homosexuellen Paarbeziehungen geforscht hat, wird hier ihre Perspektive auf Ausprägungen von Gewalt wörtlich zitierend aufgelistet (2018, S. 27–28):

- **psychische und/oder verbale Gewalt:** Drohungen, Bedrohung mit einer Waffe, die Androhung physischer Gewalt, Bedrängen, Verfolgen, Telefonterror, Zwang, Einschüchterungen, Erniedrigungen, Demütigungen, Herabsetzungen, Spott, Isolation oder beispielsweise die Bezeichnung der Untreue, das Eindringen in die Privatsphäre (Lesen des Tagebuchs, Lesen von privaten E-Mails usw.), die Androhung, die gleichgeschlechtliche Lebensweise zu offenbaren, das Aufrechterhalten von Suchtstrukturen, beispielsweise bei einer Medikamentenabhängigkeit, das Ausnutzen beeinträchtigender Lebenserfahrungen, einer Behinderung oder chronischen Krankheit oder das Ausnutzen einer Angststörung (z.B. Agoraphobie, Klaustrophobie)
- **physische Gewalt:** Körperverletzungen in Form von Tritten, Schlägen, Würgen, an den Haaren ziehen, Schlagen mit einem Gegenstand (z.B. Baseballschläger, Haushaltsgegenstände), die Treppe hinunterstoßen, das Vorenthalten von

Medikamenten, aber auch Freiheitsberaubung, Sachbeschädigung, versuchte oder vollendete Tötung oder auch der Zwang, zu essen bzw. zu trinken oder der Entzug von Essen/Trinken

- **sexualisierter Gewalt:**⁹ Vergewaltigung, sexuelle Nötigung, der Zwang zu ungeschütztem Sex, der Zwang zur Prostitution, aber unter bestimmten Bedingungen auch das Vorenthalten von Sex und das unangemessene Kritisieren sexueller Praktiken
- **wirtschaftlicher Kontrolle:** Verhaltensweisen, die sich auf die ökonomische Lebenssituation des Partners oder der Partnerin beziehen, so beispielsweise die Zuteilung von Haushaltsgeld, die Kontrolle über die Haushaltsausgaben oder die Kontrolle über das Eigentum/Vermögen

Wie in den Begriffsdefinitionen der Gewaltformen ersichtlich wird, kommen viele der Ausprägungen unabhängig von der Paarkonstellation, ob in heterosexuellen oder gleichgeschlechtlichen Beziehungen, gleichermaßen vor. Wenige betreffen ausschliesslich LGBTIQA+ Personen, wie zum Beispiel das Zwangsouting. In einer Broschüre der Wiener Antidiskriminierungsstelle werden verschiedene Ausprägungen von Gewaltformen vor allem in Bezug auf lesbische und bisexuelle trans oder cis Frauen noch breiter ausformuliert. Beispielsweise führen sie unter dem Begriff «Heterosexistische Kontrolle und Abwertung» Aspekte auf wie die Abwertung, keine richtige Lesbe zu sein, zu lesbisch zu sein oder aber, zu maskulin auszuschauen (Angela Schwarz & Anne Maria Häfele, ohne Datum).

3.1.3 Psychosoziale Beratungsangebote

Der Themenbereich rund um die häusliche Gewalt wird von zahlreichen Akteur*innen bearbeitet, die mit verschiedensten Aufträgen betraut sind. Alle erbringen in unterschiedlicher Form und Intensität Unterstützung präventiv vor und in Situationen von Gewalt innerhalb von Paarbeziehungen. Beispiele solcher Akteur*innen sind etwa die Strafverfolgungsbehörde, das Gesundheitswesen und verschiedene Fachberatungsstellen im Bereich Gewalt, um nur einige davon zu nennen.

Der Fokus dieser Arbeit liegt auf der psychosozialen Beratung, was auch in der Hauptfragestellung dieser Thesis ersichtlich ist. Der Begriff der «psychosozialen Beratung»

⁹ Im Zusammenhang mit der Arbeit wird der Terminus der sexualisierten Gewalt und nicht sexuelle Gewalt verwendet. Das soll verdeutlichen, dass es der gewaltausübenden Person bei Grenzverletzungen der sexuellen Integrität eines anderen Menschen um ein Ausleben von Gewalt und Macht geht und nicht um die sexuelle Handlung selbst (Frauenberatung: Sexuelle Gewalt, ohne Datum).

unterscheidet sich zur psychologischen Therapie wird laut Peter Busch (2011) wie folgt verstanden:

Er steht häufig im Zusammenhang mit professioneller Hilfe bei problembelasteten Erlebnissen in der individuellen Lebensumwelt, die mit mehr oder weniger intensiven psychischen Krisenzuständen korrelieren. Nach diesem Verständnis zielt psychosoziale Beratung traditionell auf die Lösung von psychischen und/oder sozialen Problemen der Ratsuchenden und ist somit besonders in der Sozialpädagogik/-arbeit wie auch in der Pädagogik die vorherrschende Beratung, wobei alternierend psychologische oder (sozial) pädagogische Elemente im Vordergrund stehen. (S.27)

Wenn in der nachfolgenden Arbeit somit psychosozialen Beratungen erwähnt werden, sind damit Angebote gemeint, die anhand dieser Definition Unterstützung anbieten. Es sind Beratungsstellen angesprochen die im Bereich der Gewalt in Paarbeziehungen auch für LGBTIQ+ Menschen als offizielle Anlaufstellen gelten oder innerhalb der Beratung von anderen Fragestellungen mit dem Thema in Berührung kommen könnten. Eine solche psychosoziale Beratung wäre sicher die Opferhilfe, welche einen offiziellen Auftrag rund um häusliche Gewalt innehat. Weiter wird in vorliegender Arbeit auf Beratungsstellen der sexuellen Gesundheit fokussiert, die aufgrund ihres Unterstützungsangebots öfters LGBTIQ+ Menschen beraten oder in denen die Paarbeziehung im Kontakt mit Klient*innen zur Sprache kommen könnte. Weiter sind sie mit zahlreichen Bildungsangeboten oft für die Sexualaufklärung in den Kantonen zuständig. Zusätzlich kann der Fokus auf psychosoziale Beratungsangebote damit begründet werden, dass die Thematik im Rahmen des MAS Sexuelle Gesundheit stattfindet. Innerhalb dessen wurde im CAS «Psychosoziale Beratung zu Sexualität und sexueller Gesundheit» häusliche Gewalt als Themenbereich diskutiert. Ausserdem arbeitet die Autorin vorliegender Arbeit selbst in einer Beratungsstelle der sexuellen Gesundheit, weshalb es für sie interessant ist, Handlungsmöglichkeiten für ihren Berufsstand in Augenschein zu nehmen. Sich innerhalb der Arbeit vertieft mit weiteren Hilfsangeboten im Bereich der häuslichen Gewalt auseinanderzusetzen, wie zum Beispiel mit der Polizei oder dem Gesundheitssystem, war in diesem Rahmen leider nicht möglich.

In der Schweiz gibt es verschiedenste Angebote, welche aus der LGBTIQ+ Community heraus entstanden sind. Sie sind teilweise staatlich subventioniert, greifen in grossen Teilen aber auf ehrenamtliches Engagement zurück. Meist sind es LGBTIQ+ Personen selbst, die sich zu Gunsten eines Themas einbringen. Nicht immer haben sie dabei aber eine berufliche Ausbildung, was ihr Tätigkeitsfeld betrifft. Diese Unterstützungsleistungen sind für diese Arbeit interessant: einerseits, weil es auch psychosoziale Beratungsangebote darunter gibt, andererseits da sie, wenn es um das Erreichen von LGBTIQ+ Menschen geht, wichtige Ansprechpartner*innen sind, die nicht ausser Acht gelassen werden sollten.

3.2 Aktueller Forschungsstand: Gewalt in Paarbeziehungen von LGBTIQ+ Menschen

In den nachfolgenden Unterkapiteln werden die wichtigsten Gesichtspunkte im aktuellen Forschungsstand rund um das Thema «*Wahrnehmung und Inanspruchnahme von Beratungsangeboten durch LGBTIQ+ Menschen, welche in Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind*» geschildert. Gleich vorab kann erwähnt werden, dass es bis anhin wenig Forschung in diesem Untersuchungsfeld gibt. In der Schweiz konnten nur vereinzelt Studienergebnisse im Zusammenhang mit den Fragestellungen der Arbeit gesichtet werden, während im deutschsprachigen Raum einige Forschungsergebnisse mehr veröffentlicht worden sind. Einige der Untersuchungen, welche meist generell zum Gewaltvorkommen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen durchgeführt wurden, stammen aus dem englischsprachigen Ausland, vor allem aus Amerika. Es ist dabei jedoch fraglich, ob diese Studien ausreichend mit der Lebenswelt hierzulande verglichen werden können (Ohms, 2008, S. 71). Nachfolgend beschränkt sich die Darstellung der Forschungsergebnisse deshalb auf die der Nachbar*innenländer. Oft geht es in den bestehenden Publikationen um das Thema Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen aus Sicht einer binären Gesellschaftsordnung und Lebensrealitäten ausserhalb dessen werden nur am Rande erwähnt.

Nachfolgend wird zuerst die Prävalenz der Gewalt in Paarbeziehungen von LGBTIQ+ Menschen in der Schweiz besprochen und dazu ergänzendes Wissen aus dem Ausland beigezogen. Damit soll ein Anhaltspunkt gegeben werden können, wie oft Gewalt in diesem Rahmen vorkommt. Danach werden die für die Arbeit bedeutsamen Untersuchungen und ihre gewonnenen Ergebnisse kurz dargelegt, um einen Überblick über den Wissenstand zu generieren.

3.2.1 Prävalenz

Die Fallzahlen von Gewaltvorkommen in Paarbeziehungen von LGBTIQ+ Personen in der Schweiz aus Helffeldstatistiken sind gering. Auf nationaler Ebene können in Bezug auf die Prävalenz von Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen zwei statistische Nachweise herangezogen werden (Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, 2020b, S. 4). Die aktuelle polizeiliche Kriminalstatistik von 2020 sagt zum einen aus: «*Gewalt in bestehenden oder ehemaligen Partnerschaften wird grossmehrheitlich in heterosexuellen Paarbeziehungen registriert. In weniger als 1 % aller Straftaten bei Partnerschaftsgewalt haben Geschädigte und Beschuldigte das gleiche Geschlecht (ebd.).*» Weiter verzeichnet die Opferhilfestatistik von 2019 in Bezug auf Partnerschaftsgewalt 528 männliche volljährige Opfer, an denen Gewalt von einer mutmasslich männlichen Tatperson verübt worden ist. Bei den weiblichen volljährigen Opfern sind 194 registriert worden, welche Gewalt durch eine

mutmasslich weibliche Tatperson erlebt haben (EBG, 2020b, S. 6). Erfasst wurden auch hier nur jene Personen, die sich an eine Beratungsstelle der Opferhilfe gewandt haben. Meist ist die Dunkelziffer bei tabuisierten Themen wie im Bereich der häuslichen Gewalt gross (ebd., S. 3). In Bezug auf Prävalenzstudien führen Susanne Stern und Ariane De Rocchi (2019, S. 4) an: *«Neben einer umfassenden Prävalenzstudie fehlen statistische Grundlagen vor allem im Bereich der Verfahrensdaten (Strafverfahren, Strafurteile), der polizeilichen Interventionen sowie bei den Gesundheits- und Sozialdiensten.»* Instrumente oder Vorgehen im öffentlichen Versorgungssystem, welche spezifisch die Gewalt in Paarbeziehungen von queeren Personen ausserhalb der binären Strukturen in den Blick nehmen, fehlen in der Schweiz bisher. Einzig die LGBT+ Hotline, welche aber vor allem als Meldestelle von Gewalt an LGBTIQ+ Personen in der Öffentlichkeit gilt, könnte von Ratsuchenden auch als zuständiges Angebot wahrgenommen werden.

Wie oben schon erwähnt sind Studien aus dem Ausland aufgrund ihrer Perspektive auf unterschiedliche Merkmale nur bedingt vergleichbar und auf die Schweiz nicht ohne weiteres zu übertragen. Viele Untersuchungen sind auch älteren Datums. Sie sind also kritisch zu betrachten. Dennoch sind einige der Zahlen – zitiert nach Constance Ohms (2008, S. 52–54), Constance Ohms und Klaus Stehling (1997, S. 10) und Lisa Kozjak (2018, S. 37) – durch die Autorin tabellarisch zu einer Übersicht zusammengestellt worden. Die Tabelle ist im «Anhang 1» ersichtlich. Wie jedoch schon in der Einleitung erwähnt, kann zusammenfassend davon ausgegangen werden, dass Gewalt in allen Beziehungskonstellationen in einem ähnlichen Umfang vorkommt (Ohms, 2008, S. 53). Verlässliche Prävalenzzahlen aus aktuellen Studien unter der Berücksichtigung der breiten geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt unserer Zeit wären im Aus- und Inland dringend notwendig.

3.2.2 Studien und Wissen aus dem Ausland

Nachfolgend werden die für die Fragestellung der Arbeit relevanten Studienergebnisse und Literaturbefunde aus dem nahen Ausland, vor allem aus Deutschland und Österreich, zusammengefasst. Sie werden nachfolgend anhand ihres Entstehungsjahres geordnet. Leider konnten im Zuge der Recherche wenige bis keine Inhalte zu Gewalt in Paarbeziehungen unter Männern oder nicht binären Personen gefunden werden. Ergebnisse zu inter* Menschen oder weiteren Personengruppen fehlen ganz. Der Hauptteil der Untersuchungen wurde zu lesbischen, bisexuellen und trans Frauen durchgeführt.

Im Rahmen des **Anti-Gewalt-Projekts der Lesben Informations- und Beratungsstelle Frankfurt am Main** erarbeiteten die Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, die belgische Gruppe Garance asbl, die britische Gruppe Sola, die Berliner Lesbenberatung e.V. und das Frauenreferat der Stadt Frankfurt am Main

gemeinschaftlich ein Präventions- und Interventionskonzept für lesbische Frauen mit Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen (Constance Ohms & Karin Müller, 2002, S. 5). Neben verschiedenen Massnahmen im Rahmen des Projekts wurde länderübergreifend (ebd., S. 18–21)¹⁰ eine Befragung zur Zugänglichkeit von psychosozialen Anlaufstellen eingeleitet und der daraus resultierende Bericht mit dem Namen «Gut aufgehoben? Zur psychosozialen Versorgung lesbischer Frauen mit Gewalt- und/oder Diskriminierungserfahrungen» im Jahr 2001 publiziert (ebd., S. 5). Die Auswertung der Umfrage erfolgte angelehnt an das Konzept der guten Praxis (ebd., S. 14), welches Aspekte wie Sichtbarkeit, fachliche Kompetenz, Vernetzung und Überweisung, den gesellschaftspolitischen Ansatz und Einstellungen der Mitarbeiter*innen einschliesst (ebd., S. 14–16). Im Fazit des Berichts wurde resümiert, dass der psychosozialen Versorgung lesbischer, gewaltbetroffener Frauen nur bedingt Rechnung getragen wird. Unter anderem wird dies wie folgt begründet (Ohms & Müller, 2002):

Die Tatsache, dass Homosexualität nicht nur die Vorliebe für gleichgeschlechtliche Sexualität darstellt, sondern vielmehr eine Lebensweise ist, die sehr durch Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen geprägt wird, ist nicht weit verbreitet. Durch die allgemeine „Homogenisierung der Homosexualität“ werden mögliche Unterschiede in den Erfahrungen von Lesben und Schwulen nivelliert und (geschlechts)spezifische Beratungsangebote bzw. Einrichtungsangebote als nicht notwendig erachtet. (S.84)

Oft werde das Thema ausserdem an engagierte und teilweise selbst lesbische Mitarbeiter*innen delegiert, um einer Auseinandersetzung und Reflexion rund um eigene stereotypische Vorstellungen zu entgehen (ebd., S. 84). Weiter bestehe ein grosses Defizit an fachlichem Wissen von Mitarbeiter*innen, auch im Hinblick auf Aus- und Weiterbildungen (Ohms & Müller, 2002, S. 84–85). Gesellschaftliche Zusammenhänge und intersektionale Fragestellungen würden ausserdem nicht genügend berücksichtigt, weshalb Gewaltbetroffene die Schuld oft bei sich suchten, anstatt sich stellvertretend als Zielscheibe für Diskriminierung von Minderheiten zu verstehen. Diese Erklärungsansätze für erlebte Gewalt könnten für betroffene Frauen eine Erleichterung bedeuten (ebd., S. 85). Auch in Bezug auf Gewalt in lesbischen Beziehungen wurde ein Bedarf nach besserer Versorgung festgestellt (ebd.). Folgende acht Empfehlungen für die Zukunft wurden von den Autorinnen formuliert (ebd., S. 87):

- (1) *Es müssen Ressourcen für den Auf- und Ausbau psychosozialer Versorgungsstrukturen zur Verfügung gestellt werden.*
- (2) *Ebenso müssen finanzielle Mittel für die wissenschaftliche Begleitung zur Verfügung*

¹⁰ Befragungen wurden in Deutschland, Belgien und Österreich durchgeführt – zum Beispiel in verschiedensten Beratungsstellen, Frauenhäusern, Sozialdiensten, Polizei und Gesundheitsdiensten.

gestellt werden.

(3) Modelle der guten Praxis und gemeinsame Standards müssen etabliert werden.

(4) Das Thema Lesben und Schwule muss in der Ausbildung verankert werden.

(5) Zur Ausbildung für soziale Berufe sollte die Reflektion der eigenen psychosexuellen Identität gehören.

(6) Es muss eine Koordinationsstelle eingerichtet werden, die die interdisziplinäre Vernetzung aufbaut und fortführt.

(7) Das Fortbildungsangebot muss differenziert und ausgeweitet werden.

(8) Es muss sich eine Art „Homo-Mainstreaming“ etablieren und die Politik der Verschiedenheit in alle gesellschaftlichen Bereiche getragen werden.

Constance Ohms ist mit ihrem Engagement für das Thema Gewalt in LGBTIQ+ Beziehungen – unter anderem mit ihrer Arbeit im Verein «Broken rainbows» – eine Vorreiterin in Deutschland, was diesen Forschungsbereich betrifft. Sie veröffentlichte 2008 ihr Buch **«Das Fremde in mir. Gewaltdynamiken in Beziehungen zwischen Frauen»**. Ohms führte in ihrer qualitativen Studie zwanzig Interviews mit lesbischen Frauen zum Gewaltvorkommen in ihren Beziehungen durch. Fünf davon wurden mit Perspektive auf die ausgeübte Gewalt der Täterin im Werk vorgestellt und interpretiert (Ohms, 2008, S. 86).

Im Fokus ihrer Arbeit liegt die Beziehungsdynamik, welche in lesbischen Beziehungen rund um ausgeübte Gewalt entsteht. Sie unterscheidet hierbei in monodirektionale und bidirektionale Gewaltverläufe. Erstere definiert Ohms wie folgt (ebd.):

In der Täter-Opfer-Dynamik wird mittels Gewalt Herrschaft, Macht und Kontrolle über die Partnerin hergestellt, wobei die Partnerin diese nicht gleichermaßen anstrebt, sondern der Aggression ihrer Partnerin ausgesetzt ist. Obgleich eine mögliche – auch physische – Gegenwehr des Opfers von Wut getragen sein und auch die Täterin verletzen kann, geschieht das in Reaktion auf deren aggressives Verhalten. Auch legen die Interviews nahe, dass mit zunehmender Verweildauer in der Partnerschaft die aktive Gegenwehr geringer wird, bis sie schließlich endet. Hingegen nimmt die Schwere der Gewalt bei der Täterin zu. (S.138)

Weiter wird bei der monodirektionalen Gewalt die «Misshandlungsbeziehung» und das «Affektakzentuierte Geschehen» unterschieden. Dagegen üben bei bidirektionalen Gewaltverläufen beide Frauen – oft aus dem unterbewussten Motiv, ihre Bedürfnisse in der Beziehung durchzusetzen – wechselseitig Kontrolle und Gewalt aus (ebd.). Auch hier werden zwei mögliche Ausprägungen unterschieden: einerseits die «Fürsorge/Macht Kollusion», andererseits die «traumatisierte Partnerschaft». Wichtige Gesichtspunkte zu den definierten Begriffen sind auf den Abbildungen 2 und 3 ersichtlich.

Merkmale gewalttätiger Beziehungsdynamiken

Mono-direktionale Gewaltverläufe

Misshandlungsbeziehung: <ul style="list-style-type: none">• Wiederkehrendes Muster der Gewaltdynamik (Kreislauf der Gewalt)• Antisoziales Verhalten der Täterin• Angst des Opfers• Opfer verbleibt in der Partnerschaft• Hohes Risiko einer Eskalation der Gewalt in Schwere und Häufigkeit	Affektakzentuiertes Geschehen: <ul style="list-style-type: none">• Oftmals ein einmaliger Vorfall, der die Partnerschaft dauerhaft prägt• Hohes Vorkommen von Substanzmittelmisbrauch bei der Täterin• Narzisstische Persönlichkeitsstruktur der Täterin• Opfer zieht sich aus der Partnerschaft zurück
--	---

Abbildung 2



Dr. Constance Ohms, Wien, 16.11.2010

Merkmale gewalttätiger Beziehungsdynamiken

Bi-direktionale Gewaltverläufe

Fürsorge/Macht Kollusion: <ul style="list-style-type: none">• Komplementäre Beziehungsstruktur von Bedürftiger und Fürsorgender• Beidseitige Abhängigkeit• Gewalt als Mittel, Beziehungsstruktur vorübergehend zu durchbrechen/aufzubrechen• Nach „Trennung“ keine Loslösung von einander• Geringes Verletzungsrisiko	Traumatisierte Partnerschaften: <ul style="list-style-type: none">• In der gewalttätigen Beziehungsdynamik werden vorhergehende Traumata wiederbelebt• Individuelle Strategie im Umgang mit früherem Trauma durch a) Identifikation mit dem Täter oder b) Aufrechterhalten von Opferstrukturen finden sich komplementär in der Beziehung• Hohes Risiko von Eskalation und Verletzung
---	--

Dr. Constance Ohms, Wien, 16.11.2010

Abbildung 3



Weiter benennt die Autorin mögliche Gründe und Risikofaktoren, welche in einer lesbischen Beziehung zu einem Gewaltvorkommen führen können – sowohl für die Rolle der gewaltausübenden als auch für die Rolle der gewaltbetroffenen Person (Ohms, 2008):

So war allen Frauen eine große Bedürftigkeit gemeinsam, die sich im Wunsch nach Einssein mit der Partnerin, in der Auflösung der Ich-Grenzen, ihrer Sehnsucht nach Fürsorge und Zuwendung, ihrem geringen Selbstwertgefühl und schließlich ihrer Enttäuschung über ihre unerfüllt gebliebenen Sehnsüchte zeigte. Als mögliche Ursachen für die unbewussten Hoffnungen und Wünsche lassen sich Einflüsse in der individuellen Lebensgeschichte, aber auch in gesellschaftlichen Verhältnissen sowie deren Wechselwirkung mit der individuellen Lebensgestaltung ausmachen. So weisen alle Gewalt ausübenden Frauen in ihrer Kindheit

Aspekte einer emotionalen Vernachlässigung oder physische und sexualisierte Gewalterfahrungen auf. (S.153–154)

Es kristallisierte sich auch heraus, dass sich viele der interviewten Frauen mit der Gewalt-Situation in ihrer Partnerschaft alleine gelassen und nicht genügend unterstützt fühlten. Die Tabuisierung des Themas – mitunter auch in der queeren Community – führt dazu, dass gewaltausübenden Frauen, nicht wie mittlerweile in den vermehrt diskutierten heterosexuellen Gewaltbeziehungen, keinen Riegel vorgeschoben wird (ebd., S. 154). Ausserdem kann so durch die vermeintliche Legitimation des Themas beziehungsweise des nicht dagegen Vorgehens begünstigt werden, dass lesbische Frauen die erlebte Gewalt als Bestrafung für ihre sexuelle Orientierung verstehen (ebd., S. 155). Zusätzlich trat die Gewalt bei vielen der Studienteilnehmerinnen in ihrer ersten Beziehung zu einer Frau auf, weshalb diese öfters auch mit dem Coming-out Prozess und der damit zusammenhängenden Findungsphase einherging (ebd., S. 154).

Cornelia Jahn führte im Jahr 2014 eine Befragung bei 147 Frauenhäusern durch. Die Ergebnisse der quantitativen Erhebung fasste sie in ihrer Masterarbeit «Lesbische Klientinnen im Frauenhaus» zusammen (Cornelia Jahn, 2014, S. 52). Sie stellte fest, dass nach wie vor wenige Klientinnen den Weg in eine Schutzeinrichtung wie das Frauenhaus finden. Ein Grund dafür könnte die kaum vorhandene Öffentlichkeitsarbeit sein (ebd., S. 64). Weiter verfügten nur wenige Fachpersonen über spezifisches Wissen, wenn es sich bei der gewaltbetroffenen Person um lesbische Frauen handelte (ebd.). Dies wurde von den Befragten aber nicht als Problem eingestuft (ebd., S. 66). Bei den Teilnehmenden der Umfrage war ausserdem wenig Sensibilisierung in Bezug auf spezifische Bedürfnisse von lesbischen Gewaltbetroffenen vorhanden.

Spezifisch für das Problemfeld entworfene Broschüren und die Reflexion des internen Wordings, etwa in den Aufnahmeformularen, den externen Ausschreibungen sowie auf der Homepage, könnten Optimierungsmöglichkeiten bieten (ebd., S. 64–65). Allgemein sollte auf gendersensible Sprache geachtet werden (ebd., S. 69). Diskutiert wurde auch die Möglichkeit eines Schutzhauses für LGBT-Personen, wobei sich dann auch Täter*innen unter einem Vorwand Zugang verschaffen könnten und somit die Integrität der gewaltbetroffenen Person weiter gefährdet wäre (ebd., S. 65). Dies wäre ja aber auch bei den aktuell bestehenden Schutzeinrichtungen der Fall. Weiter sollten mehr Fortbildungen angeboten und das Thema in der Ausbildung fest verankert werden (ebd., S. 69). So wäre es für alle Mitarbeitenden möglich, eigene Geschlechterstereotype zu hinterfragen und Offenheit in Bezug auf Vielfalt zu garantieren (ebd.).

Im Zuge der **MANEO-Empowerment-Kampagne** wurde 2017 und 2018 ein Dossier erstellt mit dem Titel «Gewalt in Beziehungsformen schwuler Männer. Maneo¹¹ Dossier zu Wirkungsmechanismen und Umgangsweisen mit häuslicher Gewalt». Als Quellen dienten vier problemzentrierte Expert*inneninterviews und wissenschaftliche Literatur (Gabriel, Lippl & Rüger, 2018, S. 4).

Im Dossier wird beschrieben, dass Gewalt in Paarbeziehungen von schwulen Menschen einer sogenannten «doppelten Scham» unterliege. Einerseits sei die Diskriminierung von aussen als Angehöriger einer sozialen Minderheit bereits eine Belastung, wodurch andererseits aufgrund der erfahrenen Gewalt innerhalb der Paarbeziehung ein wichtiger Schutzraum wegzubrechen drohe. Auch innerhalb der queeren Community werde auf das Thema nur gering aufmerksam gemacht, da der Fokus vor allem auf dem Kampf um Gleichstellung in der Gesellschaft liege (ebd., S. 4). Oft gebe es unter schwulen Menschen eine grössere Vielfalt an Beziehungsformen¹² als bei heterosexuellen Paaren, was auch ein Risikofaktor sein könne (ebd., S. 5–6).

Als Ursachen werden neben dem einheitlich geltenden Aspekt der mangelnden Möglichkeit, über das Gespräch Konflikte zu lösen, auch spezifische Gründe genannt. Einerseits ist das die Übernahme von gesellschaftliche Rollenbildern in Bezug auf die herrschende Geschlechterhierarchie, wie etwa, dass «das Männliche» über «dem Weiblichen» stehe (ebd., S. 6). Andererseits wird im Dossier (Gabriel, Lippl & Rüger, 2018) erläutert:

Gewalt [...] auch aufgrund idealisierter gesellschaftlicher Vorstellungen „hegemonialer Männlichkeit“ entstehen, die internalisiert werden, und sich in Konfrontation mit der eigenen Veranlagung in Selbsthass oder Gewalt am Gegenüber ein Ventil suchen (Internalisierte Homophobie). Die eigene Selbstabwertung wird auf das Gegenüber übertragen oder weitergegeben. In ihm spiegelt sich dann das, was man an sich selbst ablehnt (S. 6–7).

Beide der möglichen Beweggründe können durch den auf schwule Menschen einwirkenden Minderheitenstress¹³ befeuert werden und das allgemeine Stresslevel um ein Vielfaches erhöhen (ebd., S. 7). In Paarbeziehung können durch soziale Ungleichheit ausserdem unterschiedliche Machthierarchien – beispielsweise in Bezug auf Bildung oder Herkunft – herbeigeführt werden, was Gewalt begünstigen könnte (ebd.). Der Umgang von schwulen Männern mit Gewalterfahrungen kann von gesellschaftlichen Stereotypen geprägt werden. So sind sie mit dem Vorurteil konfrontiert, als schwul lebender Mensch nicht «männlich» genug

¹¹ Maneo meint das schwule Anti-Gewalt-Projekt in Berlin.

¹² Gemeint sind neben traditionellen Beziehungskonzepten zum Beispiel offene oder polyamouröse Beziehungen (Gabriel, Lippl & Rüger, 2018, S. 5–6).

¹³ Ist ein Konzept von Ilan Meyer (2003) und beschreibt Stress, der aufgrund verschiedener Aspekte auf Angehörige einer Minderheit einwirkt (Gabriel, Lippl & Rüger, 2018, S. 7).

zu sein, und somit sowieso schon Diskriminierungsmechanismen unterworfen. Sich dann noch als gewaltbetroffene Person an ein Unterstützungsangebot zu wenden, sich in diesem Verständnis als «zu schwach» zu zeigen, um die Situation alleine bewältigen zu können und dem männlichen Rollenbild damit nicht zu genügen, ist eine grosse Hürde (ebd., S. 8). So kursiert unter Schwulen die *«vorherrschende Meinung, dass Gewalterfahrungen typisch „weiblich“ sind, wodurch Gewalttätigkeiten in Beziehungen schwuler Männer als „Normalität unter Männern“ festgeschrieben bleiben (ebd., S. 12)»*.

Weiter sei Gewalt in Beziehungen unter Schwulen von verschiedenen Verdeckungsmechanismen geprägt (ebd., S. 10). Dazu gehören wie in der Abbildung 4 ersichtlich Aspekte wie beispielsweise die soziale Lage von mehrfach diskriminierten Gruppen.



Lisa Kozjak schrieb 2018 ihre Masterarbeit «Gewalt in lesbischen, bisexuellen und trans* Beziehungen in Österreich aus Perspektive von Berater_innen und Expert_innen» an der Universität Wien. Sie befragte sieben Fachpersonen aus der Frauenberatung in Österreich mit Wissen im Bereich Gewalt in Beziehungen mittels Expert*inneninterviews (Kozjak, 2018, S. 47). Dabei fasste sie das angegebene Wissen und die Erfahrungen der Berater*innen zusammen, wie aus den nachfolgenden Gesichtspunkten hervorgeht:

- Vor allem Berater*innen aus öffentlichen Einrichtungen nahmen Gewalt in LBT¹⁴ Beziehungskonstellationen als die Gleiche wie bei heterosexuellen Paaren wahr. Fachpersonen mit grossem Fachwissen in diesem Bereich wiesen auf weitere spezifische Gewaltformen, wie beispielsweise ein Zwangsouting durch die

¹⁴ LBT wird hier für lesbische, bisexuelle und trans Frauen verwendet, da der Fokus der Arbeit von Kozjak auf diesen Identitäten lag.

gewaltausübende Person, hin. Alle Interviewpersonen waren sich aber einig, dass ansonsten alle Gewaltformen in Paarbeziehungen von LBT Menschen gleich wie in heterosexuellen Partner*innenschaften sind (ebd., S. 95).

- Hintergrund der ausgeübten Gewalt bei LBT Menschen sei meistens die Erlangung von Macht und Kontrolle unter der Ausnutzung von ungleichen Machtverhältnissen. Als Risikofaktoren für LBT Personen, Gewalt auszuüben, wurde der erhöhte Missbrauch vor allem lesbischer Frauen in der Kindheit genannt, aber auch verinnerlichte Homo-, Bi- und Transfeindlichkeit oder erhöhte Vulnerabilität insbesondere bei trans Personen (ebd., S. 96).
- In lesbischen und bisexuellen Beziehungen kommt öfters eine wechselseitige, bidirektionale Gewalt vor als bei heterosexuellen Paaren. *«In solchen Fällen muss eine genaue Untersuchung der Dynamiken stattfinden sowie situationsspezifisch und kontextabhängig mit beiden Partnerinnen gearbeitet werden (ebd., S. 95).»* Von staatlichen Unterstützungsangeboten wird aber meist nur Hilfe für gewaltbetroffene oder gewaltausübende Personen angeboten (ebd., S. 95–96).
- LBT Personen nutzen weder das staatliche noch das spezifische Beratungsangebot bezüglich der erlebten Gewalt. Dies wird auf ein doppeltes Tabu zurückgeführt: nämlich auf das sich eingestehen, Opfer von Gewalt geworden zu sein einerseits und das Coming-out, welches mit dem Wahrnehmen des Angebotes einhergehen würde, andererseits (ebd., S. 95). Weiter werden negative Vorerfahrungen im öffentlichen Unterstützungsapparat und dessen heteronormative Ausrichtung als Gründe benannt, da diese oft mit weniger Fachwissen zu Lebensrealitäten von LBT Personen einhergeht. Deshalb werde öfters auf das soziale Umfeld als Unterstützungsnetz ausgewichen (Kozjak, 2018, S. 96).
- *«Des Weiteren ist es grundsätzlich schwierig, Gewalt in marginalisierten Communities anzusprechen. Im Besonderen wird befürchtet, weitere negative Stereotype und Wahrnehmungen über die Gruppe zu (re-)produzieren und zu verfestigen. Deshalb wird von einigen LBT*-Betroffenen bevorzugt, über die Gewalt zu schweigen. Für eine Enttabuisierung und eine Steigerung der Anzahl von LBT*-Betroffenen in den Beratungsstellen ist eine kontinuierliche Thematisierung in der Öffentlichkeit erforderlich (ebd., S. 96).»* Auch für LBT Personen ist das Ansprechen der erlebten Gewalt in der Community schwierig, da durch die Tabuisierung des Themas die Angst besteht, das eigene Unterstützungsnetzwerk zu verlieren (ebd., S. 97).
- Als Handlungsempfehlung wurden von Kozjak die zu verbesserte Zugänglichkeit von Unterstützungsangeboten für gewaltbetroffene LBT Personen genannt. Dies soll mit der expliziten Nennung der Adressat*innengruppe und dem Ausbau von spezifischen Angeboten erreicht werden (Kozjak, 2018, S. 97). Ausserdem braucht es Schulungen

für Fachpersonen in Gewaltschutzeinrichtungen und die Vernetzung mit der queeren Community: *«Somit wurde mir zu Beginn der Untersuchung bald bewusst, dass Berater_innen in klassischen Gewaltschutzeinrichtungen kaum Wissen zu Gewalt in LBT*-Beziehungen besitzen. Dementgegen herrschte bei LBT*-Berater_innen ein Mangel an Wissen über Opferschutz und gesetzliche Regelungen. Eine Vernetzung der Einrichtungen wäre deswegen überaus wichtig (ebd., S. 98).»*

3.3 Psychosoziale Beratungsangebote in der Schweiz

In diesem Unterkapitel wird kurz die Schweizer Unterstützungslandschaft von psychosozialen Beratungsangeboten und Schutzeinrichtungen spezifisch zum Thema häusliche Gewalt dargestellt, aber auch in Beratungsstellen der sexuellen Gesundheit und psychosozialen Beratungsangeboten in der LGBTIQ+ Community aufgeschlüsselt.

In der Schweiz werden rund fünfzig Opferberatungsstellen im Bereich häusliche Gewalt gezählt (opferhilfe-schweiz, ohne Datum a). Wenn Schutzeinrichtungen in den Blick genommen werden, sind es 21 für Frauen und Kinder, drei speziell für Kinder und Jugendliche und nur eine Unterkunft für Männer (opferhilfe-schweiz, ohne Datum b). Ebenfalls lassen sich um die fünfzig Beratungsangebote für die Arbeit mit Täter*innen finden. Viele davon sind für Männer und Frauen, ob nun im freiwilligen Kontext oder unter angeordneter Teilnahme (Fachverband Gewaltberatung Schweiz, 2014).

Weiter verzeichnet der Dachverband Sexuelle Gesundheit Schweiz auf der Homepage um die 120 Fachstellen (Sexuelle Gesundheit Schweiz, ohne Datum), welche zumeist mit einem psychosozialen Beratungsangebot im Zusammenhang einhergehen. Ein kleinerer Anteil davon sind die Checkpoint Einrichtungen (CHECKPOINT, ohne Datum), in denen das Thema sexuell übertragbare Infektionen und HIV eine grosse Rolle spielt. Sie sind oft auch historisch eng mit der LGBTIQ+ Community vernetzt.

Psychosoziale Beratungsangebote, spezifisch für queere Menschen in verschiedenen Lebensbereichen und zu Fragen rund um das Coming-out, die Transition, Beziehungsthemen, Kinderwunsch und Sexualität, werden einerseits von verschiedenen Organisationen auf bestimmte Themen spezialisiert oder für eine bestimmte Gruppe der Community geleistet,¹⁵ andererseits finden sich vor allem in den grösseren Städten auch Angebote, welche sich eher lokal auf die queere Bevölkerung in ihrem Umkreis fokussieren.¹⁶ Oft sind die Angebot niedrigprozentig oder auch vollumfänglich ehrenamtlich besetzt.

¹⁵ Der nationale Dachverband Regenbogenfamilie bietet zum Beispiel zum Kinderwunsch von LGBTIQ+ Personen Beratungen an (Regenbogenfamilien, 2020).

¹⁶ Zum Beispiel haben die HAZ Queer Zürich (ohne Datum) drei Beratungsangebote für jeweils Männer, Frauen und trans Menschen.

Wenn es um spezifische Angebote für queere, gewaltbetroffene Menschen geht, gibt es in der Schweiz nur die LGBT+ Helpline, deren Schwerpunkt aber im Bereich Gewalt von aussen an LGBTIQ+ Personen liegt. Sie kann telefonisch von Montag bis Donnerstag oder per Mail erreicht werden. Die Beratungspersonen sind selbst queer, haben jedoch nicht alle eine fachliche Ausbildung in dem Bereich (LGBT+ Helpline, ohne Datum).

Auch wenn in dieser Arbeit aus ressourcentechnischen Gründen keine ausführliche Angebotsrecherche erfolgen kann, fallen bei der oberflächlichen Betrachtung einige Punkte ins Auge: Staatliche Unterstützungsangebote für gewaltbetroffene – aber auch gewaltausübende – Personen sind zumeist binär beschrieben. Sie wenden sich also an Männer, Frauen oder Paare. Menschen mit einer nicht-binären Geschlechtsidentität werden somit selten bis gar nicht adressiert. Wenige Angebote nutzen den Genderstern oder Gendergap,¹⁷ die für eine genderinklusive Sprache verwendet werden. Gewaltvorkommen in Paarbeziehungen, spezifisch unter der Berücksichtigung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, wird nur teilweise in die Beschreibungen der Unterstützungsangebote miteinbezogen. Die genannten Kritikpunkte gelten ebenfalls für einige Fachstellen rund um die sexuelle Gesundheit, auch wenn sie in Sachen Gewalt in Paarbeziehungen nicht als Hauptansprechpartner*innen dienen. Auffällig ist weiter, dass es in der ganzen Schweiz nur eine Schutzeinrichtung für gewaltbetroffene Männer gibt und keine explizit für LGBTIQ+ Menschen. Psychosoziale Beratungsangebote in der Community sind zwar – wenn auch nicht flächendeckend – vorhanden, oft hängen sie aber vom ehrenamtlichen Engagement von queeren Menschen ab, welche nur teilweise eine fachliche Ausbildung mitbringen. Die LGBT+ Hotline ist das einzige Angebot, welches national und auf Gewalt gegenüber queeren Personen spezialisiert zu finden ist, auch wenn der Blick nicht spezifisch auf die Gewalt in Paarbeziehungen von LGBTIQ+ Personen gerichtet ist.

3.4 Zwischenfazit in Bezug auf die Fragestellungen

Im letzten Kapitel des Theorieblocks sollen die gewonnen Erkenntnisse noch einmal kurz zusammengefasst und die wichtigsten Punkte für den Diskussionsteil der Thesis gesichert werden. Dies geschieht unter der Berücksichtigung der Haupt- und Unterfragestellungen der Arbeit.

Generell wurde festgestellt, dass die Studienlage zur Zugänglichkeit von Beratungsangeboten bei Gewalt in LGBTIQ+-Paarbeziehungen nach wie vor gering ist. Vor allem wenn es um Männer und trans Menschen geht, gibt es fast keine spezifischen Ergebnisse, die diese

¹⁷ Genderstern und Gendergap symbolisieren einen Platzhalter zwischen der männlichen und weiblichen Form, sodass sich auch Menschen ausserhalb der beiden binären Geschlechterkategorien angesprochen fühlen können.

Zielgruppen betreffen. Grundsätzlich werden in den drei vorgestellten Untersuchungen, in denen es um den Zugang von lesbischen und bisexuellen, cis und trans Frauen zu Unterstützungsangeboten bei Gewalterfahrungen geht,¹⁸ trotz der unterschiedlichen Nationen und Erhebungsjahre ähnliche Beobachtungen, welche nachfolgend ausgeführt werden, gemacht. Bei allen dreien wurden Fachpersonen befragt und nicht die Gewaltbetroffenen selbst. Die beiden anderen vorgestellten Publikationen zu lesbischen Frauen und schwulen Männern können mit ihren Inhalten rund um Gewaltvorkommen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen ergänzend verwendet werden.¹⁹

Fachpersonen: Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen wird von Fachpersonen mit nicht spezifischem Wissen oft unter dem Motto «Die Gewalt ist die Gleiche» wahrgenommen (Kozjak, 2018, S. 95). Allgemein ist der Wissenstand zu nicht heteronormativ ausgerichteten Paarkonstellationen und was die Gewalt anbelangt gering bei Fachstellen und Frauenhäusern, die nicht an die Community angegliedert sind (Kozjak, 2018, S. 98; Jahn, 2014, S. 64). Um diesen Umstand zu beheben, sollte allgemein anerkannt werden, dass es wichtig ist, sich auch betreffend dieser Adressat*innengruppe Fachwissen anzueignen sowie auf spezielle Bedürfnisse zu achten (Ohms & Müller, 2002, S. 84). Weiter wird in allen Arbeiten die Einbindung des Themas in die Ausbildung sowie das Angebot der Fortbildung empfohlen. Dies gibt Fachpersonen Raum und die Möglichkeit, eigene Genderstereotype zu reflektieren (Jahn, 2014, S. 69). Damit soll insbesondere schlechten Vorerfahrungen bei öffentlichen Beratungsangeboten und der Polizei vorgebeugt werden, die viele queere Personen heute noch immer machen (Kozjak, 2018, S. 74). Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Vernetzung von Fachstellen rund um häusliche Gewalt mit der queeren Community. Dies soll die Wahrnehmung aktueller Bedürfnisse von queeren Menschen, der Koordination von Projekten und vor allem dem beidseitigen Wissensaustausch zugutekommen (ebd., S. 91). Um dies realisieren zu können, wurde beispielsweise der Aufbau einer Koordinationsstelle vorgeschlagen, für welche Ressourcen bereitgestellt werden sollen (Ohms & Müller, 2002, S. 87).

Psychosoziale Unterstützungsangebote: Alle erhobenen Untersuchungen kommen zum Schluss, dass lesbische, bisexuelle und trans Frauen bei Gewaltvorkommen in ihrer Partnerschaft nur vereinzelt psychosoziale Unterstützungsangebote oder Schutzeinrichtungen nutzen (Kozjak, 2008, S. 95; Jahn, 2014, S. 64). Der Zugang für queere Personen muss zukünftig sichtbar gemacht werden, damit sich diese Ausgangslage verändern kann. Vorgeschlagen wird dabei, sich in der internen und externen Kommunikation der

¹⁸ Die Untersuchungen von Constance Ohms & Karin Müller (2002), Cornelia Jahn (2014) und Lisa Kozjak (2018) sind gemeint.

¹⁹ Die vorgestellten Inhalte von Constance Ohms (2008), Sabine Gabriel & Bodo Lippl & Stella Rügger (2018) werden berücksichtigt.

gendersensiblen Sprache zu bedienen (Jahn, 2014, S. 69) – vor allem bei der Angebotsbeschreibung auf einer Homepage, auf Flyern oder in Broschüren (ebd., S. 64–65). Teilweise korreliert der Wunsch, die LGBTIQ+ Community direkt anzusprechen, mit der Angst von Fachpersonen, ein negatives Bild auf diese sonst schon marginalisierte Gruppe zu werfen. Insbesondere sei aber zum Zwecke der Aufklärung Öffentlichkeitsarbeit von grosser Bedeutung (Kozjak, 2018, S. 96).

Diskutiert wird der Aufbau von spezifischen Beratungsangeboten (Kozjak, 2018, S. 97) und Schutzeinrichtungen (Jahn, 2014, S. 65). Damit widersprechen Kozjak und Jahn der Meinung von einigen Beratungsstellen, die lesbische Frauen aufgrund der geringen Fallzahlen nicht als Zielpublikum betrachten und die argumentieren, dass sich deshalb ein Aufbau von spezifischen Angeboten nicht lohnen würde (Ohms & Müller, 2002, S. 53). Psychosoziale Beratungsangebote für gewaltbetroffene lesbische Frauen können nämlich nicht nur innerhalb der Community abgedeckt werden, da sie erstens nicht flächendeckend vorhanden und zweitens aufgrund der überschaubaren Grösse der Community teilweise nicht anonym genug sind (ebd., S. 13). Zudem werden die Beratungsangebote zumeist ehrenamtlich und nicht unbedingt von Fachpersonen angeboten.

Ein grosse Hürde bei der Inanspruchnahme von öffentlichen Beratungen und Beratungsangeboten der Community stellt die Tabuisierung auf verschiedensten Ebenen dar. Gesellschaftliche Geschlechterstereotype wie solche, dass Frauen nicht zu Täterinnen werden und Männer nicht zu Opfern (Ohms, 2008, S. 37–38),²⁰ erschweren den Zugang. Vor allem für schwule Männer, welche in der Gesellschaft mit dem Vorwurf konfrontiert sind, nicht genügend männlich zu sein, könnte dies in den vulnerablen Situationen erlebter Gewalt in der Partnerschaft eine unüberwindbare Hürde sein (Gabriel, Lippl & Rüger, 2018, S. 8). Auch die Tabuisierung des Themas in der queeren Community sei gross, was das Leid von gewaltbetroffenen Personen noch weiter verstärken kann (Ohms, 2008, S. 154).

Speziell benötigtes Wissen zur Situation von LGBTIQ+ Personen: LGBTIQ+ Menschen haben durch ihren Minderheitsstatus mit einem erhöhten Stresslevel zu kämpfen (Gabriel, Lippl & Rüger 2018, S. 7). Neben dem wiederkehrenden Coming-out in verschiedensten Bereichen ihres Alltags kämpfen sie mit Ausschluss-, Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen (Ohms & Stehling, 1997, S. 1). Einige kämpfen auch mit internalisierter Homo-, Bi- oder Transfeindlichkeit. Das kann Einfluss auf ihre psychische Gesundheit haben und zu einer erhöhten Vulnerabilität von LGBTIQ+ Menschen führen (Kozjak, 2018, S. 96). Auch destruktive Bewältigungsstrategien, wie etwa ein erhöhter Substanzmittelkonsum könnten dadurch begünstigt werden. Weiter müssen verschiedene Aspekte bedacht werden,

²⁰ Menschen ausserhalb der binären Ordnung tauchen gar nicht im Diskurs auf.

wenn es um die Unterstützung des Gewalterlebens von LGBTIQ+ Personen in Paarbeziehung geht. An dieser Stelle sollen beispielhaft zwei genannt werden: Es können zusätzliche Ausprägungen innerhalb der üblichen Gewaltformen auftreten, wie zum Beispiel das Zwangsouting (Schwarz & Häfeli, ohne Datum). Weiter soll, zumindest bei lesbischen Paaren, nicht nur mono-, sondern auch bidirektionale Gewalt vermehrt vorkommen (Ohms, 2008, S. 138), was einen Einfluss auf die Arbeit mit gewaltbetroffenen und gewaltausübenden Klient*innen hätte.²¹

Situation in der Schweiz: Zusammengefasst kann gesagt werden: Gewalt in LGBTQIA+ Paarbeziehungen kommt vor und wird erfasst, auch wenn sie in der Schweiz in den Hellfeldstatistiken nur bedingt wahrnehmbar ist. Aufgrund der Tatsache, dass nur jene gewaltbetroffenen Personen, welche in Kontakt mit der Opferhilfe oder der Strafverfolgungsbehörde waren, statistisch bedacht werden, ist die Dunkelziffer im Themenbereich häusliche Gewalt um ein Vielfaches höher (Bundesamt für Statistik, ohne Datum). Diese Annahme beruht ebenfalls auf der Sammlung von Studienergebnissen aus dem Ausland, die aufgrund ihres oft älteren Datums, ihrer fehlenden Repräsentativität und ihren nicht gänzlich auf die Schweiz übertragbaren gesellschaftlichen und sprachlichen Rahmenbedingungen mit Vorsicht berücksichtigt werden sollten. Weiter kann aus der Opferhilfestatistik entnommen werden, dass ein kleiner Anteil von Personen – zumindest aus gleichgeschlechtlichen Beziehungen – psychosoziale Beratung nutzt (EBG, 2020b, S. 6). Als einziges nationales Angebot spezifisch zu Gewalt ist die LGBT+ Helpline hier zu benennen, welche aber den Hauptfokus auf Hates Crimes in der Öffentlichkeit hat.

Nach wie vor fehlen repräsentative Studien zum Thema Gewalt in Paarbeziehungen, um konkrete Zahlen für die Schweiz unter der Berücksichtigung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu benennen und daraus Massnahmen ableiten zu können. Eine Klärung des aktuellen Wissenstandes zum Thema Gewalt in LGBTIQ+ Beziehungen von Fachpersonen und der LGBTIQ+ Community würde weitere Handlungsansätze bieten.

²¹ Inwiefern dies auch auf andere queere Zielgruppen replizierbar ist, müsste untersucht werden.

4 Herleitung zur genutzten Forschungsmethodik

Nach der eingehenden Literaturrecherche und der Bestimmung des Forschungsinteresses wurde ersichtlich, dass sich die zentralen Fragestellungen der Arbeit mit Hilfe der qualitativen Forschung am besten beantwortet lassen. Im Zentrum dieser Arbeit soll nämlich das Verstehen der Perspektive von LGBTIQ+ Menschen, die in ihrer Paarbeziehung Gewalt erlebt haben, im Kontext ihrer Lebenswelt und ihrem Zugang zu Unterstützung stehen. Dies entspricht dem Forschungsauftrag der qualitativen Methode (Cornelia Helfferich, 2009, S. 23). Verstehen ist laut Patrick Heiser (2018, S. 16) «*Voraussetzung dafür, soziales Handeln „in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären zu können.“*» Da kaum Forschungsergebnisse aus der Schweiz in diesem Themenbereich vorhanden sind, lohnt sich ein explorativer Blick auf die Gewalt in LGBTIQ+ Beziehungen. Dieser soll durch die Befragung von queeren Menschen sowie einer darauffolgenden Datenauswertung möglich werden und somit ein Basiswissen zum Thema schaffen.

In den folgenden Unterkapiteln soll das methodische Vorgehen bei der Datenerhebung und der Datenanalyse erklärt und begründet werden. Am Ende des Methodenkapitels wird der gesamte Prozess reflektiert werden.

4.1 Datenerhebung

Im ersten der vier Unterkapitel wird die Wahl der Erhebungsmethoden besprochen und begründet. In den Unterkapiteln zwei bis vier soll ein Überblick über die Rekrutierung der Gesprächspartner*innen, die definitive Fallauswahl und die Beschreibung der Stichprobe gegeben werden.

4.1.1 Wahl der Methode – problemzentriertes Interview & Expert*inneninterview

Die Gespräche mit queeren Personen wurden anhand des problemzentrierten Interviews nach Witzel durchgeführt. Dieses zeichnet sich durch verschiedene Merkmale aus, welche für die vorliegende MAS-Arbeit als passend befunden worden sind, um die gewählten Fragestellungen ergründen zu können. Die wichtigsten Gesichtspunkte werden nachfolgend aufgeführt:

- Die zentrale Orientierung an gesellschaftlich relevanten sozialen Problemstellungen (Andreas Witzel, 1985, S. 230) – hier also die Gewalt in LGBTIQ+ Paarbeziehungen und die Wahrnehmung sowie die (Nicht-)Inanspruchnahme von psychosozialen Beratungsangeboten durch queere Menschen – entspricht dem Forschungsinteresse der Arbeit und lässt sich mittels der Kenntnisnahme des aktuellen wissenschaftlichen

Wissens dialogisch über ein teilstrukturiertes Interview ergründen (Helfferich, 2009, S. 36).

- Das problemzentrierte Interview wird so gestaltet, dass *«(...) der/die Interviewende eigenes, oftmals theoretisches Vorwissen in deduktiver Weise nutzt und unter Umständen die Befragten damit auch im Interview konfrontiert (Jan Kruse, 2014, S. 153).»* Bei einer weitreichenden Thematik wie der Gewalt in Paarbeziehungen hilft ein teilgegliedertes Interviewverfahren anhand eines Leitfadens, wie es im problemzentrierten Interview vorgesehen ist. Es soll dabei nicht vordergründig Text für die Auswertung gewonnen werden, sondern ein Verständnisprozess für ein bisher noch nicht stark ausgeleuchtetes soziales Problem in Gang setzen (Helfferich, 2009, S. 41). Mit den für die Lage von gewaltbetroffenen LGBTIQ+ Menschen verständnisgenerierenden neu gewonnenen Daten lassen sich im besten Fall am Ende der Arbeit Empfehlungen für die weitere Praxis legitimieren.
- Die im problemzentrierten Interview vorgesehenen Rollen der gesprächsführenden und interviewten Person helfen der Entstehung eines Arbeitsbündnisses (ebd., S. 44). Das wiederum kann ein angenehmes Gesprächsklima begünstigen, in dem auch Raum für emotional besetzte Erinnerungen geschaffen wird.
- Für die Zusammenstellung des Fragenkataloges und spontan mögliche Rückfragen in Form eines Leitfadens (ebd., 2009, S. 36) können neben der Berücksichtigung der in der Schweiz und im Umland erhobenen Daten auch Informationen von Expert*innen zur Hilfe genommen werden. Hierzu Andreas Witzel (1985, S. 230) *«Dazu gehört neben der kritischen Verarbeitung einschlägiger Theorien und empirischer Untersuchungen zu dem Themenbereich sowie Erkundungen im Untersuchungsfeld auch die Einbeziehung der Erfahrungen von Experten.»* Der Leitfaden ist im «Anhang 4» ersichtlich.

Vor der Erstellung des Leitfadens für die problemzentrierten Gespräche mit den LGBTIQ+ Personen wurden im Vorfeld dieser Arbeit im Hinblick auf den letztgenannten Gesichtspunkt kurze Expert*inneninterviews zur Informationsgewinnung spezifischen Wissens (Patrick Heiser, 2018, S. 101) durchgeführt. Dies war ein spontaner Entscheid, nachdem die Literaturrecherche keine grösseren Datenmengen aus schweizerischen Untersuchungen ergeben hatte. Zweck war es, einerseits zusätzliche Informationen für den Leitfaden der Interviews mit queeren Personen zu sammeln, andererseits ein Gefühl für das Thema Paargewalt in Beziehungen von LGBTIQ+ Personen und deren Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten wie Opferberatungsstellen und spezifischen LGBTIQ+ Angeboten zu erhalten. Hierzu wurde ein kurzer, strukturierter Fragekatalog genutzt und stark angeleitet, um den informativen Gehalt der Ergebnisse möglichst hoch zu halten (Helfferich, 2009, S. 39).

4.1.2 Rekrutierung und Sampling

Wie im letzten Absatz des vorangegangenen Unterkapitels beschrieben und theoretisch begründet, wurden vor der eigentlichen Befragung von LGBTIQ+ Personen mittels des problemzentrierten Interviews Gespräche mit Expert*innen aus verschiedenen LGBTIQ+ Organisationen und Opferberatungsstellen durchgeführt. Die Auswahl der Kontaktpersonen und Anlaufstellen wurde anhand folgender Gesichtspunkte und Kriterien getroffen:

- LGBTIQ+ Dachorganisationen
 - ➔ Reichweite, Dreh-/ Angelpunkte der Community, politisches Wissen
- LGBT+ Hotline
 - ➔ Meldungsstelle für Gewaltvorfälle
- städtische LGBT+ Beratungsangebote
 - ➔ Erfahrungen in der Beratung von LGBTIQ+ Menschen
- Opferberatungsstellen
 - ➔ Erfahrung rund um Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen von LGBTIQ+ Menschen aus Sicht der Gewaltbetroffenen

Hier eine Aufstellung kontaktierten Stellen und Gesprächspartner*innen:

Ebene	Organisation	Name	Funktion	Art des Kontakts	Frage-raster vorhanden
LGBTIQ+ Dachorganisation	Pink Cross LGBTQ+ Helpline	Roman Heggli	Geschäftsführer	Mail	ja
LGBTIQ+ Dachorganisation	LOS	Muriel Waeger	Geschäftsleiterin	Mail & Telefon	ja
LGBTIQ+ Dachorganisation	Queer Amnesty	Jens Pohlmann	Mitglied	Mail & Telefon	ja
LGBTIQ+ Dachorganisation	Regenbogenfamilien	Maria von Känel	Geschäftsleiterin	Mail	nein
offizielle Meldestelle bei Gewalt an LGBT+ Menschen	LGBTQ+ Helpline & hab queer Bern	Urs Vanessa Sager	Gruppenleiter Helpline Beratung Vorstand hab	Mail & Telefon	ja

& städtisches LGBTQIA+ Beratungsangebot					
LGBTQIA+ Dachorganisation	TGNS & Leiter HAZ	Hannes Rudolph	Beratung trans Menschen	Mail & Telefon	ja
städtisches LGBTQIA+ Beratungsangebot	HAZ Leitung Beratung für Männer & Beratung für Frauen	Raffael Berchtold & Constance Hoppmann	jeweilige*r Leiter*in Bereich Beratung	Mail & Telefon	ja
Opferhilfe	Opferberatung Zürich	Martin Schmid	Mitarbeitende	Mail & Telefon	ja
Opferhilfe	bif Zürich	Brigitte Dähler	Mitarbeitende	Mail & Telefon	ja

Alle wurden per Mail kontaktiert und abhängig von den Ressourcen der Personen fand der Kurzaustausch entweder nur schriftlich oder auch mündlich statt. Einige Gesprächspartner*innen waren der Autorin durch die Arbeit in der Community bereits bekannt. Der kurze Fragebogen wurde allen betreffenden Personen zugestellt. Sie konnten diesen direkt ausgefüllt zurückschicken, wenn es bei einem Mailkontakt bleiben sollte oder aber der Katalog wurde während eines mündlichen Gesprächs durch die Autorin stichwortartig ausgefüllt. In diesem zweiten Fall wurde das ausgefüllte Raster von der interviewten Person nachgängig kontrolliert und gegebenenfalls ergänzt. Die Ergebnisse flossen im Rahmen der Erstellung des Leitfadens in die problemzentrierten Interviews ein, werden aber aufgrund der Zeitressourcen und dem Umfang der MAS-Arbeit nicht weiter ausgeführt und thematisiert. Eine Zusammenfassung der Raster ist im «Anhang 2» zur weiteren Ansicht aufgeführt und kann sehr interessant für die Weiterarbeit am Thema sein.

Für die eigentliche Forschungsarbeit, die Durchführung der problemzentrierten Interviews mit LGBTQIA+ Personen, wurden Gesprächspartner*innen gesucht. Zu diesem Zweck wurde eine kurze Ausschreibung erstellt, die die wichtigsten Informationen zur MAS-Arbeit und den Rahmenbedingungen des Interviews in sich vereinte. Die Ausschreibung ist im «Anhang 3» zur Ansicht bereitgestellt.

Die Rekrutierung der Interviewpersonen fand auf zweierlei Wegen statt:

- Mithilfe der digitalen Verbreitung des Steckbriefs in den sozialen Medien wie Instagram und Facebook wurden per Schneeballsystem geeignete

Gesprächspartner*innen gesucht. Das Schneeballsystem beschreibt eine Rekrutierungsstrategie, die über die Weiterverbreitung von Mensch zu Mensch funktioniert (Kruse, 2014, S. 251) – in diesem Fall also über das Teilen der Beiträge durch meine Kontakte.

- Mit Unterstützung des Gatekeeper*innensystems – einer Rekrutierungsform, in der Vertrauenspersonen in den jeweiligen Feldern als Multiplikator*innen genutzt werden (ebd., 2014, S. 251) – wurden vor allem meine Kontaktpersonen aus den vorangegangenen Kurzinterviews per Mailversand erreicht. Diese hatten schon Kenntnisse von der MAS-Arbeit und konnten gut einschätzen, was für Interviewpersonen geeignet sein könnten. Vor allem die LGBTIQ+ Organisationen mit einer breiteren digitalen Reichweite teilten den Beitrag in den sozialen Medien oder erwähnten in den Newslettern den Aufruf. Die angesprochenen Fachpersonen der Opferhilfe hingegen kontaktierten ehemalige Klient*innen und machten sie auf die Arbeit aufmerksam.

Über diese verschiedenen Kanäle haben sich mehrere Personen für ein mögliches Interview gemeldet. Insgesamt wurden vier Gesprächspartner*innen ausgesucht und den anderen Personen abgesagt. Die Auswahl der Stichprobe erfolgte in erster Linie danach, welche Personen sich am schnellsten gemeldet haben und den beiden Hauptkriterien für die Teilnahme an den Interviews entsprachen. Diese waren, sich selbst als LGBTIQ+ Person zu identifizieren und in einer früheren Partner*innenschaft von mindestens einer Gewaltform betroffen gewesen zu sein. In zweiter Linie wurde auf eine möglichst hohe Diversität in den Gesichtspunkten Geschlechtsidentität, sexuelle und romantische Orientierung, erlebte Gewaltform(en) und Nicht-/ Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten geachtet.

Die geringe Anzahl der Interviews wird mit den begrenzt vorhandenen zeitlichen Ressourcen legitimiert und auch die restlichen Auswahlkriterien lassen sich nach der Argumentation von Aglaja Przyborski und Monika Wohlrab-Sahr (2019) wie folgt begründen:

Anders als beim Sampling in standardisierten Untersuchungen versucht man in qualitativen Verfahren nicht, ein verkleinertes Abbild der Verteilung in einer Grundgesamtheit zu erreichen, sondern die Vielfalt der in einem Untersuchungsfeld vorhandenen Konstellationen zu erfassen und unterschiedliche Mechanismen auf ihre Bedingungen und Wirkungen hin zu befragen. (S. 115)

Nachfolgend wird offengelegt, wie die Kontaktaufnahme zu den Interviewpersonen zu Stande kam. Zu Gunsten der Anonymität wird nicht erwähnt, welche Interviewperson auf welchem Wege dazu kam, bei der Untersuchung mitzumachen.

- Eine Interviewperson war der Autorin schon vor dem Interview bekannt und wurde direkt für das Gespräch angefragt.
- Eine Interviewperson wurde durch die Opferberatung auf die Arbeit der Autorin aufmerksam gemacht.
- Eine Interviewperson kontaktierte die Autorin via Social Media aufgrund des Aufrufs einer LGBTIQ+ Organisation. Sie war der Autorin vorher unbekannt.
- Eine Interviewperson reagierte auf meinen Mailversand innerhalb der LGBTIQ+ Community. Vor dem Interview gab es keinen persönlichen Kontakt zu der Person.

Die Überprüfung der Auswahlkriterien wurde durch spezifisches Nachfragen bei den potentiellen Interviewpersonen gewährleistet. Die Verabredung der Gesprächstermine wurde mit allen Personen über den schriftlichen Weg vereinbart. Den Gesprächspartner*innen wurde freigestellt, ob sie ein Interview vor Ort bevorzugten oder lieber per Videotelefonie mit Zoom oder Teams mit der Autorin in Kontakt treten wollten. Diese Möglichkeit wurde ihnen aufgrund der aktuellen Corona-Pandemie offengelassen, aber auch, um bei diesem persönlichen Thema einen Raum auswählen zu können, welcher den Gesprächspartner*innen ein sicheres Gefühl vermittelte. Drei der vier Personen wünschten sich ein persönliches Gespräch an einem Ort ihrer Wahl; nur ein*e Gesprächspartner*in bevorzugte einen digitalen Kanal via Zoom. Aufgenommen wurden die Gespräche mittels mehrerer Geräte mit Tonbandfunktion.

4.1.3 Beschreibung der Stichprobe

Die Interviews wurden mit den vier ausgewählten Personen auf Schweizerdeutsch durchgeführt. Alle konnten sich am Ende des Gesprächs selbst zum Zwecke der Anonymität einen anderen Vornamen als Synonym zuschreiben. Nachfolgend werden für die jeweiligen Interviewpartner*innen deshalb diese selbstgewählten Namen verwendet. Allgemein ist die Anonymität der befragten Personen und der Datenschutz gerade beim Thema Gewalt von grosser Bedeutung. Damit die Ergebnisse unter Berücksichtigung der Anonymität verwendet werden dürfen, unterschrieben alle Beteiligten eine Einverständniserklärung. Am Ende jedes Gespräches wurde ein Postscript ausgefüllt, um die Interviewsituation noch einmal Revue passieren zu lassen und für die Reflexion der Datenerhebung nutzen zu können. Die Postscripts sind im «Anhang 5» nachzulesen. Ausserdem wurden allen Beteiligten am Schluss des Gespräches Notfalladressen in ihrer Umgebung für dieses Thema angeboten, falls nach dem Interview doch noch Bedarf nach Unterstützungsangeboten vorhanden sein sollte.

Hier nun eine Übersicht über die eruierten Daten des Kurzfragebogens, welcher von allen Teilnehmer*innen am Ende des Interviews ausgefüllt wurde. Informationen, welche Rückschlüsse auf die Gesprächspartner*innen möglich machen würden, wie beispielsweise

das Alter oder die aktuelle Wohnform, werden hier weggelassen oder verallgemeinert dargestellt.

Abgefragte Daten	Interview 1	Interview 2	Interview 3	Interview 4
gewünschter Synonymname	Jonas	Simone	Étienne	Mel
gewünschte Pronomen	er/sein/ihn	sie	keine	sie
Geburtsland / Nationalität	Schweiz	Schweiz	Schweiz & europäisch	europäisch
Geschlechtsidentität	Mann	weiblich	non-binary	Frau
sexuelle Orientierung & sexuelle Identität	schwul	lesbisch	queer	lesbisch
romantische Orientierung	schwul	lesbisch	vor allem Frauen	lesbisch
Alter bei erstem äusserem Coming- out	19 Jahre	14 Jahre	23 Jahre	16 Jahre
Alter bei Gewaltvorfall	24 Jahre	21 Jahre	23 Jahre	28 Jahre
damalige Beziehungsform	monogam	monogam	monogam	monogam

4.2 Datenanalyse

Nachfolgend wird in den beiden Unterkapiteln die Auswahl der Analysemethode der Daten begründet und das Vorgehen im Prozess der Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring erläutert.

4.2.1 Wahl der Methode – Inhaltsanalyse nach Mayring

Für die Auswertung der aus den vier Interviews gewonnenen Daten soll die Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring angewendet werden. Diese eignet sich durch den analytischen Fokus auf den Inhalt des Materials gut (Heiser, 2018, S. 110), um zentrale Ergebnisse aus einem grösseren Datenvolumen herauszuziehen (ebd., S. 114). So werden nach Heiser (ebd., S. 112) «(...) im Zuge einer qualitativen Inhaltsanalyse also nur diejenigen Daten extrahiert, die zur Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind. Genau dieses methodische Vorgehen ermöglicht die Handhabarmachung großer Datenmengen durch die Reduktion ihrer Komplexität.» Dies war aufgrund der geringen Zeitspanne, in der die qualitative Untersuchung

durchgeführt und analysiert werden musste, zentral. Auch zwei weitere Merkmale der Inhaltsanalyse – das im Vergleich zu anderen Verfahren frühzeitige Trennen von den transkribierten Interviews (ebd.) und das Zusammenfassen der gewonnenen Daten in einem übergeordneten Kategoriensystem (ebd., S. 113) – vereinfachten den Überblick im Analyseprozess und in der Darstellung der Ergebnisse.

4.2.2 Vorgehen

Nach der Transkription der Gespräche erfolgten zum Zwecke der Analyse die sieben Schritte der Inhaltsanalyse anhand Philipp Mayring (2015):

1. Im ersten Schritt werden die Analyseeinheiten bestimmt, mit deren Hilfe die Forschungsfrage beantwortet werden soll (ebd., S. 70–72). Bei vorliegender Arbeit waren dies die gesamten Transkripte der Gespräche.
2. Mit dem zweiten Schritt werden wichtige Inhalte vereinheitlichend paraphrasiert und ausgestaltende Elemente und Wiederholungen weggelassen (ebd.).
3. Im dritten Schritt wird eine Verallgemeinerung der Paraphrasen angestrebt (ebd.).
4. Mit Schritt vier wird die Selektion eingeläutet und die Streichung gleicher und nicht zentraler Inhalte findet statt (ebd.).
5. Der fünfte Schritt bündelt thematisch die wichtigen Paraphrasen, welche über das ganze Interview verteilt sind, zu wichtigen neuen Aussagen (ebd.).
6. Alle inhaltstragenden Aussagen sollten im übergeordneten Kategoriensystem zu finden sein. Im sechsten Schritt wird dies überprüft (ebd.).
7. Der siebte Schritt dient der weiteren Rücküberprüfung des Ursprungmaterials (ebd.).

Bei grösseren Datenvolumen können die Schritte zwei bis fünf zusammengefasst erfolgen (ebd.). Da es die erste Analyse der Autorin war, wurden den Schritten jedoch der Reihe nach Folge geleistet.

Für die Ausführung der genannten Analyseschritte bei jedem der vier Interviews wurde für die MAS-Arbeit kein spezifisches Instrument, wie beispielsweise das «MAXQDA» Programm verwendet. Sie erfolgte mit der Hilfe von Tabellen in mehreren Worddokumenten. Die Ergebnisse der einzelnen Gespräche sind im übergeordneten, fallübergreifenden Kategoriensystem zusammengefasst und im «Anhang 6» dargestellt.

4.3 Reflexion des methodischen Prozesses

Die genutzte Methode der qualitativen Forschung mittels problemzentrierten Leitfadeninterview und der Datenauswertung von Mayring war angemessen und hat einen Einblick in das Gewalterleben von Jonas, Simone, Étienne und Mel gegeben.

Zu Gunsten des Themas hat sich die Autorin vorliegender Arbeit zum ersten Mal an eine qualitative Forschungsarbeit herangewagt, was ein völlig neues methodisches Vorgehen von ihr verlangte. Diese Tatsache rief viele Unsicherheiten bei jedem Schritt der Untersuchung hervor, führte aber auch zu einem enorm grossen Lernoutput, den sie sich oft mit Hilfe von «learning by doing» angeeignet hatte. Die genutzte Methode der qualitativen Forschung mittels problemzentrierten Leitfadeninterview und der Datenauswertung von Mayring war angemessen und hat einen Einblick in das Gewalterleben von Jonas, Simone, Étienne und Mel gegeben. Nachfolgend werden die wichtigsten Gesichtspunkte des Prozesses reflektiert, welche im Rückblick als relevant erscheinen.

Die kleine Umfrage in Form von Expert*inneninterviews unterstützten die Autorin sehr darin, sich ergänzend zur Literaturrecherche ins Thema hineindenken zu können und darauffolgend den Leitfaden für die problemzentrierten Interviews nach Witzel zu erstellen. Der nachfolgende Rekrutierungsprozess der Gesprächspersonen lief Dank des persönlichen Zugangs der Autorin zum Thema als Freelancerin und Fachperson von du-bist-du²² und durch die vorgängig erschlossenen Kontakte mit Expert*innen der Community und der Opferhilfe einfacher als gedacht. Etwas schwieriger war es, die erhoffte Diversität der Interviewpersonen gewährleisten zu können, da sich in der ersten Welle der Rückmeldungen eher lesbische oder bisexuelle cis Frauen meldeten. Bedauerlich war auch, dass die Ressourcen die Aufnahme von nur vier Interviewpersonen erlaubten, obwohl sich eine grössere Anzahl geeigneter Interviewpersonen gemeldet hatte. Wäre die Arbeit im Tandem geschrieben worden, hätten allenfalls mehr Perspektiven auf das Gewaltgeschehen in Paarbeziehungen von queeren Menschen ermöglicht werden können. Dies hätte die Aussagekraft der Ergebnisse weiter erhöht und wäre im grösseren Forschungskontext vermutlich möglich gewesen. Ausserdem hätte bei einer höheren Anzahl von Interviews auch der Blick auf weitere Identitäten von queeren Gruppen, zum Beispiel von inter* Personen dargestellt werden können.

Schlussendlich konnte jedoch die Vielfalt bezüglich der gewünschten Auswahlkriterien, welche im Kapitel 4.1.2 «Rekrutierung und Sampling» beschrieben wurden, mehrheitlich erreicht werden, auch wenn ein noch diverseres Sampling beispielsweise in Bezug auf nun fehlende queere Identitäten, aber auch andere Identitätsaspekte wie Migrationsvordergrund oder Beeinträchtigung erwünscht gewesen wären. Eine Interviewperson war der Autorin persönlich bekannt, was hier kritisch angemerkt wird.

²² du-bist-du = Programm angeschlossen an die Sexuelle Gesundheit Zürich mit Bereichen wie peer to peer Beratung von jungen LGBTIQ+ Menschen, Events und Kampagnen zur Sensibilisierung von jungen Menschen auf sexuelle, romantische und geschlechtliche Vielfalt Die Autorin ist im Bereich Coaching für Fachpersonen, welcher im sozialen und schulischen Bereich Workshops zur Arbeit LGBTIQ+ Jugendlichen anbietet.

Bei einer nächsten Untersuchung wäre es wichtig, darauf zu achten, dass Multiplikator*innen des Aufrufs nach dem Abschluss des Samplings frühzeitig darüber informiert werden, dass der Auswahlprozess abgeschlossen worden ist. Im Falle dieser Arbeit geschah dies etwas zu spät, weshalb sich am Ende des Auswahlprozesses noch einige Personen, auf Anstrengung der Multiplikator*innen hin, meldeten.

Die Interviews konnten ohne technische Schwierigkeiten oder Störungen der Gespräche durchgeführt werden. Es herrschte eine wahrnehmbar gute Atmosphäre und eine grosse Offenheit, zu erzählen. Trotz einer hohen Emotionalität in Teilen der Interviews hatten auch auflockernde Passagen Platz und es wurde bereitwillig und flüssig auf die Fragen geantwortet. Der Rollenwechsel von der Beratungs- zur interviewenden Person empfand die Autorin als Herausforderung: So konnte sie nicht wie sonst paraphrasieren oder gleichermassen aktive Teilnahme an dem Erzählten ausdrücken. Dies begründet Patrick Heiser (2018, S. 99): *«Der Verlauf eines Interviews sollte zwar von den Forschenden kontrolliert werden, bleibt im Idealfall aber weitgehend den Interviewten überlassen. Diese dienen uns daher nicht nur als Datenlieferanten, sondern gestalten das Interview als handelnde Akteure.»* Nach dem ersten Interview hatte die Autorin das Gefühl, dies den Gesprächspartner*innen am Anfang der Interviews erklären zu müssen, um nicht empathielos oder unbeteiligt auf sie zu wirken. Infolgedessen erklärte sie sich in den anderen drei Gesprächen zu Beginn des Interviews. Spannend war, dass die Autorin im weiteren Verlauf den Eindruck hatte, dass dies die Interviewpersonen weder störte noch ihnen auffiel. Im Gegenteil kam das Gefühl auf, dass die Gesprächspartner*innen durch das aktive Zuhören zu einem noch freieren und ungehinderten Sprechen animiert wurden. Auch stellte die Autorin unbewusst und automatisch von der verbalen auf die nonverbale Kommunikation, in Form von Augenkontakt, Mimik und Nicken um; vermutlich, um die aktive Teilnahme an den Gewalterfahrungen der Erzählenden zu zeigen.

Nach der Durchführung der Gespräche war bei der Transkription der Interviews Durchhaltevermögen gefragt. Eine bessere technische Ausrüstung, mit der eine noch optimalere Aufnahmequalität möglich gewesen wäre oder mit der die Aufzeichnungen beim Niederschreiben einfacher gestoppt und gestartet hätten werden können, wäre allenfalls eine Erleichterung gewesen.

Die Analyse nach Mayring gestaltete sich als ein herausfordernder Schritt, welcher viel Zeit in Anspruch nahm und sich über mehrere Wochen hinweg erstreckte. Allenfalls hätte es bei diesem Teil der Arbeit geholfen, mehrere Tage hintereinander an dem Material arbeiten zu können, was der Autorin nicht möglich war. Hätte eine Zusammenarbeit mit einer anderen

studierenden Person stattgefunden, hätten die Ergebnisse im Schritt 7 gegenseitig überprüft werden können. Dies war aufgrund der Rahmenbedingungen leider nicht möglich.

5 Darstellung der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der vier Interviews anhand des «Fallübergreifenden Kategoriensystems» – einsehbar im «Anhang 6» – zusammengefasst. Das Kategoriensystem ist in Unterkategorien mit verschiedenen Ausprägungen eingeteilt. Die Autorin empfiehlt an dieser Stelle, das Dokument aus dem Anhang bei der Schilderung der Ergebnisse zur Ansicht beizuziehen, damit die Strukturierung jener besser nachvollzogen werden kann. Die besprochenen Daten stammen alle aus den Interviews mit Jonas, Simone, Étienne und Mel und behandeln das dort aufgezeichnete und danach ausgewertete Datenmaterial inklusive dem Kurzfragebogen.²³ Direkte Zitate sind bezeichnet und es wird dargelegt, von welcher Person die Aussage jeweils stammt. Étienne definiert sich als nicht-binär und bittet darum, nicht mit geschlechtsspezifischen Pronomen angesprochen zu werden. Diesem Wunsch wird im Text nachgekommen.

5.1 Kategorie 1 – Gewalterfahrung

Die erste Kategorie «Gewalterfahrung» setzt sich aus den drei Unterkategorien «Zeitpunkt», «Gewaltform» und «Situation der betroffenen Person zum Zeitpunkt der Vorfälle» zusammen. Sie ermöglichen einen ersten Einblick in die in der Paarbeziehung erlebte Gewalt und den Rahmen, in dem diese stattfand.

5.1.1 Zeitpunkt

Jonas und Mel beschrieben ein von Beginn an existierendes Gewaltvorkommen in ihrer Beziehung. Auch Étienne äusserte, dass Gewalt immer wieder Thema gewesen sei, beschrieb aber keinen genaueren Zeitpunkt in Bezug auf erste Vorfälle. Alle Gesprächspartner*innen erzählten, dass die Gewalt ab dem Ausgangspunkt des ersten Vorfalls bis zum Ende der Beziehung präsent war. Ausserdem berichteten alle mit Ausnahme von Jonas, dass die Gewalt im Verlaufe ihrer Beziehung zugenommen hätte. Simone formulierte dies wie folgt:

(...) es hat sich wie verändert im Laufe der Zeit, es ist dann wie häufiger passiert. (...) am Anfang ist es auch einmal nur gewesen, dass wenn wir gestritten haben, dann ist sie einfach viel lauter geworden, also dann hat sie damit begonnen, Sachen umherzuschmeissen (...) Irgendwann ist es dann in der Diskussion dazugekommen, dass sie Gewalt angewendet hat, aber irgendwann ist es dann auch so gewesen (...) also es ist dann nicht einmal im Kontext in unserer Beziehung zustande gekommen, sondern halt auch einfach, wenn sie nicht gerade auf der Höhe war oder wenn sie irgendetwas im Alltag aufgeregt hat und dann bin ich wie noch der Teaser gewesen (...) und durch das hat es dann irgendwann wie die Form angenommen, dass es pauschal

²³ Wie in Kapitel 4.1.3 «Beschreibung der Stichprobe» eingeführt worden ist.

einfach passiert ist (...). Meistens bei uns zu Hause einfach, in unserer Wohnung, und irgendwann dann ist es schon auch in der Öffentlichkeit gewesen. (...)

Auch Mel erinnerte sich, dass die Gewaltvorfälle durch das Zusammenziehen mit der damaligen Partnerin zunahmen. Mit dem Zusammenleben sei die ausgeübte Kontrolle auf ihren Tagesablauf und ihre sozialen Kontakte noch einfacher für ihre Partnerin geworden. Weiter beschrieb neben Simone auch Mel nicht nur Vorfälle in den eigenen vier Wänden, sondern auch Gewalt an öffentlichen Orten. Von den vier Interviewpersonen ist sie die einzige, welche während der Corona-Pandemie von Gewalt betroffen war und den ersten Lockdown in der besagten Beziehung erlebte. *«Dort war es ganz schlimm gewesen, weil mit ihr habe ich natürlich in dem Lockdown, ist ja logisch so viel Zeit, was macht man? (...) und ich bin dann eigentlich die ganze Zeit bei ihr gewesen. (...)*»

5.1.2 Gewaltformen

Das Vorkommen psychischer Gewalt wurde von allen Gesprächspartner*innen beschrieben, auch wenn unterschiedliche Aspekte davon zur Sprache kamen. Genannt wurden unter anderem kontinuierliche Abwertungen, wie etwa im Beispiel von Jonas:

(...) Und durch das, dass er das immer wieder so unterschwellig gesagt hat, dass ihm das mega gefällt und das wie auch indirekt auf mich bezogen hat, hat es mich durch das immer klein gemacht. Also er hat mir immer unterschwellig gesagt, dass ich so eigentlich nicht genug bin, wie ich bin. (...) irgendwie ist es mega fies, was er sagt, was er von mir erwartet, weil er doch wie auch spürt, dass ich einfach nicht so bin und er soll mich doch so nehmen wie ich bin, weil sonst, ich kann mich ja nicht verändern. Und das hat wirklich irgendwann so eine Wende genommen, dass ich bei vielen Sachen dann nur noch überlegt habe, was würde er jetzt machen oder was würde er jetzt sagen und nur noch anhand von dem entschieden habe. (...)

Simone erläuterte, dass psychische Gewalt allgemein sehr präsent in der Beziehung war. So erging es auch Mel, die von «grossem Psychoterror» durch ihre Ex-Partnerin sprach. Sie erzählte von der andauernden Suche ihrer Partnerin nach Motiven, sie zu schikanieren und Streit zu erzeugen. Sie nannte vor allem Beispiele im Zusammenhang mit sozialer Kontrolle, wie etwa die Ortung ihres Handys, Einengen, Misstrauen und Anschreien. Einen weiteren Aspekt der psychischen Gewalterfahrung brachte Étienne hier ein: *«(...) Und sie hat in dieser Beziehung, einfach so in der ganzen trans Gesundheitsgeschichte oder in der medizinischen Geschichte, hat sie einfach sich sehr gewaltvoll geäußert immer wieder und sich auch lustig gemacht über mich. (...)*» So wurden wichtige Meilensteine, wie beispielsweise die erste Hormoneinnahme oder die Mastektomie, nicht wie erhofft von Freude begleitet. Étienne wurde stattdessen durch die Ablehnung der damaligen Partnerin in eine Zurückhaltung gedrängt. Auch das Selbstwertgefühl litt in dieser Zeit und der konstante Druck aufgrund vieler

Meinungsverschiedenheiten war eine grosse Belastung. Vor allem gegen Ende der Beziehung kamen dann noch Drohgebärden, wie beispielsweise gegen die Wand schlagen, dazu, was bei Étienne Angst auslöste.

Physische Gewalt erlebten Mel und Simone. Simone erzählte dazu: *«Ich weiss es noch, sie hat mich halt geschlagen, sie hat mich gewürgt (...), ja eben gekloben, gebissen, eben Haare ausgerupft, alles dieses Zeug (...).»*

Auch von einer sexuell übergriffigen Situation wurde innerhalb eines Interviewgesprächs berichtet. Einem Zitat von Étienne folgend:

(...) dass sie mich wirklich tatsächlich einmal, wo sie ein wenig betrunken war und sehr erregt, unbedingt mit mir Sex haben wollte und so angefangen hat, mit anfassen und ausziehen wollen. Und ich habe mehrmals nein gesagt und stopp gesagt und ich habe mega Angst bekommen, weil es wie nicht aufgehört hat und sie hat sich halt wie auf mich gelegt und so. Und dort habe ich wirklich so das Gefühl gehabt (...) ich kann mich gar nicht wehren. Und dann hat sie aber schon irgendwann dann aufgehört, also es ist dann wie nicht, irgendwie in dem Sinne jetzt zu einer Vergewaltigung oder so gekommen innerhalb von der Beziehung, aber es ist schon irgendwie (...) auf dem Weg dorthin gewesen oder so oder immerhin, zumindest hatte sie schon mega viele Grenzen, wo ich Stopp gesagt hatte, wie schon überschritten gehabt. (...)

Alle anderen Gesprächspartner*innen beschrieben keine sexualisierte Gewalt.

5.1.3 Situation der betroffenen Person zum Zeitpunkt der Vorfälle

In diesem Unterkapitel werden die Lebensumstände genauer beleuchtet, in denen sich die vier Personen zum Zeitpunkt der erlebten Gewalt befunden haben. Es werden dabei zentrale Aspekte wie das Alter zum Zeitpunkt der Gewaltvorfälle und die Verortung der Person im Coming-out Prozess²⁴ erläutert.

Den Kurzfragebogen ist zu entnehmen, dass die vier Interviewteilnehmer*innen bei den Gewaltvorfällen zwischen einundzwanzig und achtundzwanzig Jahre alt waren. Das junge Alter spielte aufgrund der anfallenden Entwicklungsaufgaben und noch aufzubauenden Bewältigungsstrategien in schwierigen Situationen eine Rolle. Bei LGBTIQ+ Menschen ist dies besonders interessant, da der Coming-out Prozess weitere Herausforderungen mit sich bringt, welcher sie von cis, heterosexuelle junge Menschen unterscheidet. Explizit sprachen

²⁴ Coming-out = Unterschieden wird in das innere (sich bewusst werden über die eigene LGBTIQ+ Identität) und das äussere Coming-out (mit anderen dieses Wissen zu teilen). Der Coming-out Prozess beginnt oft im Jugendalter, kommt aber bei (trans) Kindern schon früher vor. Oft dauert er mehrere Jahre, ist aber meist nie wirklich abgeschlossen. Es gibt verschiedene Modelle, die den Prozess und die damit verbundenen Herausforderungen beschreiben (Kerstin Krell & Claudia Oldemeier, 2015, S. 9).

Jonas, Simone und Étienne ebendiese zusätzlichen Anforderungen an, welche ihnen als LGBTIQ+ Person begegnet sind. Jonas äusserte sich dazu:

(...) ein paar Jahre später ist das Thema mit der Wertschätzung (...) noch einmal mega fest hochgekommen. Wo ich aber nicht weiss, ob das stark mit der Beziehung zu tun hatte, das hat sicher viel ausgelöst oder sehr viel noch vertieft, aber es hat natürlich auch grundsätzlich damit zu tun, mit einem Coming-out Prozess, mit dem queer sein in unserer Gesellschaft.

Jonas, Simone und Mel hatten ihr äusseres Coming-out einige Jahre vor den Gewaltvorfällen. Etiennes Coming-out als nicht-binäre Person geschah allerdings unmittelbar vor der Beziehung, in der Etienne Gewalt erleben sollte. So fielen in dieser Zeit viele Ereignisse rund um den Transitionsprozess²⁵ zusammen mit den Gewalterfahrungen in der Paarbeziehung. Weiter erinnerte sich Étienne an Gewalt durch eine Autoritätsperson in der Ausbildung, die Étienne sehr beschäftigte und wofür Étienne auch Unterstützungsangebote in Anspruch nahm.

5.2 Kategorie 2 – Merkmale der gewaltausübenden Person aus Sicht der gewaltbetroffenen Person

In der Kategorie 2 «Merkmale der gewaltausübenden Person aus Sicht der gewaltbetroffenen Person» wird ein Überblick über die Eindrücke geschaffen, welche die vier Interviewten von ihren damaligen Partner*innen hatten respektive heute haben.

Alle vier Gesprächspartner*innen berichteten von unterschiedlichen psychischen Auffälligkeiten der Partner*innen, welche sie bereits während den gewaltvollen Situationen beobachtet haben oder aber im Rückblick auf die Beziehung feststellten. Jonas recherchierte aufgrund seiner Erkenntnisse in der Therapie zu narzisstischen Persönlichkeiten und stellte viele Parallelen mit seinem ehemaligen Partner fest. Simone erlebte ihre Partnerin als psychisch sehr labil und ohne Kontrolle über ihre angestauten, negativen Emotionen. Vor allem während der Gewaltvorfälle sei sie teilweise in einen wahnhaften Zustand gekommen.

Sie hat ihre Persönlichkeit komplett verändert, (...) ich habe sogar das Gefühl gehabt, ihr Gesicht hat sich verändert, also sie ist wie so in einen ganz anderen Modus hineingekommen und ich habe sie gar nicht mehr dort abholen können. Also ich habe sie gar nicht mehr auf ihren Namen ansprechen können (...).

Mels damalige Partnerin war während der Beziehung arbeitssuchend und hatte dadurch keinen strukturierten Tagesablauf. Sie trank täglich Alkohol in grossen Mengen. Auch die Gewaltsituationen seien zu etwa 80 % unter Alkoholeinfluss entstanden.

²⁵ Transition meint ein individueller Prozess der Geschlechtsangleichung auf verschiedenen Ebenen (z.B. rechtlich, medizinisch) bei trans Menschen (Krell & Oldemeier, 2015, S. 24).

Étienne stellte bei der Ex-Partnerin eine grosse Verletzlichkeit und eine Angst, nicht hineinzupassen und eigene Räume als lesbische Frau zu verlieren, fest. Ausserdem habe sie die eigene sexuelle und romantische Orientierung – in ihrem Fall ein cis, lesbisches Begehren – nicht akzeptieren können. Sie lehnte sich selbst dafür ab, Étienne nach den durchlaufenen Transitionsschritten nicht genug stark begehren zu können.

Und hat einfach mega Mühe gehabt mit dem Thema und irgendwie mich halt begehrt in einer Weiblichkeit, wo es für sie, sie nicht hat zulassen können, dass dort eine trans maskuline Erscheinung oder Bedürfnisse da sind. Und ich glaube, sie hat sich sehr oft mega gewaltvoll Verhalten, nicht weil sie etwas gegen trans Menschen hat (...), sondern (...) weil sie eigentlich auf sich selber wütend gewesen ist, dass sie das nicht hat begehren können oder dass sie das gestört hat. Und ich habe das Gefühl, dass sie dann irgendwie den eigenen Kampf auf mich übertragen hat (...).

5.3 Kategorie 3 – Kontakt und Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten und daraus resultierende Erfahrungen

Im den beiden ersten Unterkategorien «Kontakt während der Beziehung» und «Kontakt nach der Beziehung» wird geklärt, mit welchen Stellen die Gesprächspartner*innen bezüglich der Gewalt in Berührung gekommen sind und ob sie die mit ihnen verbundenen Erfahrungen rückblickend als positiv oder negativ bewerteten. Es wurden nur jene Kontakte berücksichtigt, in welchen die Gewalt innerhalb der Beziehung thematisiert wurde. Nachfolgend wird in den Unterkategorien «Inanspruchnahme organisiert durch» und «Auslöser für die Inanspruchnahme» beschrieben, wer den Weg zu einem Unterstützungsangebot ebnete und was das entscheidende Motiv für die Kontaktierung dessen war. Bei den letzten beiden Unterkategorien «positive Erfahrungen, weil» und «negative Erfahrungen, weil» werden Gründe für eine gelungene respektive eine als nicht als erfolgreich erlebte Hilfe genannt.

5.3.1 Kontakte während und nach der Beziehung

Sowohl Simone als auch Mel hatten während der Beziehung Kontakt zu der Polizei. Bei Simone war dieses Zusammentreffen mit schlechten Erinnerungen verknüpft. Mel hingegen kam während der Partnerschaft mehrere Male in Berührung mit Polizist*innen. Diese Kontakte hinterliessen bei ihr einen positiven Eindruck.

Simone wurde schon länger von ihrer Psychologin begleitet – während und auch noch nach der gewaltvollen Beziehung. Die Erlebnisse im Zeitraum der Partnerschaft waren ein zentraler Gegenstand in den gemeinsamen Sitzungen. Sie blickte sehr dankbar auf die Unterstützung ihrer Therapeutin zurück. Jonas suchte in der Zeit nach seiner Partnerschaft den psychiatrischen Notfall auf, wo er Kontakte von ansässigen Therapeut*innen erhielt. Insgesamt beschreibt er seine Erlebnisse mit der Psychiaterin dort als negativ und nicht

hilfreich, weshalb er erst einige Zeit später eine der auf der Liste stehenden Psycholog*innen aufsuchte. Die Unterstützung der danach ausgewählten Psychologin hingegen bewertete er als gelungen. Étienne hatte zwar im Zeitraum der Partnerschaft Kontakt zu einer Therapeutin, jedoch wurde das Thema Gewalt – wenn überhaupt – nur am Rande thematisiert, weshalb dieser Fall in der Arbeit nicht weiter einbezogen wird.

Mel war die Einzige der vier Interviewpartner*innen, welche das Angebot der Opferhilfe in Anspruch nahm und dieses als sehr positiv und empfehlenswert betitelte. Ein spezifisches LGBTIQA+ Angebot wurde nur von Étienne genutzt. Hier ging es aber nicht um die Gewalt in der Partnerschaft, sondern um die Gewalt von aussen. Somit bekam Étienne keine Hilfe in Bezug auf die Gewalterfahrung in der Partnerschaft von öffentlichen Angeboten, was die Gewalterfahrung anbelangte.

5.3.2 Auslöser und Weg zur Inanspruchnahme

Jonas wurde aufgrund seiner schlechten psychischen Gesundheit von einer guten Freundin dazu motiviert, den psychiatrischen Notfall aufzusuchen. Er hatte in der Zeit nach der Beziehung ohne für ihn erkennbaren Grund mehrere emotionale Zusammenbrüche und Angstzustände. Von der Notfallpsychiaterin erhielt er Kontaktadressen, musste sich aber selbst um einen Termin für therapeutische Hilfe bemühen. Dies tat er aber erst, als sein psychischer Zustand teilweise zur Arbeitsunfähigkeit führte.

Bei Simone wurde die Polizei von einer unbekannt Person gerufen, da der Gewaltvorfall in diesem Fall an einem öffentlichen Platz stattfand und somit sichtbar für andere war. Die eigentliche Unterstützungsleistung durch ihre Psychologin nahm sie schon länger eigenständig wahr und thematisierte die Gewaltvorfälle, welche einen negativen Einfluss auf ihren psychischen Zustand hatten, bewusst.

Mel war gezwungen, die Polizei aufgrund von akuten Notsituationen in mehreren Fällen selbst zu alarmieren. Bei der letzten grossen Eskalation kam es dank der Triage von der Polizei zur Opferhilfe zu einer längerfristigen Hilfe. Sie nahm diese auch nach dem ersten Kontakt weiter wahr, um die traumatischen Erlebnisse der Beziehung verarbeiten zu können und ihren psychischen Zustand zu stabilisieren.

5.3.3 Positive und negative Erfahrungen mit Unterstützungsangeboten

Sowohl Jonas als auch Simone und Mel fühlten sich bei mindestens einem der genutzten Unterstützungsangebote als Person und in ihrer Gewalterfahrung ernst genommen und nicht bewertet. Simone hebt hervor, dass sie sich aufgrund der Homosexualität ihrer Therapeutin sehr wohl gefühlt hatte. Hier beschreibt sie genauer:

(...) meine Therapeutin ist sehr, sehr LGBT freundlich gewesen. Sie ist selber lesbisch gewesen und hat auch die ganzen Kenntnisse gehabt. Sie ist auch sehr lange aktiv gewesen für die ganze Gay Community (...). Ich bin auch froh gewesen, habe ich sie die ganze Zeit als Therapeutin gehabt, weil ich gewusst habe sie, lebt selber diese Sexualität aus. Es ist vielleicht etwas, ich denke, auch ein heterosexueller Mensch kann das, aber ich glaube es gibt einfach, mir hat es mehr Sicherheit gegeben, in dem Sinne.

Die drei Gesprächspartner*innen waren sich weiter einig, dass es positiv für sie war, auch im Prozess der Unterstützung autonom Entscheidungen zu treffen und auf den Verlauf der Begleitung Einfluss nehmen zu können. Weiter wurde es als positiv hervorgehoben, dass die jeweiligen Fachpersonen jeweils gut erreichbar waren, wenn sie in Not gerieten. Hierzu Mel:

Ich bin mega froh gewesen, habe ich das ■■■ gehabt. Also vor allem habe ich sie immer noch. Sie haben mir viel, viel geholfen. Und halt auch Halt gegeben. Ich habe auch immer anrufen können, wenn ich jetzt psychisch vielleicht durchgefallen bin oder so oder ich irgendwelche Fragen hatte (...).

Eines der Hauptthemen im Arbeitsprozess mit den Fachpersonen war bei Jonas, Simone und auch Mel die Bewältigung und Verarbeitung der vergangenen Ereignisse. Die von den jeweiligen Fachpersonen weitergegeben Empfehlungen und Methoden zeigten Wirkung und führten zur Verbesserung der Lebenssituation der Interviewpersonen. Jonas betonte noch, dass er in der Therapie Lernerfahrungen für zukünftige Beziehungen machen durfte:

Und dort hat es bei mir auch so ein Klick ausgelöst, wo ich wie gemerkt habe, ich fühle mich recht von so Menschen angezogen und was aber auch mit meinem Wert zu tun hat, also weil ich mir selber einen kleineren Wert gegeben habe, habe ich natürlich Menschen, die so selbstbewusst aufgetreten sind, sehr attraktiv gefunden. Weil die sich ja selber diesen Wert gegeben haben auf eine Art. Und seit ich das gelernt habe, dass man sich selber wertschätzen darf, finde ich Menschen, die das so übertrieben machen, eher abstossend. Also, es ist noch spannend, das hat sich wirklich mega gedreht.

Auch Simone berichtete, dass sie erst durch die Arbeit mit ihrer Therapeutin gelernt hat, wie überhaupt eine gesunde Beziehung geführt werden kann.

An je eine negative Erfahrung erinnerten sich Jonas und Simone. Dabei störten sie ähnliche Gesichtspunkte. Als verheerend empfunden haben sie zum Beispiel, dass sie sich als LGBTIQA+ Person und in ihrer homosexuellen Beziehung nicht ernst genommen gefühlt haben. Simone schilderte diesbezüglich den Kontakt mit zwei Polizisten nach einem Gewaltvorfall in der Öffentlichkeit wie folgt:

Am Schluss sind beide Polizisten zueinander gekommen mit uns, also wir sind zu viert dann da gewesen und die haben dann gesagt, ja was sollen wir da jetzt sagen, also so Streitereien unter Freundinnen gibt es ja manchmal. Ja und das ist so der Punkt gewesen, wo ich echt dachte, also meine Nase hat geblutet ich habe, überall bin ich angeschwollen gewesen. Ich habe rote Flecken gehabt, die nachher Beulen gewesen sind und alles und ich habe gedacht, ob, ob jetzt das ihr Ernst ist. Und ich habe dann auch das sofort klargestellt, ich habe dann gesagt, dass kann nicht sein. Sie ist nicht irgendeine Kollegin, sondern sie ist meine Partnerin erstens und zweitens ist es keine Streiterei, es ist etwas was regelmässig in unserer Beziehung passiert. Und dann haben sie gesagt, ja, aber das gibt es halt unter Frauen (...). Und das ist halt für mich so der Punkt gewesen, wo ich gewusst habe, der Polizist nimmt mich einfach nicht wahr und er nimmt mich nicht ernst und er nimmt vor allem unsere lesbische Beziehung nicht ernst.

Auch wurde mit ihr nicht empathisch und unterstützend umgegangen. Sie musste selbst für die Abholung ihrer gewaltausübenden Partnerin sorgen und wurde am Ort des Geschehens ohne weitere Hilfe zurückgelassen. Es gab weder Konsequenzen für die Täterin, noch kümmerte sich die Polizei um die Weiterleitung von Hilfsangeboten an sie als Gewaltbetroffene.

Jonas beschrieb die Notfallpsychiaterin als sehr gestresst. Die Behandlung durch sie sei nicht empathisch und ohne Herz durchgeführt worden. Sie habe sich nur auf das Fachliche beschränkt und er fühlte sich in seiner Notsituation mit der erlebten Gewalterfahrung nicht gesehen. Er empfand es nach dem Besuch bei ihr wie folgt: «(...) Ich bin dort wirklich raus und habe gedacht: So peinlich, dass ich wegen so etwas Hilfe suchen gegangen bin. Und das darf nicht sein, nach so etwas.»

5.4 Kategorie 4 – mögliche Begründungen für die Nichtinanspruchnahme von psychosozialen Beratungsangeboten

Nachfolgend werden potentielle Begründungen aufgeführt, weshalb die vier interviewten Personen keine psychosozialen Beratungsangebote wie die Opferhilfe oder spezifische LGBTIQ+ Stellen in Anspruch genommen haben. Einige davon wurden von den Gesprächsteilnehmer*innen klar als Grund benannt, nicht an ein psychosoziales Unterstützungsangebot gelangt zu sein, andere Gesichtspunkte wurden aus den Gesprächen als denkbare Interpretation der Daten abgeleitet. In die fünf Unterkategorien «Vorwissen der betroffenen Person», «Psychische Befindlichkeit und Verarbeitungsprozess der betroffenen Person», «Beziehung und Verhalten der gewaltausübenden Person», «Reaktion des sozialen Umfelds» und «Wahrnehmung von und Erfahrungen mit Unterstützungsangeboten» aufgeteilt, sollen die explizit genannten und die implizit vermuteten Begründungen dargelegt werden.

5.4.1 Vorwissen der betroffenen Person

Nur Jonas und Étienne hatten Vorkenntnisse über psychosoziale Unterstützungsangebote. Simone wusste nicht, dass sie noch mehr Hilfe hätte bekommen können und schrieb ihr Nichtwissen nebst ihrem jungen Alter zum Zeitpunkt der Vorfälle auch der mangelnden schulischen Aufklärung im Bereich der Gewaltprävention zu:

Ich meine, du musst ja nicht ein riesiges Fach daraus machen, aber einfach wissen, hey wenn ihr Opfer von Gewalt seid und ich meine, (...) ich bin jetzt auch Opfer von Gewalt geworden, aber es gibt ja so viele Gewaltdelikte. Ich meine es gibt ja auch Passanten, die sich prügeln, es gibt psychische Gewalt, es gibt Vergewaltigungsoffer, da gibt es ja so viele Formen. Dass man da einfach nicht weiss, wo man sich da melden muss, finde ich eigentlich nicht so korrekt. Also ich finde, irgendwo im Schulsystem müsste es eigentlich einmal eingebaut werden (...).

Jonas unterstrich diesen Aspekt ebenfalls, indem er bemerkte, er habe damals gedacht, diese Art des Umgangs sei normal in einer Paarbeziehung. «(...) dort habe ich mich, glaube ich, sehr einsam gefühlt, weil ich gedacht habe, uff, die ganze Welt ist wahrscheinlich so, nur ich finde es irgendwie nicht ok.» Mel hingegen erklärte ihr fehlendes Vorwissen vor allem mit dem Grund, dass sie zuvor noch nie mit einer solchen Situation konfrontiert gewesen war und sich deshalb nicht mit Hilfsangeboten hatte auseinandersetzen müssen.

5.4.2 Situation und Verarbeitungsprozess der betroffenen Person

Alle vier Interviewpartner*innen berichteten, dass spätestens das Ende ihrer Paarbeziehung einiges an negativen Gefühlen und somit auch Verarbeitungsleistungen mit sich gezogen hätte. Jonas nahm sein schlechtes psychisches Befinden in Form von starken Selbstzweifeln wahr, einem tiefen Selbstwert und einem grossen Überforderungsgefühl erst nach dem Ende der Beziehung. Er verlor nach der Trennung durch den Ex-Partner sprichwörtlich den Boden unter den Füßen und drohte ins Leere zu fallen. Dadurch motiviert, begann er mit seinem sozialen Umfeld über die vergangene Beziehung zu sprechen und suchte sich Hilfe. Rückblickend betrachtet hatte er schon während der Beziehung ein schlechtes Bauchgefühl gehabt, konnte dieses in dem Moment jedoch noch nicht genau einordnen. «(...) wenn ich gewusst habe, er kommt am Wochenende wieder, habe ich mich mega gefreut und gleichzeitig ist es mir fast schlecht geworden.» Im Interview betonte Jonas mehrmals, dass das Verhalten seines damaligen Partners auf ihn und andere nicht böswillig gewirkt habe und er deshalb erst im Nachgang seine Erfahrungen als Gewalt einordnen konnte.

(...) ich finde einfach, es ist so etwas Banales und es ist etwas, was wahrscheinlich in jeder Beziehung vorkommt und passiert, aber weil es in so einem krassen Ausmass ständig vorgekommen ist (...), ja ist es wie dann nicht mehr so banal für mich gewesen.

Auch Simone beschreibt, dass sie nach der Beziehung erst einmal ihre Psyche habe stabilisieren müssen und dass sie über die physische Gewalt viel schneller hinweggekommen sei als über die psychischen Wunden. Während der Beziehung habe sie sich erst nach einiger Zeit mit ihrem Umfeld zu der erlebten Gewalt ausgetauscht, weil sie zu Beginn noch hoffte, mit ihrer Partnerin gemeinsam innerhalb der Beziehung eine Lösung zu finden. Sie habe die Vorfälle auch sich selbst und ihrem Umfeld gegenüber heruntergespielt.

Weil Menschen so fest in dem Film drinnen gefangen sind, dass das gut ist und dass das ok ist und dass die ganze Beziehung super ist, dass man das nicht hören will. Man will es nicht hören, dass es schlecht ist und dass das aufhören muss.

Étienne gab ebenfalls ein schlechtes Befinden während der Beziehung an: *«(...) ich habe dann natürlich auch das Gefühl gehabt, ah ich bin nicht schön und ich finde sowieso niemanden, der mich begehren könnte, weil ich so einen queeren Körper habe und sowieso sehr nervig bin (...).»* Étienne war es erst retrospektiv möglich, das Erlebte als Gewalterfahrung bezeichnen. *«Also als ich mich dann von ihr getrennt habe und irgendwie wie so erst dann, so mir völlig vergegenwärtigt habe, (...) das ist so nicht gut oder nicht ok gewesen, wie sie mit mir umgegangen ist.»* Auch heute noch bedauert Étienne, dass wichtige Transitionsschritte nicht wie bei anderen gefeiert werden konnten, sondern durch das Verhalten der damaligen Partnerin verunmöglicht wurden. Wie Jonas sprach auch Étienne nach der Beziehung mit Freund*innen darüber, dies aber mit Vorsicht:

*Ja ich habe mit Freund*innen halt dann über das geredet, aber eigentlich immer nur, wenn ich jetzt sehr betrunken gewesen bin oder so und das Schwierige ist auch gewesen, dass ich, also dass wir eben auch immer noch einen Freund*innenkreis auch teilen und dass ich manchmal, wenn ich das Bedürfnis hatte darüber zu reden, dass es dann halt auch schwierig war, wenn ich wie mega schlecht über sie gesprochen habe, irgendwie. Und die Leute halt wie so ein anderes Bild haben von ihr. Und das ist so, manchmal etwas schwierig gewesen, dass ich dann wie auch eine Art, um sie zu schützen jetzt halt wie nicht mit allen irgendwie über das habe reden können (...).*

Mel hat laufend mit dem gesamten sozialen Umfeld über die Gewaltthematik in ihrer Paarbeziehung gesprochen. Trotz der vielen Vorfälle brauchte sie etwas Zeit, um die Gewalt als solche zu erkennen: *«(...) wie naiv ich eigentlich gewesen bin in diesen ganzen Momenten und dass ich alles mit mir machen lassen habe. Und es hat lange gebraucht, bis ich einmal die Augen (...) geöffnet habe.»* Wie sehr die Spuren der gewaltvollen Beziehung an ihr hafteten, zeigte sich auch an ihrer veränderten Persönlichkeit danach: *«Also ich bin nicht so gewesen wie jetzt. Also ich bin die ganze Zeit irgendetwas also wirklich, völlig eigentlich nicht (...) im Bild gewesen.»*

5.4.3 Beziehung und Verhalten der gewaltausübenden Person

In allen Gesprächen kamen die teilweise auch ambivalenten Gefühle für die gewaltausübenden Personen auf und die damit zusammenhängende Hoffnung auf Besserung, angefeuert durch positiv empfundene Aspekte. Jonas schilderte eine grosse Bewunderung für seinen Ex-Partner und sprach von starken Gefühlen, die in manchen Situationen aber auch mit Abneigung einhergingen. Simone erläuterte, sie habe viel Zeit mit ihrer damaligen Freundin verbracht. Sie beschreibt diese Erfahrung wie folgt: *«(...) wenn es tief (...) gewesen ist, war es mega tief, aber wenn es hoch gewesen ist, ist es mega hoch gewesen. Dann sind wir im Himmel geflogen.»*

Étienne empfand ambivalente Gefühle für die Ex-Partnerin. Einerseits gab sie sich sehr unterstützend und umsorgend, war sehr gebildet und sie konnten gemeinsam spannende Themen diskutieren. Andererseits trat sie dominant auf, beschämte Étienne und erschwerte den Findungsprozess, in dem sich Étienne in der Transition befand. Étienne legte dar, dass die Partnerin damals versucht habe, Étienne vom restlichen Umfeld abzuschirmen: *«Und sie hat (...) angefangen, mich eine Art wie ein wenig zu privatisieren (...) indem sie wie alle meine Freund*innen mega fester Kritik ausgesetzt hat und es wie abgewertet hat, wenn ich mit ihnen Zeit verbracht habe (...).»*

Mel umschrieb ihre Beziehung indem sie meinte, für sie sei es zuerst die rosarote Brille und dann die Hölle gewesen. Es habe auch gute Momente gegeben, in denen sie Hoffnung auf Besserung gehabt habe, unter dem Strich habe diese Zeit aber sehr viele schlechte Erfahrungen enthalten. Wie bei Étienne versuchte ihre gewaltausübende Partnerin, den Kontakt zu ihrem sozialen Unterstützungssystem zu kappen: *«Und sie hat mir dann mega viel verboten, dass ich eigentlich Kontakt zu meinen Freunden habe. Sie hat mich eigentlich wie so isolieren wollen, dass hat sie aber nicht geschafft und dann ist es noch mehr eskaliert eigentlich.»* Diese Entfremdung zwischen Mel und ihrem sozialen Netz versuchte sie auch durch Verleumdung und Terrorisierung zu erreichen und erhoffte durch einen Anruf beim Chef der Gewaltbetroffenen sogar, einen Jobverlust zu provozieren. Ausserdem wurde Mel aktiv mittels Drohungen daran gehindert, das Ausmass der Gewalt bei einem Besuch der Polizei zu schildern. Mel erklärte dies so:

Also sie hat sich dann immer so nein, nein, alles gut und sie hat mich dann so angeschaut, so à la, wenn du jetzt etwas sagst, dann bekommst du dann nach dem sie gegangen sind noch mehr. Und ich so, ja eh nein, nein ist alles gut.

5.4.4 Reaktion des sozialen Umfelds

Alle Interviewpersonen haben in Bezug auf ihre Gewalterfahrungen Unterstützung vom sozialen Umfeld erfahren. Jonas wurde in seinem schlechten psychischen Zustand nach der Beziehung sehr viel Verständnis und Support von seiner Familie, seinen Freund*innen und seiner Arbeitsstelle entgegengebracht. Er fühlte sich gut aufgefangen und sicher. Durch den Austausch mit anderen wurde seine Einsamkeit abgebaut und Stabilität ermöglicht. Wenige Personen in seinem Umfeld lasen seinen Zustand jedoch als Resultat des abrupten Beziehungsendes und nicht als Ergebnis der Gewalterfahrung mit starken Auswirkungen:

Aber, was ich weiss, ist, dass ich glaube die [REDACTED] von damals, die hat noch heute das Gefühl, dass ich dort einfach wahnsinnig Liebeskummer hatte und das finde ich so spannend, mit ihr kann ich wie nicht darüber reden, weil sie sieht nicht, wie es mir dann wirklich gegangen ist.

Jonas hat während und auch nach der Beziehung keine Empfehlungen für professionelle Unterstützung von seinem sozialen Netz erhalten.

Simone schilderte, dass ihr soziales Umfeld auf zwei verschiedene Arten versucht habe, sie zu unterstützen, als die Spuren der physischen Gewalt und ihr Zustand aufgefallen sind. Ihre Schwestern leisteten Beistand und kümmerten sich um sie, versuchten aber nicht, auf ihre Entscheidung bezüglich einer möglichen Trennung einzuwirken. Dies könnte auch mit dem Muster der Verharmlosung von Partner*innenschaftsgewalt zusammenhängen, welches Simone innerhalb ihrer Familie beschreibt und das von den Eltern an sie und ihre Schwestern weitergegeben worden ist:

Am Anfang, wo das angefangen hat, haben sie die ganze Sache wie verharmlost. Sie haben immer gesagt, es ist nicht so schlimm und darum bin ich wahrscheinlich auch etwas in dem drinnen gewesen. (...) Weil sie ja auch gar nicht alles mitbekommen haben, weil ich habe ja gar nicht mehr zu Hause gewohnt. Und (...) sie haben sie ja nur als die Liebe kennengelernt und sie haben ja wie nicht ihr Böses gekannt (...). Und sie haben es verharmlost, mega. (...). Und das ist wirklich etwas, was ich im Nachhinein mega bemängle.

Simones Arbeitskolleg*innen hingegen beharrten darauf, dass sie den Schritt aus der Beziehung rausschaffen müsse und sich nicht weiter der Gewalt durch ihre Partnerin aussetzen könne. Zusammengefasst beschreibt sie es so:

Aber ich glaube schlussendlich ist es die Mischung von allem gewesen, dass ich Leute gehabt habe, die sagten, sie akzeptieren die Situation wie sie ist, wir können sie jetzt nicht verändern, wir unterstützen dich jetzt aber trotzdem in dem was du machst und Leute, die gesagt haben,

hey, dir spinnt es einfach. Jetzt musst du wirklich aufhören. Ich glaube, die Mischung von allem ein wenig ist gar nicht so schlecht gewesen.

Niemand hatte sie auf psychosoziale Unterstützungsangebote hingewiesen. Die Verantwortung dafür hätte sie vor allem bei ihren Eltern gesehen, da ihr kollegiales Umfeld und ihre Geschwister selbst noch jung waren.

Als Étiennes Umfeld nach der Trennung von der Gewalt erfuhr, waren sie schockiert über die geschilderten Erlebnisse in der Paarbeziehung. Unter anderem deshalb waren Étiennes Freund*innen sehr froh, dass es zu einem Beziehungsende gekommen ist. Étienne wurde von ihnen jedoch nicht auf Unterstützungsangebote hingewiesen, was Étienne sich damit versucht hat zu erklären, dass die Gewalterfahrung von ihnen nicht ganz ernst genommen wurde.

Mels Umfeld und vor allem ihre Kolleg*innen bemerkten die schwierige Paarsituation und rieten immer wieder zu einer Trennung. Sie standen immer loyal hinter ihr und unterstützen sie mit ganzer Kraft. Mel äussert sich nicht dazu, ob ihr Unterstützungsangebote vom Umfeld empfohlen wurden. Da sie aber angibt, vor der Polizei-Triage zur Opferhilfe keines gekannt zu haben, kann davon ausgegangen werden, dass ihr niemand vom Umfeld dazu einen Hinweis gegeben hat.

5.4.5 Wahrnehmung von und Erfahrungen mit Unterstützungsangeboten

Jonas gab im Gespräch an, sich mit seiner eigenen Gewalterfahrung nicht als Adressat*in von Unterstützungsangeboten gefühlt zu haben. *«Ich habe gewusst, dass es Beratungsangebote gibt, aber nicht, dass das Sinn machen kann für jemanden wie mich. Also mit dem meine ich, dass wenn man so subtile psychische Gewalt erlebt.»* Genauso sah es Étienne und sagte zur Opferhilfe folgendes:

(...) ich wäre wie nie auf die Idee gekommen, so ein Angebot in Anspruch zu nehmen, weil ich die Gewalterfahrung, die ich gemacht habe, als nicht Gewalterfahrung oder nicht genug Gewalterfahrung angeschaut habe. Also, dass ich wie das Gefühl gehabt hätte, man muss wie so geschlagen werden oder vergewaltigt werden die ganze Zeit, um so etwas in Anspruch zu nehmen.

Thematisiert wurden schlechte Vorerfahrungen mit Unterstützungsangeboten schon im Kapitel 5.3.3 «Positive und negative Erfahrungen mit Unterstützungsangeboten» geschildert– von Jonas beim psychiatrischen Notfall und von Simone bei der Polizei. Zusätzlich berichtete Étienne von einem negativen Erlebnis, als Étienne ein spezifisches LGBTIQA+ Beratungsangebot wahrnehmen wollte aufgrund der durch eine Autoritätsperson in der Ausbildung erfahrenen Gewalt. Dies wurde in Kapitel 5.1.3 «Situation der betroffenen Person zum Zeitpunkt der Vorfälle» bereits besprochen.

5.5 Kategorie 5 – Bedürfnisse in Bezug auf Unterstützungsangebote für LGBTIQ+ Personen, die in ihrer Partnerschaft von Gewalt betroffen sind

In der fünften Kategorie werden von den Gesprächspartner*innen genannte Bedürfnisse aufgeführt, welche ihnen möglicherweise den Zugang zu einem psychosozialen Beratungsangebot erleichtert hätte. Étienne beispielsweise schlug Folgendes vor:

Ich weiss wie nicht, ob man dort vielleicht medial so arbeiten müsste, dass man noch mehr irgendwie in dem Sinne eine diversere Repräsentation von Gewalterfahrungen irgendwie so in den Diskurs hineinbringt, die dann die Identifikation, ah das ist eine Gewalterfahrung und ah ich kann Opferberatung in Anspruch nehmen, wie schneller oder eher passiert. (...)

Später im Interviewverlauf führte Étienne weiter aus:

Meistens ist auch immer «mit Partner» geschrieben, also wo man dann sowieso nur an heteronormative Konstellationen von einem gewalttätigen Ehemann, der seine Frau schlägt oder so denkt und dann wie gar nicht assoziiert so, ah Frauen können sich auch so verhalten.

Weiter wünschte sich Étienne, dass Fachpersonen an psychosozialen Beratungsstellen in diesem Bereich genug LGBTIQ+ Wissen, insbesondere in Bezug auf trans Menschen, mitbringen.

In den Kontext von der Angst vor dem mangelnden Wissen seitens Fachpersonen kann auch folgendes Zitat von Jonas gestellt werden:

Und zwar aus dem Grund heraus, (...) weil es ja mit einer Beziehung zu tun hat, oute ich mich sofort. Und dann ist natürlich wie der Gedanke spielt schon auch immer mit, was denkt die Beratungsperson jetzt auch noch über das. Und wenn das jemand ist wo ich weiss, hey die sind mega sensibel oder sind selber queer, egal ob jetzt die Thematik mit queer sein zu tun hat oder nicht, aber es ist wie so ein Gedanke, den ich mir weniger gemacht hätte. (...) Kann das ein Grund sein, dass sie mich komisch findet, dass sie mir nicht genug hilft, dass sie mir nicht genug unterstützt und mich so ein wenig abschieben möchte oder es nicht so ernst nimmt oder so.

Er betonte aber in einer weiteren Aussage auch, dass das Thema queer sein nur dann in die Beratung miteinbezogen werden soll, wenn dies für die Bearbeitung des Hauptanliegens bedeutsam und gewünscht ist.

Es wäre der Wunsch von Simone gewesen, mit ihrer Partnerin ein Beratungsangebot zu besuchen und allenfalls die gemeinsamen Konflikte zu lösen, indem auch die Gewalt hätte angesprochen werden können. Auch Étienne sprach den Bedarf für ein Beratungsangebot für Täter*innen an:

Ich weiss nicht, also vielleicht wenn ich jetzt heute in dieser Situation wäre, würde ich vielleicht ihr empfehlen, in eine Therapie zu gehen oder so, um das anzuschauen, woher dass diese Aggressionen kommen (...). Ich habe einfach so das Gefühl, etwas was wir uns einfach hätten eingestehen müssen als Paar ist so, sie kann oder will nicht mit einer trans Person zusammen sein. Und es lohnt sich nicht, das zu probieren, weil man das Gefühl hat, man ist transphob, wenn man das nicht kann. So macht man niemandem einen Gefallen – weder sich noch der trans Person. Und das hätte sie, hätte ich mir eingestehen können, aber sie sich auch ganz fest eingestehen können. Und ich glaube, dann hätten wir auch in einem Frieden miteinander umgehen können (...). ja gut, wenn es jetzt halt in dem Sinne eine Beratungsstelle für Täterinnen geben würde, aber ich weiss jetzt nicht, ich glaube jetzt nicht, dass sie dorthin gegangen wäre.

6 Diskussion

Im nachfolgenden Kapitel werden die aus den Interviews gewonnenen Ergebnisse mit dem aktuellen Forschungsstand verglichen.

6.1 Rund um die erfahrene und ausgeübte Gewalt

Über die vier Interviews hinweg konnten drei der vier Kategorien von Gewaltformen und zahlreiche Ausprägungen von diesen genauer beschrieben werden. Nebst der psychischen, physischen und sexualisierten Gewalt blieb nur die «wirtschaftliche Kontrolle» nicht explizit erwähnt. «Heterosexistische Kontrolle und Abwertung» war vor allem im Beispiel von Étienne erkennbar.²⁶ Es kann deshalb in Hinblick auf die aus den Interviews gewonnenen Erkenntnisse die Annahme unterstützt werden, wonach auch LGBTIQ+ Personen in ihren Beziehungen die gleichen Gewaltformen erleben, wie sie ebenfalls in heterosexuellen Beziehungen vorkommen (Kozjak, 2018, S. 95). Da alle vier Interviewpersonen ihr Coming-out schon vor der Partnerschaft hatten, in der sie Gewalt erlebt haben, konnte ein Zwangsouting nicht als Druckmittel gegen die gewaltbetroffene Person verwendet werden. Ob andere Ausprägungen von Gewalt – spezifisch auf die queere Identität der interviewten Person vorkamen – kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Anhand der Ergebnisse konnte festgestellt werden, dass nur Étienne von spezifischen Aspekten der psychischen Gewalt betroffen war. Hervorzuheben sind hier die «gewaltvollen Äusserungen und Diskriminierung innerhalb des Transitionsprozesses», welche neu als Ausprägung bei weiteren Forschungsarbeiten berücksichtigt werden sollten.

Der gängige Stereotyp, dass in Frauenbeziehungen eher psychische Gewalt auftritt und von Männern eher körperliche Gewalt ausgeht (Ohms & Müller, 2002, S. 45), kann in Bezug auf Partnerschaften von queeren Menschen an dieser Stelle nicht bestätigt werden. So war in allen vier Fällen das Gegenteil zu beobachten. Jonas erlebte durch seinen Partner psychische Gewalt, Simone, Étienne und Mel eine Kombination aus psychischer und sexualisierter Gewalt. Bedeutend scheint dabei, zu unterstreichen, dass bei ausgeübter psychischer Gewalt ein Risiko besteht, dass im späteren Verlauf der Beziehungsgeschichte auch andere Gewaltformen auftreten. Auch wenn sie von aussen oft schwierig zu erkennen ist (Gewaltinfo.at, 2001), kann die aufmerksame Erkennung der psychischen Gewalt allenfalls anderen Formen vorbeugen.

Was den Zeitpunkt des Einsetzens von Gewalt in der Beziehung anbelangt, waren den Aussagen nicht immer eindeutige Angaben zu entnehmen. Jedoch berichteten alle, dass die

²⁶ Gewaltformen und ihre unterschiedlichen Ausprägungen wurden in Kapitel 3.1.2 «Gewalt in Partnerschaften» nach Ohms (2008, S. 27–28) und Schwarz & Häfele (ohne Datum) definiert.

Gewalt entweder von Beginn weg Teil der Beziehung war oder sie aber ab dem ersten Vorfall zunehmend ausgeübt wurde. Dieser Beobachtung muss besonders Rechnung getragen werden, da Constance Ohms (2008, S. 154) die mangelnde Aufmerksamkeit auf Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen bereits kritisierte. Durch Nichtthematisierung könne Gewaltverläufen in diesen Beziehungskonstellationen mitunter nicht schnell genug entgegengewirkt beziehungsweise Einhalt geboten werden. Werden die Gewaltverläufe der vier Gesprächspartner*innen in Augenschein genommen, kann keine abschliessende Aussage über mono- und bidirektionale Entwicklungen innerhalb der Beziehungen getroffen werden. Im Falle von Mel kann beispielsweise stark von einer «Misshandlungsbeziehung» ausgegangen werden, da wichtige Momente wie «wiederkehrende Muster der Gewaltdynamik», «Opfer verbleibt in Partnerschaft» und «hohes Risiko einer Eskalation der Gewalt in Schwere und Häufigkeit» in ihren Schilderungen vorkamen. Keine der Interviewpersonen beschrieb, dass sie selbst ebenfalls in manchen Situationen Gewalt ausgeübt habe. Da die Gewaltverläufe aber nicht im unmittelbaren Fokus der Arbeit sind, fehlen wichtige Informationen für eine adäquate Beurteilung, weshalb hier auf eine weitere Analyse verzichtet wird.

Eine Auffälligkeit ist, dass alle Beteiligten zum Zeitpunkt der auftretenden Gewalt vergleichsweise jung, genauer gesagt zwischen zwanzig und dreissig Jahre alt, waren. Die Studie zu «Gewalt in jungen Paarbeziehungen» von Denis Ribeaud (2015, S. 102–103)²⁷ beizuziehen, kann trotz des doch höheren Alters der Interviewpersonen im ersten Moment etwas vermessen wirken. Jedoch bestätigen auch Studien, dass der Höhepunkt der Partner*innenschaftsgewalt in der späten Adoleszenz und dem frühen Erwachsenenalter zu verorten ist (EBG, 2020d, S. 6). Dennoch könnte es eine Überlegung wert sein, Gründe wie noch fehlende Bewältigungsstrategien für Situationen von Gewalt und Konflikt (ebd., S. 102) in Beziehungen mitzudenken, wie sie vor allem Simone in Bezug auf ihr Alter mehrmals erwähnte:

Also mir ist auch nicht so bewusst gewesen, dass ich theoretisch mehr Hilfe hätte beanspruchen können, weil ich damals halt auch viel jünger gewesen bin und ich bin auch nicht so fest in der Community gewesen und ja, man ist halt auch jung und man kennt nicht alles.

Weiter spricht sie in diesem Abschnitt auch den fehlenden Bezug zur Community an, welcher auch mit einem Coming-out nicht unbedingt einhergeht. So sind junge LGBTIQ+ Menschen neben Entwicklungsaufgaben wie «Berufswahl und Ausbildung» oder «Erwerb intellektueller Fähigkeiten, um eigene Rechte und Pflichten ausüben zu können» (Arnold Lohaus & Marc Vierhaus, 2015, S. 253) mit zusätzlichen Herausforderungen wie «in eine LGBTQ-Community

²⁷ Die Jüngsten der Befragten waren siebzehn bis neunzehn Jahre alt (Denis Ribeaud, 2015, S. 93).

eintreten» oder «aus heterosexueller/ cis Identität ausbrechen» konfrontiert (Anthony R. D'Augelli, 1994, S. 319). Jonas spricht genau diesen Aspekt der Suche nach einer queeren Identität in der Gesellschaft an und Étienne war zudem noch mit dem Coming-out als nicht-binäre Person und mit der Transition beschäftigt.

Weiter spricht Étienne Diskriminierung von aussen im Ausbildungskontext an. In einer Umfrage innerhalb der Europäischen Union von 140'000 LGBT Menschen gaben 17 Prozent der trans Personen an, innerhalb der letzten fünf Jahre aufgrund ihrer Geschlechtsidentität verbal oder physisch angegangen worden zu sein (Stadt Wien, 2020). In diesem Zusammenhang ist ebenfalls die internalisierte Homo-, Bi- und Transfeindlichkeit hervorzuheben, welche sich durch die erfahrene Ablehnung bei LGBTIQA+ Menschen manifestieren und das Stresslevel erhöhen kann (Martin Plöderl, 2016). Die mehrfach vorkommenden Herausforderungen und Belastungen, denen sich LGBTIQA+ Menschen im Alltag stellen, müssen nicht aber können unter anderem zu einem erhöhten Risiko von psychischen Erkrankungen, Substanzmittelkonsum oder Suizidalität führen (ebd.). Weiter gelten eine schlechte psychische Gesundheit, erhöhter Drogen- und Alkoholkonsum und Stress als Risikofaktoren dafür, Gewalt in der Beziehung zu erleben (EBG, 2020d, S. 6–8).

Auch Arbeitslosigkeit könnte eine höhere Gefährdung mit sich bringen, was in der Forschung diskutiert aber bisher nicht belegt wurde (ebd.). Vor allem trans Menschen sind oft davon betroffen, wie Transgender Networks Schweiz (2021) berichtet: *«20 % der trans Personen im erwerbsfähigen Alter sind arbeitslos. Diese Quote ist rund fünfmal höher als der landesweite Durchschnitt.»* Weiter kann soziale Isolation – wie sie auch bei zwei der Interviewpersonen aufgrund des Verhaltens der gewaltausübenden Person vorkam - und fehlende Unterstützung im Umfeld als Risikofaktor aufgeführt werden. Dies ist vor allem deshalb von Bedeutung, weil LGBTIQA+ Menschen vermehrt Mobbing Erfahrungen ausgesetzt sind – vor allem in der Schule, aber auch im engeren Familienkreis (Krell & Oldemeier, 2015, S. 20–22).

Alle Interviewpersonen haben von Auffälligkeiten bei ihren gewaltausübenden Partner*innen berichtet – ob in Hinblick auf vermutete psychologische Krankheitsbilder, fehlende Tagesstrukturen oder einen hohen Substanzmittelkonsum. Auch wenn die sexuelle und romantische Orientierung sowie die Geschlechtsidentität nicht persönlich erfragt werden konnten, wird aufgrund der Aussagen davon ausgegangen, dass alle Tatpersonen auch selbst LGBTIQA+ Personen waren. Sie sind damit gleichfalls den beschriebenen Herausforderungen ausgesetzt. Es ist fraglich, wie weit die psychosoziale Versorgung und Unterstützung von Täter*innen diesbezüglich in der Schweiz ist. Ein Beratungsangebot, welches explizit LGBTIQA+ Personen anspricht, die Gewalt ausüben, wäre laut Simone und Étienne wünschenswert.

Die mitgebrachten Vorbelastungen und das erhöhte Risiko, Gewalt zu erleben, machen ein umfangreiches Versorgungsnetz in Bezug auf psychosoziale Beratungen von LGBTIQ+ Personen besonders wünschenswert. Dies, um Gewalt in Paarbeziehungen vorzubeugen und die psychische, physische und sexuelle Integrität von queeren Menschen zu schützen.

6.2 Rund um die Erfahrungen mit Unterstützungsangeboten

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass alle interviewten Personen während oder nach der Beziehung, in der sie Gewalt erfahren haben, Kontakt zu Unterstützungsangeboten hatten. Ausser Étienne suchten alle Hilfe aufgrund der Gewalterfahrung in der Paarbeziehung auf. Bei allen erfolgte die Kontaktaufnahme mehrheitlich aus eigener Kraft. Nur in akuten Notsituationen – ob diese nun psychischer Natur waren oder in Bedrohungssituationen vor allem im Zeichen der physischen Integrität standen – schalteten sich punktuell das soziale Umfeld oder zivile Beobachter*innen der Gewalt ein. Das Zurückgreifen auf Unterstützungsangebote fand also nur im direkten Zusammenhang mit Notsituationen statt, obwohl es bei allen Betroffenen schon früher Merkmale von psychischem Leiden oder gefährlichen Situationen gegeben hat. Dies zeigt, wie wichtig die Aufmerksamkeit des sozialen Umfeldes und der Fachpersonen ist, um eine Früherkennung der Gewalt und die Prävention sichern zu können.

Die Polizei wurde bei Simone und Mel in akuten Konfliktsituationen eingeschaltet. Die guten Erfahrungen mit Polizist*innen könnten Mel dazu bewogen haben, selbst in der Not auf die Polizei zurückzugreifen. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass die Polizei eine wichtige Rolle und grosse Verantwortung in Fällen von Gewalt in Paarbeziehungen innehat. So erfassen sie am Ort des Geschehens sonst teilweise verdeckte Gewalthandlungen oder können zumindest Beobachtungen bezüglich des Verhaltens der Partner*innen untereinander feststellen. Sie können bereits erahnen, was andere Stellen erst im Gespräch mit Klient*innen herausfinden und dies auch nur, wenn die Betroffenen es thematisieren wollen. Ausserdem können sie durch die Weiterleitung an Opferberatungsstellen eine psychosoziale Begleitung ermöglichen. Dies war bei Mel der Fall, wenn auch erst bei der letzten Gewalteskalation.

Auch Simone hatte sich eine Einschaltung der Polizei überlegt. Die Polizei nahm sie – zumindest vor ihrem ersten negativ erlebten Kontakt mit Beamt*innen – als erste Anlaufstelle wahr:

Ich finde einfach, weil, wir sind ja in dem System so aufgewachsen, wie es halt funktioniert. Bei uns ist halt Hilfe annehmen immer zuerst die Polizei. Also (...) wenn irgendetwas ist im Alltag, (...) wo mir jemand helfen muss, weil etwas passiert ist, dann denke ich einfach an die Polizei oder vielleicht noch ans Spital. Aber eigentlich an die Polizei. Und ich finde schon, dass es dann auch die Verantwortung der Polizei ist, das weiterzugeben in dem Sinne, weil mir vielleicht nicht

als erstes in den Sinn kommt, ich sollte jetzt dort und dort anrufen. Und das ist sicher das eine, also das eine ist, dass da die Polizei auch einfach hätte besser reagieren sollen oder besser aufklären.

Bei Simone wurde die Chance auf eine gute Begleitung und Schutz einer noch jungen Person verpasst. Durch die heteronormative²⁸ und stereotype²⁹ Perspektive der Beamten im Einsatz wurde die akute Gewaltsituation trotz aller Anzeichen dafür nicht anerkannt und jegliche Unterstützung oder zumindest Weiterleitung an psychosoziale Angebote entsagt.

In welchem Umfang Polizist*innen auf Lebensrealitäten von LGBTIQ+ Personen und auf Gewalterfahrungen innerhalb ihrer Paarbeziehungen informiert und sensibilisiert sind, kann hier nicht beurteilt werden. Erkennbar ist, dass in einem der beiden Fälle das Vorgehen bei Interventionen von häuslicher Gewalt missachtet wurde (Schweizerische Kriminalprävention, ohne Datum). Wichtig festzuhalten ist auch, dass die Erfahrung aus dem ersten Kontakt ein zentraler Moment in der Inanspruchnahme von Unterstützung durch die Polizei darstellt, wie auch Lisa Kozjak (2018, S. 75) in ihrer Untersuchung feststellt: *«Allerdings ist in Fällen von Gewalt in lesbischen, bisexuellen und trans* Beziehungen immer noch der Erstkontakt mit der_dem jeweiligen Polizistin_Polizisten ausschlaggebend. Dieser bestimmt, ob die betroffene Person ernstgenommen wird oder nicht.»*

Das Gesundheitssystem kam bei Jonas und Simone hinsichtlich ihrer Gewalterfahrung zum Zuge. Auch hier kam es zu positiven und negativen Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Psychiater*innen und Psychotherapeut*innen. Bei Jonas erfolgte zuerst ein negativer Kontakt, der ihn auch davon abhielt, schnell wieder Hilfe anzunehmen. Inwiefern das schlechte Erlebnis mit der Homosexualität von Jonas in Zusammenhang gebracht werden kann, ist unklar, da die Psychologin diesbezüglich nicht auf seine Schilderungen einging. Hier hätte allenfalls mehr auf die Lebenssituation von Jonas eingegangen werden können. So war sein psychisches Leiden nach der Paarbeziehung doch derart gross, dass er aufgrund dessen unter regelmässigen Gefühlsausbrüchen, Ängsten und Arbeitsunfähigkeit litt. So wäre es gemäss den erarbeiteten Empfehlungen für die Psychotherapie von grosser Bedeutung, sich Wissen zu Lebensrealitäten von LGB Menschen anzueignen und die eigene Haltung dahingehend zu reflektieren (Gisela Wolf & Matthias Fünfgeld & René Oehler & Susanne Andrae, 2015, S. 23). In diesem Zusammenhang darf der Aspekt der Intersektionalität nicht vernachlässigt werden, in dessen Konzept sich Identitätsbausteine miteinander verschränken und in ihrer Kombination zu einer weiteren Benachteiligung in der Gesellschaft führen können (ebd. 23–24). Es lässt sich vermuten, dass von psychischer Gewalt Betroffene weiterhin weniger ernst genommen

²⁸ Heteronormativ, weil - lesbische Beziehung wurde nicht anerkannt (Kleiner, 2016).

²⁹ Stereotyp, weil - Frauen üben keine Gewalt aus (Ohms & Müller, 2002, S.45).

werden als Betroffene physischer Gewalt – und dies, obwohl die psychische Gewalt oft einen längeren Heilungsprozess benötigt (Gewaltinfo.at, 2001). Nicht auszuschliessen ist weiter, dass sich die negative Erfahrung auf die nicht professionell geleistete Arbeit der Psychiaterin zurückführen lässt, die aufgrund der Situation auf dem Notfall zusätzlich gestresst gewesen sein könnte.

Simone berichtet sehr positiv über ihre Therapeutin und hebt den Aspekt derer Homosexualität hervor. Sie wählte sie bewusst für den Begleitungsprozess aus, der sich über mehrere Jahre hinzog. Auch wenn die eigene sexuelle Orientierung, das Geschlecht oder die Geschlechtsidentität nicht eine fachliche Qualität bedeuten muss, kann es trotzdem dahingehend Präferenzen bei der Ernennung der eigenen Unterstützungsperson geben. Dies meist in der Hoffnung, in der eigenen Lebensrealität besser verstanden zu werden und bei der Fachperson auf Grundlagenwissen zu LGBTIQA zu stossen.

Es ist nicht immer einfach, Kontakt zu einer*inem passende*n Therapeut*in herzustellen, wenn noch keine Erfahrungswerte vorliegen, was auch Jonas beschreibt. Wurde eine passende Fachperson gefunden, kann es von Vorteil für die Hilfesuchende sein, sich längerfristig und gesamtheitlich begleiten lassen zu können. Jonas und Simone beschreiben beide, dass sie im Therapieprozess auch für zukünftige Beziehungen viel gelernt haben.

Vor allem trans und nicht-binäre Personen kommen unweigerlich mit dem Gesundheitssystem in Kontakt, vor allem wenn es um medizinische Aspekte der Transition geht. Dies war bei Étienne auch der Fall. Die Zusammenarbeit mit Therapeut*innen kann grosse Chancen bieten, in einer Art Coaching trans Menschen in ihrer eigenen Ich-Identität sowie ihrem Selbstwert zu stärken und Konfliktlösungsstrategien zu erarbeiten (Udo Rauchfleisch, 2017, S. 442). Hier würde auch die Begleitung in Situationen der Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen hinzugehören, was auch für die Therapie von LGBTIQA+ Personen allgemein gilt. Dies war bei Étienne nur bezüglich der erlebten Diskriminierung im Schulkontext Thema, wobei sich die Unterstützung der Therapeutin hier in Grenzen hielt. Nehmen Themen wie Gewalt von aussen und Gewalt innerhalb von Paarbeziehungen im Begleitungsprozess zu viel Platz ein – wie es vielleicht auch bei Étienne der Fall war – kann dieser Aspekt der Begleitung auch an Opferberatungsstellen delegiert werden. Keine der involvierten Therapeut*innen hat dies im Fall von Jonas und Simone, die innerhalb der Partner*innenschaft Gewalt erfahren haben, oder im Fall von Étienne bezüglich Diskriminierung ausserhalb der Beziehung umgesetzt.

Psychosoziale Beratungsangebote wie die Opferhilfe oder Beratungsstellen der sexuellen Gesundheit wurden nur im Fall von Mel genutzt, bei welcher jedoch die Polizei die Vermittlung des Kontaktes organisiert hatte. Durch die positiven Erfahrungen und die gute Unterstützung

war sie jedoch freiwillig dazu bereit, dass Angebot auch weiterhin und sogar dankend anzunehmen. Schutzeinrichtungen wurden von keiner der Interviewpersonen in Erwägung gezogen, obwohl Simone und Mel während der Gewaltvorfälle mit ihren damaligen Partnerinnen zusammengelebt haben. Die Opferhilfe hat die Möglichkeit, über Rechte zu informieren, zu schützen, punktuell finanzielle Hilfe zu ermöglichen und Beratung im Verarbeitungsprozess zu leisten beziehungsweise weitere Unterstützung zu vermitteln (opferhilfe-schweiz, ohne Datum c). Sie sind somit die spezialisierte Anlaufstelle in diesem Aufgabenfeld, weshalb die Vernetzung mit allen anderen Playern sehr wichtig ist.

Beratungsstellen der Sexuellen Gesundheit und auch spezifische Beratungsangebote der LGBTIQ+ Community wurden nicht genannt. Einzig Étienne hat bezüglich der Gewalterfahrung im Schulkontext auf ein spezifisches LGBTQIA+ Angebot zurückgegriffen, welches zu einem negativen Erlebnis wurde und nicht zum erhofften Support führte. Hier könnte der Kontakt mit einer ehrenamtlichen Person ohne grösseres Fachwissen der Grund für das als negativ empfundene Erlebnis gewesen sein.³⁰

Die hier erhobenen Forschungsergebnisse bekräftigen die Einschätzungen von befragten Fachpersonen in Österreich, welche im Rahmen der qualitativen Untersuchung von Kozjak (2018) berichteten, dass queere Menschen nur selten öffentliche Angebote wahrnehmen:

Nichtheterosexuelle Menschen mit Beziehungsgewalterfahrungen landen erfahrungsgemäß nirgends, wenn man bei der Polizei, Frauen beraten Frauen*, der Lesbenberatung, der Helpline, zum Teil auch den Frauenhäusern oder in der Beratungsstelle der Frauenhäuser egal wo nachfragt, dann sagen alle, ja doch, mhm, und kommen auf ein bis zwei Fälle, an die sie sich erinnern können und das ist meistens mehr als ein Jahr zurück. (S. 62)*

Ebenfalls nicht von der Hand gewiesen werden kann die Aussage, dass Fachpersonen aus dem öffentlichen Bereich nicht immer über spezifisches Wissen zu LGBTIQ+ Identitäten oder Gewalt in deren Beziehungen verfügen sowie Fachpersonen ausserhalb des Opferschutzes und Personen aus ehrenamtlichen LGBTIQ+ Angeboten Wissen zur Gewaltthematiken fehlt (ebd., S. 98). Hervorgehoben werden kann, dass das Gefühl, in der eigenen Identität und Gewalterfahrung ernst genommen zu werden, einer der zentralen Gesichtspunkte ist. Wird das vernachlässigt oder nicht berücksichtigt, kann es dazu führen, dass Gewaltbetroffene nicht so schnell wieder nach Unterstützung suchen. Um dies zu gewährleisten, braucht es spezifisches Wissen rund um LGBTIQ+ Lebensrealitäten und ihre Beziehungen, damit Gewalt von Fachpersonen des Unterstützungsnetzes bemerkt, eingeordnet und verstanden werden kann. Dies wünscht sich Étienne sogar ganz explizit:

³⁰ Wie in Kapitel 3.1.3 «Psychosoziale Beratungsangebote» eingeführt wurde.

Also, was ich sicher sagen kann, was ich auch wichtig gefunden hätte in so einem Angebot, dass die Personen auf trans spezialisiert sind, also nicht spezialisiert aber sicher sehr gut geschult sind. (...) Ich mache eben sehr oft die Erfahrung, dass ich dann eigentlich die anderen Personen anfangen muss zu schulen so. Und diese Person müsste dann natürlich genau wissen, was non-binary ist oder so und ich müsste das dieser Person dann nicht erklären, was eine Mastekt ist oder was Hormone sind und so Dinge, dass wie die Person dann ja nicht. Also wenn es eine cis Person ist, da bin ich jetzt einfach davon ausgegangen, wenn es eine cis Person ist, die die Beratung macht, dass die Person halt denn sicher nicht Dinge annimmt oder so (...).

Ein spezialisiertes Angebot für LGBTIQ+ Personen, wie es zumindest von Jonas gewünscht worden wäre, könnte ein Lösungsansatz für die Zukunft sein.

6.3 Rund um Hürden für die Wahrnehmung und Inanspruchnahme

Nachfolgend werden verschiedene mögliche Hürden benannt, welche aus den Ergebnissen der Interviews herausgelesen werden konnten.

Fehlendes Vorwissen zu Beratungsangeboten und den Anspruch darauf:

Allgemein kann gesagt werden, dass alle Interviewteilnehmer*innen nicht vollumfänglich über psychosoziale Beratungsangebote informiert waren. Dafür wurden zwei Hauptgründe benannt:

- Zu wenig Prävention in der schulischen oder beruflichen Ausbildung:

Vor allem Simone betonte die Versäumnisse, wonach Jugendliche und junge Erwachsene nicht genügend über Hilfsangebote in Bezug auf Gewalterfahrungen aufgeklärt werden. Personen, die nicht im sozialen Bereich arbeiten und deshalb allenfalls kein Vorwissen mitbringen, können somit darauf angewiesen sein, dass sie von ihrem sozialen Umfeld oder mittels Triage an die psychosozialen Unterstützungsangeboten gelangen. Um sich selbst gegen Gewalt innerhalb der Partnerschaft zu schützen, ist es wichtig, Werkzeuge kennenzulernen, um Bewältigungsstrategien schon frühzeitig aufbauen zu können. Sexuelle Gesundheit Schweiz (2015) fordert ebenfalls:

Bildung zur sexuellen Gesundheit in allen Lebensphasen trägt dazu bei, dass Menschen über die nötigen Informationen und Kompetenzen verfügen, um selbstbestimmt und informiert Entscheidungen über ihre Sexualität und im Zusammenhang mit ihrer sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität zu treffen. Gemäss WHO besteht eine Korrelation zwischen Bildungsstand und Auswirkungen auf die Gesundheit. Bildung zur sexuellen Gesundheit ist ein wichtiger Teil der allgemeinen Bildung und dient der Prävention von sexueller Gewalt, Diskriminierung und Stigmatisierung, der Chancengleichheit und der Prävention von ungewollten Schwangerschaften und von sexuell übertragbaren Infektionen. Neben

ausserschulischen Angeboten, auch für Erwachsene, ist in diesem Handlungsfeld die schulische Sexualaufklärung wichtig. Sie soll aus Gründen der Chancengleichheit in der ganzen Schweiz für alle Kinder und Jugendlichen angeboten werden. Sie soll altersgerecht und unter Berücksichtigung besonderer Bedürfnisse (z.B. von Menschen mit Behinderung) von Fachleuten und Lehrkräften gemeinsam unter Einbezug der Eltern vermittelt werden. (S. 4-5)

Werden Aspekte gesunder beziehungsweise ungesunder Konfliktlösungsstrategien in Paarbeziehungen mehr thematisiert, kann die erlebte Gewalt allenfalls besser eingeordnet werden und unterstützende Anlaufstellen sind - im Falle von fehlenden Bewältigungsmöglichkeiten - dann bereits bekannt. Die Wahl ein passendes Unterstützungsangebot in Anspruch zu nehmen oder nicht ist dann jedem Menschen, unter der Berücksichtigung der eigenen Selbstbestimmung, überlassen.

- Nicht genügend Vielfalt in der Repräsentation der Gewalterfahrungen:

Hier gibt es zwei wichtige Aspekte:

a) Einerseits schien dies vor allem Jonas und Étienne zu betreffen, die vor allem psychische – oder anders gesagt: keine physische Gewalt – erfahren haben. Beide wussten nicht, dass ihre erfahrene Gewalt ausreichend ist, um beispielsweise eine Opferberatung aufsuchen zu dürfen. Beide begründeten weiter, dass sie erst nach der Beziehung das Erlebte als Gewalt erkennen konnten. Diese Unsicherheiten waren auch schon während des Auswahlprozesses der beiden Personen und in den Interviews gut spürbar. Zusammengefasst stand die Frage «Bin ich Opfer genug?» im Raum, was in Hinblick auf die Auswirkungen der Gewalt auf den psychischen Zustand der beiden Gesprächspartner*innen während und nach der Beziehung völlig klar zu beantworten ist. Nach Daniela Gloor und Hanna Meier (2012, S. 13) kann psychische Gewalt längerfristig gesehen stärkere gesundheitliche Belastungen hervorrufen, als dies physische Verletzungen tun.

b) Andererseits wurden die in der Gesellschaft noch oft kursierenden Bilder und Vorstellungen von der Opferhilfe³¹ in Étiennes Schilderungen thematisiert und als mögliche Hürde nur schon für das Wahrnehmen der Beratungsangebote enttarnt. Dies würde für die Annahme von Ohms & Müller sprechen, die 2002 noch einen Mangel an konkreter Adressierung, damals von lesbischen Frauen bei öffentlichen Angeboten, angesprochen haben. Viele der befragten Organisationen begründeten dies damit, alle gleich behandeln zu wollen (ebd., S. 65). Diesem Argument der Gleichbehandlung kann gegenübergestellt werden, dass es je nach Zielgruppe verschiedene Zugänge und Massnahmen braucht, um vielfältig Menschen mit wichtigen Inhalten zu erreichen (Eidgenössische Kommission für sexuelle Gesundheit, 2015, S. 3).

³¹ Étienne meint heteronormative Vorstellungen und Geschlechterrollenzuschreibungen bei häuslicher Gewalt wie - Mann schlägt Frau und Gewalt ist vor allem physische Gewalt.

Schlechte Vorerfahrungen mit Unterstützungsangeboten:

Bei Jonas, Simone und Étienne führten die schlechten Vorerfahrungen dazu, sich erst verspätet, keine zusätzlichen oder nicht psychosoziale Beratungsangebote und andere Unterstützung für sich zu beanspruchen. Dies merkte schon Kozjak (2008) als grosse Hürde an:

Negative Vorerfahrungen mit Mainstream-Einrichtungen können ein zusätzliches Hindernis sein, die Gewalt zu melden. Überdies sind klassische Einrichtungen für häusliche Gewalt heteronormativ; die Gegengeschlechtlichkeit der Partner_innen gilt daher als Norm. Menschen, die von der Hetero-Norm abweichen, werden vorwiegend als „Sonderfälle“ kategorisiert. Zusätzlich dazu haben Mainstream-Beratungsstellen kaum Wissen über lesbische, bisexuelle und trans Lebensweisen. LBT*-Betroffene suchen somit eher Freund_innen und/oder Therapeut_innen anstelle von Gewaltschutzeinrichtungen auf. (S. 96)*

Diesen Gesichtspunkten kann weiter hinzugefügt werden, dass drei von vier Interviewpersonen Kontakt mit Psycholog*innen hatten und alle vier von einer grossen Unterstützung im Umfeld berichten, nachdem sie sich ihrem sozialen Netz anvertraut hatten.

Soziales Umfeld: Unterstützung und Hürde zugleich

Es kann gemutmasst werden, dass die geleistete Unterstützung des sozialen Umfelds bereits einen grossen Beitrag zur Stabilisierung der Situation geleistet hat. Bei Jonas und Étienne verhielt es sich aber so, dass sie erst nach der Beziehung mit ihrem Umfeld gesprochen haben und deshalb auch dann erst Support erhielten. Dies geschah wegen der bereits genannten späten Einordnung vom Erlebten als psychische Gewalt, was erst nach der Beziehung erfolgte.

Trotz des grossen Engagements ihres Netzwerks berichteten Jonas, Simone und Étienne jedoch auch, dass ihre Vertrauten die erlebte Gewalterfahrung banalisiert haben. Alle drei hatten damals oder haben noch immer ein Gefühl des Nichternstgenommenwerdens. LGBTIQ+ Menschen machen in ihrer Sozialisation oft diese Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität (Krell & Oldemeier, 2015:

Fast jede_r zweite Jugendliche (45%) gibt an, in der engeren Familie Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität erfahren zu haben. Am häufigsten benennen die Jugendlichen die Erfahrung, dass ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität nicht ernst genommen, ignoriert oder nicht mitgedacht wurde. (S.20).

Warum das soziale Umfeld die Gewalterfahrungen nicht ernst genommen hat und ob dies mit Stereotypen in Bezug auf Gewalt in LGBTIQ+ Beziehungen, der angewendeten Gewaltform insbesondere bei psychischen Grenzverletzungen oder generell mit Überforderung und

fehlendem Wissen in der Situation zu tun hat, müsste weiter untersucht werden. Wichtig zu erwähnen ist, dass bei allen Gesprächspartner*innen von niemandem im sozialen oder beruflichen Umfeld psychosoziale Unterstützungsangebote weitergegeben und empfohlen wurden. Auch hier könnte fehlendes Vorwissen in Situationen von Gewalt in Paarbeziehungen der Grund sein. Wie Simone es in Bezug auf ihre Schwester ausdrückte: *«Ich meine, du bekommst keine Ausbildung dafür, was du machen sollst, wenn deine Schwester geschlagen wird, es ist sehr schwierig.»*

Im Falle von Simone konnte die gewaltreiche Beziehung durch den Support ihrer Arbeitskolleg*innen beendet werden. Dies führt zur weiteren Erkenntnis, dass auch Arbeitgeber*innen und Mitarbeiter*innen durch aufmerksame Beobachtung einen Beitrag leisten können. So sehen sie gewaltbetroffene arbeitstätige Personen regelmässig und können den Zustand der Person über längere Zeit hinweg vergleichen. Weiter werden sie auch informiert, wenn die Person arbeitsunfähig ist, wie dies bei Jonas zum Beispiel der Fall war.

Allgemein berichteten alle von Überforderung und einer teilweise schlechten psychischen Befindlichkeit während oder nach der Beziehung, welche sie vielleicht daran hinderte, frühzeitig Unterstützung für sich zu organisieren. Der Ansatz von einigen Opferberatungsstellen, das Umfeld zu sensibilisieren, aufzuklären und Unterstützung anzubieten, ist deshalb sinnvoll.

Beziehung zur gewaltausübenden Person:

Vor allem Étienne und Mel beschrieben, dass ihre Ex-Partnerinnen sie von ihnen nahstehenden Menschen abgeschirmt haben und versuchten, ihre Beziehungen zum sozialen Umfeld mit verschiedenen Taktiken zu unterbinden. Auch wenn diese Strategien der Trennung in ihrem Fall nicht immer funktionierten, kann dies bei anderen Gewaltbetroffenen zu sozialer Isolation führen, wobei die Gewalthandlungen dann weniger vom Umfeld verfolgt werden und je nachdem auch weniger eingeschritten werden kann. Sozialer Rückzug und Isolation sind Aspekte, die in der Forschung von Gewalt in der Paarbeziehung weiter untersucht werden müssen (EBG, 2020c, S. 11).

Mel wurde ausserdem in einer akuten Situation aktiv durch die Bedrohung ihrer Partnerin davon abgehalten, Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Dies zeigt, dass Polizist*innen genauso aufmerksam Dynamiken in solchen Beziehungskonstellation beobachten müssen, wie sie sich dies von heterosexuellen Paaren gewohnt sind. Ist der Blick in dem Moment nicht auf homosexuelle Paare oder einfach auf LGBTIQ+ Personen geschärft, könnte vermeintlich gleichgeschlechtlichen Personen eine freundschaftliche Beziehung zugeschrieben beziehungsweise die tatsächliche Lage nicht richtig gelesen werden. Auch hebt Simone hervor, dass sie in einer akuten Gewaltsituation gerne schriftlichen Kontakt mit einer

Beratungsperson gehabt hätte. Aufgrund der Wohnsituation wäre dies am einfachsten gewesen, um nicht von der Partnerin bei der Kontaktaufnahme überrascht zu werden und sich somit einem Risiko für weitere Gewalt auszusetzen. Vieles spricht also dafür, einen ersten Kontakt mittels schriftlichen Weges für Gewaltbetroffene zu.

Alle vier Interviewpersonen beschrieben starke Gefühle innerhalb der Beziehung für ihre Partner*innen und damit zusammenhängend auch den Wunsch, dass sich die Probleme innerhalb der Paarbeziehung bewältigen lassen. Oft soll in diesem Zusammenhang das positive Bild der gewaltausübenden Person gegenüber dem sozialen Umfeld aufrechterhalten werden. Anfügen lässt sich hier auch die allgemeine Tabuisierung des Themas, die in Beziehungen von queeren Personen noch verstärkt auftreten kann (Gabriel, Lippl & Rüger, 2018, S. 4). Ausserdem kämpfen LGBTIQ+ Menschen für die Anerkennung ihrer Liebesbeziehungen in der Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen. Dies könnte ebenfalls ein Grund sein, Probleme innerhalb der Paarbeziehung nicht offenlegen zu wollen, um das eigene Beziehungskonzept zu schützen und nicht in Kritik geraten zu lassen.

7 Schlussfolgerungen

Gewalt in Paarbeziehungen von LGBTIQ+ Personen ist nach wie vor ein Tabuthema in der Mehrheitsgesellschaft sowie auch in der LGBTIQ+ Community selbst, wie schon die Einleitung der Autorin zeigte. Über die Jahre hinweg taucht das Thema immer wieder auf – früher noch vor allem zur Gewalt unter gleichgeschlechtlichen Paaren, wie zum Beispiel durch die Anstrengungen vom *bif* anfangs 2010er Jahre (Beratungs- und Informationsstelle für Frauen Gegen Gewalt in Ehe und Partnerschaft, 2013, S. 2) – verschwindet dann aber auch wieder aus dem Fokus der Öffentlichkeit. Obwohl das Thema häusliche Gewalt in Zeiten der Corona-Pandemie vermehrt an Aufmerksamkeit gewinnen konnte, bleibt es mehrheitlich still – auch innerhalb der LGBTIQ+ Community, welche sich eher mit der Gleichstellung ihrer Beziehungen in unserer Gesellschaft und mit Hates Crimes gegenüber LGBTIQ+ Personen befassen muss. Vielleicht könnte die Vorsicht bei der Thematisierung innerhalb der LGBTIQ+ Community und auch von Fachpersonen der Opferhilfe gerade daher rühren, dass es Ängste hinsichtlich schlechter Presse gibt und dies der sonst schon marginalisierten Zielgruppe schaden könnte (Kozjak, 2018, S. 96).

Die Problematik ist da und sicher auch einigen bewusst. Wo jedoch wenig Nachfrage ist, können Ressourcen schwieriger gesprochen und Engagements schlechter begründet werden. Denn die LGBTIQ+ Klient*innen, welche sich an psychosoziale Unterstützungsangebote wenden, bleiben gemäss den Zahlen nachweislich gering (EBG, 2020b, S. 4–6). Dies, obwohl die Studienlage einheitlich von einem gleichen Gewaltvorkommen wie in heterosexuellen Beziehungen berichtet (Ohms, 2008, S. 53). Um dies zu ändern und nachhaltig gegen Gewalt in Paarbeziehungen von LGBTIQ+ Menschen vorgehen zu können sowie ein breites Auffangnetz unter der Berücksichtigung ihrer Lebens- und Liebesrealitäten zu gewährleisten, wurden die vorgestellten qualitativen Untersuchungen eingeleitet:

Anhand von vier problemzentrierten Leitfaden-Interviews mit LGBTIQ+ Personen, welche in ihrer Paarbeziehung von verschiedene Gewaltformen betroffen waren, wurde versucht, Wissen über ihre Wahrnehmung und Inanspruchnahme von psychosozialen Unterstützungsangeboten zu generieren. Die aus den Gesprächen resultierenden Ergebnisse wurden weiter gemäss der Inhaltsanalyse von Philip Mayring verarbeitet. Danach erfolgte die Diskussion und der Abgleich mit dem aktuellen Forschungsstand aus dem umliegenden Ausland. In den nachfolgenden Unterkapiteln werden nun die Fragestellungen der Arbeit beantwortet. Die Reflexion des Forschungsprozesses erfolgt anhand der Reflexionsfragen von Markus Ineichen (2010, S. 12), wo auch offene Forschungsfragen erläutert werden. Am Ende der Arbeit werden Handlungsempfehlungen abgegeben und ein Fazit gezogen.

7.1 Beantwortung der Fragestellungen

Einleitend muss gesagt werden, dass mit der Befragung von vier LGBTIQ+ Personen nur die Perspektive von zwei lesbischen cis Frauen, einem schwulen cis Mann und einem non-binären, queeren Menschen dargestellt werden konnte. Es blieb aus Ressourcengründen bei den vier Interviews, welche im Rahmen der MAS-Arbeit vorgesehen waren. Weitere sexuelle und geschlechtliche Identitäten sowie der Blick einer inter* Person fehlen in der Arbeit. Dies begründet sich auch damit, dass im Theorieteil mehrheitlich Ergebnisse rund um Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen geschildert wurde und auch die Perspektive von trans beziehungsweise nicht-binären Menschen bisher nur spärlich in der Forschung abgedeckt worden ist. Trotzdem wurde in dieser MAS-Arbeit versucht, einen gesamtheitlichen Blick auf geschlechtliche und sexuelle Vielfalt bestmöglich beizubehalten, auch wenn es nach wie vor differenzierte Forschung zu den einzelnen Gruppen und ihren Lebensrealitäten bräuchte. Weiter waren die befragten Personen hauptsächlich in Bezug auf ihr LGTQ-Sein divers und sprachen beispielsweise alle gut Deutsch und hatten einen ähnlichen kulturellen Hintergrund. Wäre dies nicht der Fall gewesen, hätte dieser Umstand für die Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten vermutlich noch eine Rolle spielen können. Die Höhe der Bildungsabschlüsse jedoch war unterschiedlich – von der Berufsausbildung bis zum Hochschulstudium. Das Lebensalter der vier Gesprächspartner*innen war wiederum sehr homogen, da alle in der Zeit der Gewaltvorfälle zwischen zwanzig und dreissig Jahre alt waren.

Es erfolgt nun die Beantwortung der verschiedenen Unterfragestellungen, welche gesamthaft folgende Hauptfragestellung zu klären vermögen: *Welche Kriterien müssen von einem psychosozialen Beratungsangebot erfüllt werden, damit LGBTIQ+ Menschen, welche in Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind, sich angesprochen fühlen und bei Bedarf Unterstützungsangebote wahr- beziehungsweise in Anspruch nehmen?* Neue Ergebnisse aus den Interviews werden dargelegt. Teilweise ist das Neue an den Inhalten auch, dass sie den aktuellen Forschungsstand aus dem deutschsprachigen Raum, welcher bis anhin vor allem auf der Befragung von Fachpersonen beruhte, bestätigen können. In der Schilderung der Ergebnisse aus den Interviews wird aus den genannten Gründen nur die Abkürzung LGTQ verwendet, bei weiteren Überlegungen jedoch wieder die volle Abkürzung genutzt.

Wie nehmen LGBTIQ+ Menschen, die in ihren Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind, öffentliche psychosoziale Beratungsangebote wahr?

Die Resultate der Arbeit lassen vermuten, dass LGTQ Menschen im Falle von Gewalt in Paarbeziehungen psychosoziale Beratungsangebote nur bedingt oder nicht wahr nehmen. Dies hat verschiedene Gründe: Psychosoziale Beratungsangebote und das, was sie zur Unterstützung von gewaltbetroffenen Personen leisten, sind zu wenig oder nicht differenziert

genug bekannt. Eine Begründung dafür ist die weitaus fehlende Thematisierung von Gewalterleben und Unterstützungsmöglichkeiten sowie Vermittlung von Wissen und Sensibilisierung in Bezug auf Paarbeziehungen im Schul- und Ausbildungskontext. Dieser Umstand bestätigt die Studienlage rund um das erhöhte Risiko von Gewalt in Paarbeziehungen im jungen Lebensalter (EBG, 2020d, S. 6) und die Diskriminierung von LGBTQ Jugendlichen im Ausbildungskontext (Krell & Oldemeier, 2015, S. 20–22). Somit wächst auch die Verantwortung für Beratungsstellen der sexuellen Gesundheit, die oft für die Bildungsangebote in den Kantonen zuständig sind. Eine enge Zusammenarbeit von Fachpersonen der sexuellen Gesundheit mit Fachstellen, die mit gewaltbetroffenen und gewaltausübenden Personen arbeiten, ist deshalb vermehrt zu empfehlen.

Weiter fühlen sich LGTQ Menschen aufgrund eines immer noch festgeschriebenen stereotypen Verständnisses von Personenkonstellationen bei Paargewalt ((2008, S. 11–12) als keine Zielgruppe von Opferberatungsstellen. Die Annahme aus der Forschung, wonach sich lesbische, bisexuelle cis und trans Frauen nicht explizit von der Öffentlichkeitsarbeit und durch ihren Auftritt mittels Homepage, Flyern und Broschüren angesprochen fühlen, kann somit bestätigt werden (Kozjak, 2018, S. 97; Jahn, 2014, S. 69). Vor allem bei den Betroffenen von psychischer Gewalt kommt zusätzlich das Verständnis dazu, nicht genug Gewalt erlebt zu haben, um Unterstützung in Anspruch nehmen zu dürfen.

Nutzen LGBTIQ+ Menschen in der Schweiz psychosoziale Unterstützungsangebote bei Fällen von Gewalt in ihrer Paarbeziehung?

Diese Fragestellung kann in zweierlei Hinsicht beantwortet werden. Gemäss den Statistiken der Strafverfolgungsbehörde und der Opferhilfe wird davon ausgegangen, dass nur ein kleiner Anteil (EBG, 2020b, S. 4–6) der Personen, die in gleichgeschlechtlichen Beziehungen Gewalt erfahren haben, erfasst werden, vor allem, wenn Prävalenzstudien aus dem Ausland mitberücksichtigt werden.³² Ausserdem beruhen die vorliegenden Statistiken der Schweiz auf der binären heteronormativen Geschlechterordnung und vermögen der Vielzahl von Geschlechtern, Geschlechtsidentitäten, sexuellen und romantischen Orientierungen nicht mehr gerecht zu werden und diese nicht differenziert genug abzubilden.

Im Falle der vier Interviewpersonen nahm nur Mel ein psychosoziales Beratungsangebot dank der Triage der Polizei in Anspruch. Jonas und Simone wurden von Psycholog*innen begleitet. Étienne blieb in Bezug auf die erlebte Gewalt ohne Unterstützung. Keine der vier Personen nahm eine Schutzunterkunft in Anspruch. Im Rückblick erwähnen alle vier ihre Offenheit gegenüber Unterstützungsangeboten, teilweise waren auch schon während den Beziehungen Anläufe zur Suche vorhanden.

³² Mehr dazu ist im Kapitel 3.2.1 «Prävalenz» zu lesen.

Aufgezeigt werden konnte weiter ein erhöhter Bedarf an Angeboten rund um Paargewalt in Beziehungen von LGBTIQ+ Menschen. Die Begründung beruht vor allem auf den Anstrengungen im Lebensalltag queerer Menschen, welche in den Interviews benannt worden sind, wie beispielsweise die Transition oder Selbstwertthematiken. Weiter konnte mit Hilfe der Theorie im Kapitel 3.2.2 «Studien und Wissen aus dem Ausland» dargelegt werden, dass spezielle Herausforderungen mit dem Coming-out Prozess (D'Augelli, 1994, S. 319) einhergehen und auch Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen von aussen nicht eine Seltenheit sind. Auch diese Erfahrung erlebte Étienne in Hinblick auf die erlebte Diskriminierung im Ausbildungskontext gleichzeitig mit der Gewalt in der Paarbeziehung (Krell & Oldemeier, 2015, S. 20–22). Internalisierte Homo-, Bi- und Transfeindlichkeit kann den seelischen Druck erhöhen und potenzierten Stress auslösen (Plöderl, 2016). Die erhöhte Vulnerabilität, welche durch die verschiedenen Belastungen hervorgerufen werden kann, steigert zum Beispiel das Risiko für eine schlechtere psychische Gesundheit und Substanzmittelkonsum (ebd.), welche jeweils wiederum das Risiko von Gewalt in der Paarbeziehung erhöhen (EBG, 2020d, S. 6–8).

Gewünscht wären auch Angebote gewesen, welche mit dem*der Partner*in in den Konfliktsituationen hätte wahrgenommen oder allenfalls der gewaltausübenden Person hätten nahegelegt werden können. Entsprechende Angebote wären anhand der Erkenntnisse von Constance Ohms zu vermehrt bidirektionalen Gewaltdynamiken in Beziehungen unter Frauen sicher sinnvoll (2008, S. 138), aber auch unabhängig für alle Täter*innen von grosser Bedeutung. Queere gewaltausübende Menschen haben kohärent zu den oben genannten Begründungen durch ihre spezifischen Belastungen im Lebensalltag einen erhöhten Bedarf an Unterstützung.

Ebenfalls wurde in den Interviews das Bedürfnis nach spezifischen psychosozialen Beratungsangeboten für LGBTIQ+ Menschen erwähnt, die in der Schweiz noch wenig bis gar nicht vorhanden sind.³³ Einzig die LGBTQ+ Hotline thematisiert national Gewalt an queeren Personen, meist aber in Bezug auf Hates Crimes, welche teils von unbekanntem Personen ausgehen und oftmals in der Öffentlichkeit ausgeübt werden. Spezifische Beratungsangebote von LGBTIQ+ Personen in der Community sind nicht flächendeckend vorhanden, oft ehrenamtlich und mit wenig finanziellen Ressourcen ausgestattet, teilweise nicht von Fachpersonen betreut und haben oft andere Schwerpunkte, für die sie sich mit grossem Engagement einsetzen.

Welche Erfahrungen resultieren für LGBTIQ+ Personen aus der Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten nach dem Erleben von Gewalt in der Paarbeziehung?

³³ Mehr dazu ist im Kapitel 3.3 «Psychosoziale Beratungsangebote in der Schweiz» zu finden.

Aus den Kontakten mit Unterstützungsangeboten resultierten ambivalente Erfahrungen, die entweder zu einer Hemmung vor erneuten Kontaktaufnahmen zu Hilfsmöglichkeiten führten oder aber eine teilweise langfristige und von Dankbarkeit geprägte Zusammenarbeit ermöglichten. Beteiligte Berufsgruppen waren die Polizei, Psychiater*innen, Psycholog*innen und die Opferhilfe. Der Zeitpunkt der Inanspruchnahme war bei allen Gesprächspartner*innen direkt mit einer psychischen Notfallsituation oder akuter Bedrohung verbunden. Die Corona-Pandemie muss weiter als Risikofaktor mitbedacht werden, da sich Gewaltvorfälle mitunter durch die veränderten Tagesabläufe weiter zuspitzen könnten.

Sich nicht empathisch unterstützt gefühlt und keine Hilfsangebote vermittelt zu bekommen haben waren Aspekte, welche als unprofessionell empfunden worden sind. Weiter standen negative Vorerfahrungen – vor allem im Zusammenhang mit einem Nichternstnehmen der LGTQ Identität, der geführten Liebesbeziehung und der psychischen Gewalt – im Vordergrund. Es wurde umgekehrt als positiv bewertet, wenn Fachpersonen die erlebten Gewalterfahrungen vorurteilsfrei angenommen haben. Auch die Erreichbarkeit in Notsituationen, selbstbestimmte Entscheidungen über weitere Handlungsschritte innerhalb des Unterstützungsangebotes treffen zu dürfen wurden positiv bewertet. Genannt wurde zudem auch die offene Homosexualität einer Therapeutin, welche bewusst für die Begleitung ausgesucht wurde.

Es zeigte sich, dass schlechte Vorerfahrungen nicht unumgänglich sind, was auch dem internationalen Forschungsstand entspricht (Kozjak, 2018, S. 96). Der Kernpunkt der negativen Kontakte kann sicher zu grossen Teilen mit der fehlenden Sensibilisierung zu Lebens- und Liebensrealitäten von queeren Menschen und deren Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen begründet werden. Unterschiede zu heterosexuell lebenden Menschen müssen anerkannt und berücksichtigt werden, um gute Angebote schaffen und positive Erfahrungen mit dem Hilffssystem gewährleisten zu können (Ohms & Müller, 2002, S. 87).

Was sind möglich Beweggründe für eine (Nicht-)Inanspruchnahme eines Unterstützungsangebotes bei einem Gewaltvorkommen innerhalb einer Paarbeziehung von LGBTIQA+ Menschen?

Als Hürden wurden bereits die von den vier Interviewpersonen angesprochenen Aspekte rund um das Vorwissen, die fehlende Wahrnehmung von Unterstützungsangeboten sowie schlechte Vorerfahrungen mit Fachpersonen thematisiert. Auch der individuelle Verarbeitungsprozess und der vulnerable Zustand von dem die vier gewaltbetroffenen Person nach der Beziehung berichteten führte dazu, dass teilweise keine Unterstützung hatte organisiert werden können oder Hilfe erst in Notfällen beigezogen worden ist. Die LGTQ Personen erzählten weiter von einer engen Beziehung zur gewaltausübenden Person, welche

teilweise auch in eine Abhängigkeit führte. Aus Angst vor Gesichtsverlust und schlechtem Ansehen im eigenen sozialen Umfeld werden Täter*innen teilweise auch geschützt. Vor allem ist dies der Fall, wenn die gewaltbetroffene und die gewaltausübende LGBTIQA+ Person den gleichen Freund*innenkreis haben. Ausserdem nutzen Täter*innen aktiv Bedrohungen für ihre Zwecke und tragen mit ihrem Verhalten dazu bei, dass Gewaltbetroffene vom Unterstützungsnetz abgekapselt werden. An dieser Stelle wurde keine Differenz zu Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen erkannt.

Involviert war bei allen Interviewpersonen das private Netz, welches teilweise zu einer Stärkung der Gewaltbetroffenen, aber auch zu Hürden in der Inanspruchnahme von professionellen Angeboten geführt hat. Damit Hilfe in einem früheren Stadium der Beziehung erreicht werden kann, ist es wichtig, das soziale Umfeld zu informieren und zu sensibilisieren. Es könnte eine Erleichterung für LGBTIQA+, aber auch für heterosexuelle und cis Gewaltbetroffene sein, nicht alleine Unterstützung organisieren zu müssen und soziale Isolation nachhaltig zu verhindern. Da nicht alle gewaltbetroffenen Personen während der Beziehung über ihre Erfahrungen sprechen, empfiehlt es sich, sensibilisiert auf Zeichen von Gewalterfahrungen bei seinen Mitmenschen zu achten. Dies gilt auch für Mitarbeiter*innen und Chef*innen, welche im Arbeitskontext oft in regelmässigen Abständen im Kontakt mit ihren Kolleg*innen sind und deren psychische und physische Verfassung deshalb gut mitverfolgen können.

Wie müsste ein psychosoziales Beratungsangebot für LGBTIQA+ Menschen, welche in Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind gestaltet sein, damit sie dieses vermehrt wahrnehmen können?

Die LGTQ Menschen wünschten sich in den Interviews, dass ihre Lebens- und Liebesrealität ernst genommen und berücksichtigt werden soll. Dies ist ein Hauptkriterium, wenn es um die Inanspruchnahme eines Unterstützungsangebotes geht. Fachpersonen sollen aus diesem Grund das nötige Wissen rund um die Lebensrealität von LGBTIQA+ Menschen mitbringen und dieses, wenn nötig und gewünscht, professionell in der Begleitung einsetzen. Dieses muss aber immer mit Fachwissen rund um Beziehungsgewalt allgemein einhergehen, weshalb die Begleitung der Fälle in diesem Themenbereich von ausgebildeten Fachpersonen übernommen werden muss. Auf dieser Basis hätten sich einige der queeren Personen wohler gefühlt, wenn sie spezifische Angebote für LGBTIQA+ Personen hätten wahrnehmen können. Die Thematisierung von Beziehungsgewalt geht immer mit einem Coming-out einher, sodass es bei öffentlichen Beratungsstellen ohne explizite Zurschaustellung von willkommener Vielfalt auch Unsicherheit, insbesondere im ersten Kontakt, geben kann. Dieser Umstand erhöht die Eintrittsschwelle für LGBTIQA+ Menschen. Dieser Wunsch nach professionellen Angeboten gilt auch für Paarangebote und gewaltausübende Partner*innen. Weiter wollen die queeren

Interviewpersonen in der Öffentlichkeitsarbeit mit vielfältigen Fallvignetten und Bildern angesprochen werden, welche zu ihren eigenen Beispielen von Gewalterfahrungen passen. Angesprochen wurde weiter der Wunsch zu vermehrter Aufklärung zu den genannten Themen im Schul- und Ausbildungskontext.

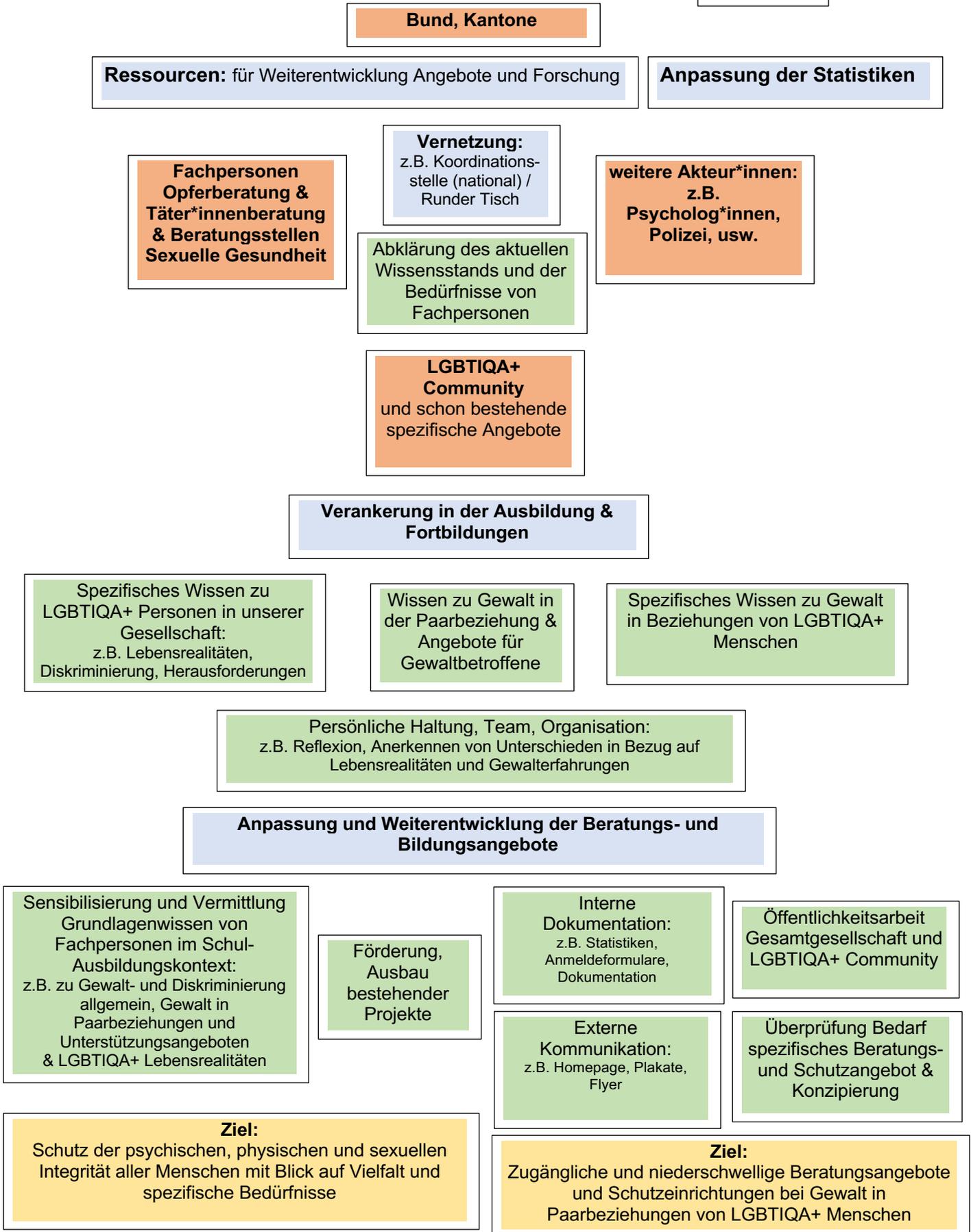
Die Ergebnisse aus den Interviews können vermutlich in grossen Teilen auch auf andere queere Identitäten übertragen werden, jedoch muss auch innerhalb der queeren Community differenziert hingeschaut werden, was die einzelnen Personengruppen betrifft. Auch auf heterosexuelle, cis Menschen können vermutlich Rückschlüsse auf gewisse Erkenntnisse hinsichtlich der Hürden beim Zugang von psychosozialen Beratungsangeboten gezogen werden. Den Forschungsergebnissen, die im Ausland zum Zugang von Unterstützungsangeboten bei Gewalt in LGBTIQ+ Partnerschaften bestehen, konnte mehrheitlich zugestimmt werden. Zudem konnten sie aus der Perspektive von queeren Gewaltbetroffenen bestätigt und bekräftigt werden.

7.2 Offene Forschungsfragen

Da noch wenig Forschung rund um das Thema Gewalt in LGBTIQ+ Partnerschaften und weiter auch innerhalb der queeren Community selbst besteht, wären jegliche Ergebnisse dazu wertvoll. Mit den gewonnenen Resultaten könnte ein differenzierterer Blick auf einzelne Gruppen und Gewalterfahrungen gewonnen und Unterstützungsangebote darauf ausgerichtet werden. Die Repräsentation von diversem Gewalterleben und weiteren Ausprägungen von Gewalt würde dabei helfen, als queerer Mensch Verstösse gegen die psychische, physische und sexuelle Integrität besser einordnen und sich an professioneller Stelle Hilfe holen zu können. Leider konnte in dieser Arbeit nur bedingt ein intersektionaler Blick gewährleistet werden. Eine Perspektive auf Aspekte wie Migrationsvordergrund, Beeinträchtigungen und weitere Identitätsbausteine wäre wichtig für den Zugang zu Unterstützung für Alle. Dies wäre sicher von grosser Bedeutung für weitere Forschungsarbeiten.

7.3 Handlungsempfehlungen

Abbildung 5



Anhand dieser selbsterstellten Grafik sollen die gewonnenen Ergebnisse in Handlungsempfehlungen visuell übersetzt werden. Von der Autorin kann aktuell nicht eingeschätzt werden, welche Problemfelder schon erkannt wurden und bereits Massnahmen nach sich gezogen haben. Hierzu lagen ihr keine offiziellen Studienergebnisse für die Schweiz vor. Weiter ist ihr bewusst, dass schon viel Fachwissen und Expertise besteht, welche jedoch am einen oder anderen Ort noch ergänzt werden könnten, um den Bedarf und die Wünsche von LGBTIQ+ Menschen in verbesserter Form abdecken zu können.

Bund und Kantone als mögliche Entscheidungsträger*innen in Bezug auf die Aufstockung von Ressourcen und die Veränderung von Gesamtstrukturen können ermöglichen, dass mehr Gelder für die Forschung und den Aus- sowie Aufbau von psychosozialen Beratungs- und Bildungsangeboten zur Verfügung stehen, um einen verbesserten Zugang für queere Menschen zu gewährleisten. Mit Fachpersonen der Bildung von und Beratung zu Prävention und der Arbeit mit gewaltbetroffenen und gewaltausübenden Personen sowie Vertreter*innen der LGBTIQ+ Angebote können Gefässe eingerichtet werden, welche die Abklärung des aktuellen Standes und die Bedürfnisse der jeweiligen Gruppen in Erfahrung bringen und der Vernetzung dienen sollen. Daraus könnten bedürfnisgerechte Fort- und Weiterbildungen oder Tagungen entwickelt werden, was wiederum die Aufmerksamkeit auf die Thematik lenkt und Austausch untereinander ermöglicht. Gewünschte Inhalte wären – aufgrund der Ergebnisse aus den Interviews – spezifisches Wissen rund um LGBTIQ+ Personen und Gewalterfahrungen in ihren Paarbeziehungen, die Möglichkeit, Haltungen zu reflektieren und, vor allem in Bezug auf Angebote aus der queeren Community, die Sensibilisierung zu Gewalt in Paarbeziehungen generell. Aus den gewonnenen Erkenntnissen könnten Anpassungen in Bildungs- und Beratungsangeboten erfolgen. Auf Seiten der Bildung könnten vermehrt Weiterbildungen und Ausbildungen von Fachpersonen angeboten werden, um auf Gewalt in Paarbeziehungen generell aber auch in Bezug auf LGBTIQ+ Lebensrealitäten aufmerksam zu machen. Die Autorin kann aus ihrem Berufshintergrund sagen, dass in ihrer Wahrnehmung bei Personen im Ausbildungskontext immer mehr Bedarf in der Praxis spürbar ist. Nebenbei können Fachpersonen der sexuellen Gesundheit weitere Bildungsangebote in dem Themenbereich konzipieren beziehungsweise bestehende Projekte wie «Herzprung»³⁴ in Bezug auf Gewalt, aber auch Sensibilisierungsprojekte wie zum Beispiel «GLL- Das andere Schulprojekt»³⁵ ausgebaut werden. Auch hier wäre ein Austausch untereinander sehr wichtig, um das Rad nicht immer neu erfinden zu müssen und von gegenseitigen Wissensinhalten und

³⁴ Herzprung ist ein nationales Projekt zur Stärkung von Beziehungskompetenzen bei Jugendlichen und dient auch der Prävention von Gewalt (Herzprung, ohne Datum).

³⁵ GLL meint «Gleichgeschlechtliche Liebe leben» und ist ein Begegnungsprojekt, wo LGB Menschen und Elternteile von queeren Menschen Klassen besuchen und dort Sensibilisierungsarbeit zu diesen Themen leisten (GLL, ohne Datum). Je nach Region in der Schweiz gibt es weitere solche Projekte wie beispielsweise auch «ABQ» oder «Come-out».

Erfahrungen profitieren zu können. Bei den Beratungsbereichen wäre es wichtig, vermehrt Öffentlichkeitsarbeit in der Gesamtgesellschaft und innerhalb der Community zu leisten. In diesem Zusammenhang sollte die externe Kommunikation auf Homepage, Flyern und Broschüren verbessert werden, sodass sie auch LGBTIQ+ Menschen anspricht. Ein gutes Beispiel dafür wäre zum Beispiel das Heft von Angela Schwarz und Eva Maria Häfeli «Gegen Gewalt in lesbischen Beziehungen» (ohne Datum). Auch in internen Dokumentationen und Statistiken sollten LGBTIQ+ Personen berücksichtigt werden. Weiter könnte eine stellenübergreifende Arbeitsgruppe zur Überprüfung von spezifischen Angeboten für LGBTIQ+ Personen in Bezug auf Beratungs- und Schutzangebote eingerichtet werden. Diese könnte reflektieren, ob diese gemäss den Ergebnissen dieser Arbeit sinnvoll sind und wo sie am besten angegliedert werden können beziehungsweise welche Fachpersonen aus öffentlichen Institutionen und queeren Angeboten wie zusammenarbeiten sollten. Aufgrund ihrer nationalen Ausrichtung würde sich die LGBT+ Hotline anbieten, die dafür jedoch mit Ressourcen und Fachpersonal ausgestattet werden müsste. Jedoch sollten auch spezifische kantonale Angebote miteinbezogen werden, mit der Berücksichtigung, dass im kleinen Feld der Community eine anonyme Beratung gewährleistet sein muss. Weitere Zusammenarbeitspartner*innen wie die Polizei oder andere sollten beigezogen werden. Eine gute Vernetzung und der Aufbau einer sinnvollen Strategie ist zwingend notwendig in der breiten Landschaft von Angeboten. Das Ziel wäre einerseits, frühzeitig in der Prävention mittels Bildung sicherzustellen, dass schon junge Menschen Wissen zu ihren sexuellen Rechten und insbesondere ihrer psychischen und physischen sexuellen Integrität aufbauen können und für ihr weiteres Leben bei Verletzungen auf Unterstützungsangebote zurückgreifen können. Dies hat eine direkte Kohärenz zum Ziel von Beratungs- und Schutzangeboten, die allen Menschen, unter der Berücksichtigung ihrer individuellen Lebensbedingungen, zugänglich sein sollen – auch LGBTIQ+ Personen.

7.4 Schlusswort

Die Autorin wünscht sich sehr, dass ihre Arbeit zur Gleichstellung aller Menschen einen Beitrag leisten kann und weitere Bemühungen daraus entstehen, LGBTIQ+ Personen einen Zugang zu psychosozialen Beratungsangeboten zu ermöglichen. Sie schliesst die Arbeit mit einem Zitat aus der IPPF Erklärung (2009).

*Der*die Einzelne erlebt unterschiedliche Hindernisse auf dem Weg zur Verwirklichung seiner*ihrer sexuellen Rechte. Um wirkliche Gleichstellung zu erlangen, müssen diese Hindernisse beseitigt werden, damit unterschiedliche Individuen grundlegende Rechte und Freiheiten gleichberechtigt in Anspruch nehmen können. Dadurch kann es notwendig werden, dass benachteiligten Gruppen oder Randgruppen gegebenenfalls besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. (S.9)*

8 Literatur- und Abbildungsverzeichnis

- bff: Frauen gegen Gewalt E. V (ohne Datum). *Hinweise für die Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen und Kinder. Sprache wirkt – es ist wichtig, auf eine sensible Sprachwahl zu achten.* Gefunden unter <https://www.frauen-gegen-gewalt.de/de/ueber-uns/presse/informationen-fuer-die-presse/hinweise-fuer-die-berichterstattung-ueber-gewalt-gegen-frauen-und-kinder.html>
- bif Beratungs- und Informationsstelle für Frauen Gegen Gewalt in Ehe und Partnerschaft (2013). *Jahresbericht 2012. Gewalt in lesbischen Beziehungen.* Gefunden unter <https://www.bif-frauenberatung.ch/infomaterial/jahresberichte/>
- Brenneisen, Nadja (2018, 27. Februar). Gewalt in LGBT-Beziehungen – wenn nicht nur das Herz gebrochen wird. *watson*. Gefunden unter <https://www.watson.ch/liebe/best%20of%20watson/741595215-gewalt-in-lgbt-beziehungen-wenn-nicht-nur-das-herz-gebrochen-wird>
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (2020). *Geschlechtsidentität und Geschlechtsausdruck.* Gefunden unter <https://www.regenbogenportal.de/informationen/geschlechtsidentitaet-und-ausdruck>
- Bundesamt für Statistik (ohne Datum). *Legislaturindikator: Häusliche Gewalt.* Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/querschnittsthemen/monitoring-legislaturplanung/querschnittssicht/gleichstellung/haeusliche-gewalt.html>
- Busch, Peter (2011). *Ökologische Lernpotenziale in Beratung und Therapie.* Wiesbaden: Springer VS.
- CHECKPOINT (ohne Datum). *Standorte und Angebote.* Gefunden unter <https://www.mycheckpoint.ch/de/>
- D’Augelli, Anthony R. (1994). Identity development and sexual orientation: Toward a model of lesbian, gay, and bisexual development. In Edison J. Trickett, Roderick J. Watts, & Dina Birman (Hrsg.), *Human diversity: Perspectives on people in context* (S. 312–333). San Francisco: Jossey-Bass/Wiley.
- Der Bundesrat – Das Portal der Schweizer Regierung (2020). *Verbot der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung.* Gefunden unter: <https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/abstimmungen/20200209/diskriminierungsv-erbot.html>
- Die Bundesversammlung – Das Schweizer Parlament (ohne Datum). *13.468 Parlamentarische Initiative. Ehe für alle.* Gefunden unter <https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefft?AffairId=20130468>

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG (2020a).

Informationsmassnahmen gegen häusliche Gewalt werden verstärkt. Gefunden unter
https://www.ebg.admin.ch/ebg/de/home/das-ebg/nsb-news_list.msg-id-78919.html

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG (2020b). A4. Zahlen zu

häuslicher Gewalt in der Schweiz. Gefunden unter
<https://www.ebg.admin.ch/ebg/de/home/dokumentation/publikationen-allgemein/publikationen-gewalt.html>

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG (2020c). A1. Definition, Formen und Folgen häuslicher Gewalt. Gefunden unter

<https://www.ebg.admin.ch/ebg/de/home/dokumentation/publikationen-allgemein/publikationen-gewalt.html>

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG (2020d). A2. Ursachen, Risiko- und Schutzfaktoren von Gewalt in Paarbeziehungen. Gefunden unter

<https://www.ebg.admin.ch/ebg/de/home/dokumentation/publikationen-allgemein/publikationen-gewalt.html>

Eidgenössische Kommission für sexuelle Gesundheit (2015). *Sexuelle Gesundheit – eine Definition für die Schweiz.* Gefunden unter <https://www.bag.admin.ch/bag/de/home/das-bag/organisation/ausserparlamentarische-kommissionen/eidgenoessische-kommission-fuer-sexuelle-gesundheit-eksg.html>

Fachverband Gewaltberatung Schweiz (2014). *Organisationen in der Übersicht.* Gefunden unter <https://www.fvgs.ch/Fachstellen.html>

Frauenberatung: Sexuelle Gewalt (ohne Datum). *Was ist sexuelle Gewalt. Erläuterungen zum Begriff sexuelle Gewalt.* Gefunden unter <https://www.frauenberatung.ch/was-ist-sexuelle-gewalt/index.html>

Gabriel, Sabine, Lippl, Bodo & Rüger, Stella (2018). *Gewalt in Beziehungsformen schwuler Männer. MANEO-Dossier zu Wirkmechanismen und Umgangsweisen mit „häuslicher Gewalt“.* Gefunden unter

<https://www.google.com/search?client=safari&rls=en&q=maneo+dossier+online&ie=UTF-8&oe=UTF-8>

Gewaltinfo.at (2001). *Psychische Gewalt.* Gefunden unter

<https://www.gewaltinfo.at/fachwissen/formen/psychisch/>

GLL – Das andere Schulprojekt (ohne Datum). Über GLL. Gefunden unter:

https://www.gll.ch/uber_uns.html

- Gloor, Daniela & Meier, Hanna (2012). *Beurteilung des Schweregrades häuslicher Gewalt. Sozialwissenschaftlicher Grundbericht*. Gefunden unter https://www.beobachtungsstelle.ch/fileadmin/user_upload/pdf_divers/Berichte/2012/Bericht_Intensitaet_EBG-Layout_d.pdf
- HAZ Queer Zürich (ohne Datum). *Beratung*. Gefunden unter <https://www.haz.ch/angebot/beratung/>
- Heiser, Patrick (2018). *Meilensteine der qualitativen Sozialforschung: Eine Einführung entlang klassischer Studien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Helfferich, Cornelia (2009). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews (3., überarb. Aufl.)*. Wiesbaden: Springer VS.
- Herzprung (ohne Datum). Präventionsprogramm für Freundschaft, Liebe, Sexualität ohne Gewalt. Gefunden unter: <https://www.herzprung.ch>
- Ineichen, Markus (2010). *Wissenschaftliche Arbeiten konstruieren und gliedern*. Hochschule Luzern – Wirtschaft; überarbeitete und ergänzte Version.
- InterAction Association pour les intersexes (ohne Datum). *Definition*. Gefunden unter <https://de.interaction-suisse.ch/definitions>
- IPPF (2009). *Sexuelle Rechte: Eine IPPF Erklärung*. Gefunden unter https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/profamilia/IPPF_Deklaration_Sexuelle_Rechte-dt2.pdf
- Jahn, Cornelia (2014). *Lesbische Klientinnen im Frauenhaus*. Weitrandsdorf-Weidach: ZKS Verlag. Gefunden unter https://zks-verlag.de/wp-content/uploads/files_s620_e2325_o24817_0_size_o_cornelia-jahn-lesbische-klientinnen-im-frauenhaus.pdf
- Kleiner, Bettina (2016). *Gender Glossar. Heteronormativität*. Gefunden unter <https://gender-glossar.de/h/item/55-heteronormativitaet>
- Koponen, Linda & Baumgartner, Fabian (2020, 22. Februar). «Die Nationalität ist nicht der Grund dafür, dass jemand Schwule verprügelt.» *NZZ online*. Gefunden unter <https://www.nzz.ch/zuerich/rykart-zu-gewalt-gegen-schwule-zuerich-nimmt-das-problem-ernst-ld.1541910?reduced=true>
- Kozjak, Lisa (2018). *Gewalt in lesbischen, bisexuellen und trans* Beziehungen in Österreich aus Perspektive von Berater_innen und Expert_innen*. Unveröffentlichte Masterarbeit der Universität Wien. Gefunden unter <http://othes.univie.ac.at/54180/1/57309.pdf>

Krell, Claudia & Oldemeier, Kerstin (2015). *Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Gefunden unter <https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/coming-out-und-dann/projekt-publikationen.html>

Krell, Claudia & Oldemeier, Kerstin (2017). *Coming - out- und dann...?! Coming-out Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Kruse, Jan (2015). *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz* (2., überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.

Krüger, Paula & Caviezel Schmitz, Seraina (2020). «Leben zu Corona-Zeiten». *Erste ausgewählte Ergebnisse zu innerfamiliären Konflikten und Gewalt während der COVID-19-Pandemie in der Schweiz (Kurzbericht)*. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

LGBT+ Helpline (ohne Datum). *LGBT+ Helpline*. Gefunden unter <https://www.lgbt-helpline.ch>

Lohaus, Arnold & Vierhaus, Marc (2015). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor* (3., überarb. Aufl.). Berlin: Springer.

Maier, Maja S. (2005). Queere Paarbeziehungen? Homosexuelle Paarbeziehungen als Untersuchungsgegenstand. *Queering Gender – Queering Society. Freiburger FrauenStudien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung*, (17), 51–68.

Geschlechtseintrag ändern wird einfacher, nur nicht für Minderjährige. Trans und inter Personen sollen ihren Geschlechtseintrag künftig leichter ändern können. (2020, 11. Juni). *Mannschaft Magazin*. Gefunden unter <https://mannschaft.com/trans-inter-vereinfachte-aenderung-des-geschlechtseintrages-angenommen/>

Mayring, Philipp (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12., überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.

Meissner, Hannah (2008). Die soziale Konstruktion von Geschlecht – Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen. *gender...politik...online*. Gefunden unter https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_soziale_Konstruktion_von_Geschlecht____Erkenntnisperspektiven_und_gesellschaftstheoretische_Fragen/hanna_meissner.pdf

nonbinary.ch (ohne Datum). *Informationen zu non-binärem Geschlecht*. Gefunden unter <https://www.nonbinary.ch>

Ohms, Constance & Stehling, Klaus (1997). Gewalt gegen Lesben – Gewalt gegen Schwule: Thesen zu Differenzen und Gemeinsamkeiten. Gefunden unter <https://www.gleichgeschlechtliche->

lebensweisen.hessen.de/global/Gewalt_Ohms_Stehling-pdf.pdf%3B%20filename_%3Dutf-8%27%27Gewalt_Ohms_Stehling-pdf3d09.pdf?id=aaaaaaaaaaaaitx

Ohms, Constance & Müller, Karin (2002). *Gut aufgehoben? Zur psychosozialen Versorgung lesbischer Frauen mit Gewalt und/oder Diskriminierungserfahrungen im europäischen Vergleich*. Gefunden unter <https://opus.bsz-bw.de/fhdo08/frontdoor/index/index/searchtype/authorsearch/author/%22Müller%2C+Karin%22/rows/10/docId/656/start/0>

Ohms, Constance (2008). *Das Fremde in mir. Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen. Soziologische Perspektiven auf ein Tabuthema*. Bielefeld: transcript Verlag.

opferhilfe-schweiz (ohne Datum a). *Ich suche eine Opferberatungsstelle in...* Gefunden unter <https://www.opferhilfe-schweiz.ch/de/wo-finde-ich-hilfe/>

opferhilfe-schweiz (ohne Datum b). *Schutz*. Gefunden unter <https://www.opferhilfe-schweiz.ch/de/was-ist-opferhilfe/schutz/>

opferhilfe-schweiz (ohne Datum c). *Was ist Opferhilfe?* Gefunden unter <https://www.opferhilfe-schweiz.ch/de/was-ist-opferhilfe/>

Pink Cross, TGNS, LOS (2021). *Hates Crimes an LGBTQ-Menschen in der Schweiz. Bericht über das Monitoring LGBTQ-feindlicher Diskriminierung & Gewalt in der Schweiz 2020*. Gefunden unter https://www.pinkcross.ch/unser-einsatz/politik/hate-crime/hatecrime-bericht_2021.pdf

Plöderl, Martin (2016). *LSBTI und psychische Gesundheit: Fakten und Erklärungsmodelle*. Gefunden unter <https://www.a-jour-psychotherapie-berufsentwicklung.ch/index.php/psywis/article/view/257/508>

Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2019). Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In Nina, Baur & Jörg Blasius (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung* (S. 105–123). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Püntener, Matthias & Kùlahcigil, Can (2021, 15. Februar). Hate Crimes in der Schweiz. Gewalt gegen LGBTQ+: Verprügelt, bedrängt, verfolgt und beworfen. *SRF Virus*. Gefunden unter <https://www.srf.ch/radio-srf-virus/aktuell/hate-crimes-in-der-schweiz-gewalt-gegen-lgbtq-verpruegelt-bedraengt-verfolgt-und-beworfen>

Queer Lexikon (2021a). *Asexualität*. Gefunden unter <https://queer-lexikon.net/2017/06/15/a-sexualitaet/>

Queer Lexikon (2021b). *Körperliches Geschlecht*. Gefunden unter <https://queer-lexikon.net/2017/06/15/koerperliches-geschlecht/>

Rauchfleisch, Udo (2017). «Trans*Menschen», Psychoanalyse und Psychotherapie. Transsexualität, Transidentität, Gender-Dysphorie - und wie weiter? *Forum der Psychoanalyse*, 33, 431–445.

Regenbogenfamilien (2020). *Beratung*. Gefunden unter <https://www.regenbogenfamilien.ch/angebote/beratung/>

Ribeaud, Denis (2015). *Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich, 1999–2014: Forschungsbericht*. Gefunden unter <https://www.research-collection.ethz.ch/bitstream/handle/20.500.11850/106529/eth-48268-01.pdf?sequence=1&isAllowed=y>

Sanyal, Mithu (2017, 13. Februar). Du Opfer! Beschreibung sexualisierter Gewalt. *Taz*. Gefunden unter <https://taz.de/Beschreibung-sexualisierter-Gewalt!/5379541/>

Schwarz, Angela & Häfeli, Eva Maria (ohne Datum). *Gegen Gewalt in lesbischen Beziehungen. Information, Bestärkung, Auseinandersetzung*. Gefunden unter <https://www.frauenberatenfrauen.at/download/gegen-gewalt-broschuere.pdf>

Schweizerische Kriminalprävention (ohne Datum). *Häusliche Gewalt*. Gefunden unter <https://www.skppsc.ch/de/themen/gewalt/haeusliche-gewalt/>

Sexuelle Gesundheit Schweiz (ohne Datum). *Verzeichnis der Fachstellen sexuelle Gesundheit*. Gefunden unter <https://www.sexuelle-gesundheit.ch/beratungsstellen>

Stadt Wien (2020). *Diskriminierung in Zahlen - Schwule, Lesben und Transgender-Personen*. Gefunden unter <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/diskriminierung/zahlen.html>

Stern, Susanne & De Rocchi, Ariane (2019). *Statistische Datengrundlage der Schweiz für die Staatenberichterstattung zur Istanbul-Konvention. Bericht im Auftrag des Eidg. Büros für Gleichstellung von Frau und Mann EBG*. Gefunden unter https://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:BEA_Fman9X8J:https://www.ebg.admin.ch/dam/ebg/de/dokumente/haeusliche_gewalt/Statistische%2520Datengrundlagen%2520der%2520Schweiz.pdf.download.pdf/EBG_2019_Statistische%2520Datengrundlagen%2520Istanbul-Konvention_d.pdf+%&cd=1&hl=de&ct=clnk&gl=ch

Transgender Network Schweiz (2021). *Arbeitssituation von trans Menschen*. Gefunden unter <https://www.transwelcome.ch/de/informationen/arbeitssituation-von-trans-menschen/>

Vereinte Nationen (2020). *Guterres verurteilt häusliche Gewalt in der Corona-Krise*. Gefunden unter <https://unric.org/de/06042020-guterres/>

Witzel, Andreas (1985). *Das problemzentrierte Interview*. Gefunden unter https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/563/ssoar-1985-witzel-das_problemzentrierte_interview.pdf?sequence=4&isAllowed=y&lnkname=ssoar-1985-witzel-das_problemzentrierte_interview.pdf

Wolf, Gisela, Fünfgeld, Matthias, Oehler, René & Andrea, Susanne (2015). Empfehlungen zur Psychotherapie und Beratung mit lesbischen, schwulen und bisexuellen Klient_innen. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 47 (1), 21–48.

Abbildungen

Titelbild: Illustrationen und Darstellung: Andrea Vollgass / Text: Interviews von Patrizia Sutter

Abbildung 1: The Genderbread Person (2017). *Genderbread Person 4.0*. Gefunden unter <https://www.genderbread.org/resource/genderbread-person-v4-0>

Abbildung 2: Fachkonferenz Tabu2 (2010, 16. November). *Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen*. Gefunden unter <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/pdf/konferenz-gewalt-beziehungen.pdf>

Abbildung 3: Fachkonferenz Tabu2 (2010, 16. November). *Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen*. Gefunden unter <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/pdf/konferenz-gewalt-beziehungen.pdf>

Abbildung 4: Gabriel, Sabine, Lippl, Bodo & Rügger, Stella (2018). *Gewalt in Beziehungsformen schwuler Männer. MANEO-Dossier zu Wirkmechanismen und Umgangsweisen mit „häuslicher Gewalt“*. Gefunden unter http://www.maneo.de/fileadmin/user_upload/dateien/folder/Dossier_Gewalt_in_Beziehungsformen_schwuler_Männer-180525.pdf

Abbildung 5: Eigene Darstellung, 2021.

9 Anhang

Anhang 1: Übersicht internationale Prävalenzzahlen von Gewalt in LGBTIQ+ Paarbeziehungen

Zitiert wurden die Zahlen aus verschiedenen Werken, welche auch im Literaturverzeichnis dieser Arbeit zu finden sind. Die Originalquellen wurden versucht nachzuvollziehen und korrekt aufzulisten, was aber nicht in jedem Fall vollständig gelungen ist. Dennoch geben die Zahlen einen ersten Überblick über Prävalenzzahlen und Studien aus dem Ausland.

zitiert nach:	Quelle:	befragte Personen:	Ergebnisse über erlebte Gewaltformen in Paarbeziehungen von LGBT Personen:		
Ohms 2008	Brand, Pamela & Kidd, Aline (1986). Frequency of physical aggression in heterosexual and female homosexual dyads. <i>Psychology Reports</i> , 59, 1307–1313.	55 lesbische Frauen	25 % physische Gewalt	7 % sexualisierte Gewalt	
Ohms 2008	Kelly, E. E. & Warshafsky, L (1987). <i>Partner abuse in gay male and lesbian couples</i> . Zitiert in Elliott (1996), S. 2f.	48 lesbische Frauen 50 schwule Männer	47 % der körperlichen Aggressionen wurden durch ihre Partnerin bzw. ihren Partner als Mittel der Konfliktlösung angewendet.		
Ohms 2008	Waterman, Caroline K., Dawson, Lori J. & Bologna, Michael J. (1989). Sexual coercion gay male and lesbian relationships: Predictors and implications for support services. <i>The Journal of Sex Research</i> , 26, 118–124.	174 lesbische Frauen	81 % psychische Gewalt	59.8 % physische Gewalt	31 % sexualisierte Gewalt
Ohms 2008	Gay and Lesbian Community Action Council, Minneapolis (MN) (1987). <i>A Survey of the Twin Cities Gay and Lesbian Community: Northstar Project. Unpublished paper.</i>	900 lesbische Frauen	22 % physische Gewalt		
		1000 schwule Männer	17 % physische Gewalt		
Ohms 2008	Loulan, JoAnn (1987). <i>Lesbian Passion</i> . Zitiert in Renzetti, Claire M. (1992). Violent betrayal: Partner abuse in lesbian relationships. S. 17.		lebenslange Prävalenz von physischer Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen: 11,4 %		
Ohms 2008	Lie, Gwat-Yong, Schilit, Rebecca, Bush, Judy, Montagne, Marylin & Reyes, Lynn (1991). Lesbians in currently aggressive relationships: How frequently do they report aggressive past relationships?. <i>Violence & Victims</i> , 6, 121–135.	169 lesbische Frauen	26 % physische oder sexualisierte Gewalt. Werden psychische oder andere immaterielle Formen der Gewalt miteinbezogen, steigt der Anteil auf 73 %.		
Ohms 2008	Renzetti, Claire (1992). <i>Violent Betrayal – Partner Abuse in Lesbian</i>	100 lesbische Frauen	87 % physische oder psychische Gewalt. Psychische Gewalt kam mehr vor.		

	<i>Relationship. Thousand Oaks: Sage Publications.</i>		
Ohms 2008	Lesbian Battering Intervention Project Survey, St. Paul (MN) (1990). Zitiert in Elliott (1996), S. 3.		76 % der befragten lesbischen Frauen haben Androhungen von physischer Gewalt erlebt.
Ohms & Stehling 1997	Van Oort, Diana (1992). Sexuelle Gewalt gegen Lesben und bisexuelle Frauen aller Altersgruppen. In Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hrsg.), <i>Gewalt gegen Schwule – Gewalt gegen Lesben. Ursachenforschung und Handlungsperspektiven im internationalen Vergleich</i> (S. 31–51). Berlin: Tribüne.	lesbische Frauen	35.9 % der Befragten erlebte Gewalt, 75 % davon Formen der Einschüchterung und 20 % physische Gewalt.
Ohms & Stehling 1997	Finke, Sebastian (2000). Schwule als Opfer von „häuslicher Gewalt“. In Hans-Joachim Lenz (Hrsg.), <i>Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfsansätze in der Männerberatung</i> . Weinheim und München: Juventa Verlag.	schwule Männer	Überfalltelefon Berlin 1998: 20 Fälle zu häuslicher Gewalt wurden gemeldet. Dies entspricht 10 % der gesamten eingegangenen Notrufe.
Kozjak 2018	Risser, Jan, Shelton, Andrea, Mc Curdy, Sheryl, Atkinson, Padgett, Paige, Useche, Bernardo, Thomas, Brenda & Williams, Mark (2005). Sex, Drugs, Violence and HIV-Status among Male-to-Female Persons in Houston, Texas. <i>International Journal of Transgenderism</i> , 8, 67-74.	67 trans Frauen	50 % Gewalt generell, 25 % sexualisierte Gewalt.

Anhang 2: Ergebnisse aus Expert*inneninterviews mit Fachpersonen

Organisation & Kontaktperson	Habt ihr ein spezifisches Angebot zum Thema Gewalt in queeren Paarbeziehungen, welches ihr nach aussen hin sichtbar und explizit beworbt?	Erreichen euch Anfragen für Unterstützungsangebote zum Thema Gewalt in queeren Paarbeziehungen?	Gäbe es aus eurer Sicht einen weiteren Bedarf für ein spezifisches Beratungs- und Unterstützungsangebot für von paargewaltbetroffenen oder gewaltausübenden queeren Menschen? Weitere Ideen?
Pink Cross & LGBT+ Helpline Roman Heggli	Nein, uns fehlen die Ressourcen (finanziell und personell), um spezifische Angebote zu unterhalten. Jedoch bieten wir mit der LGBT+ Helpline eine Anlaufstelle für alle Fragen des queeren Lebens an. Zusätzlich bieten wir mit der Rechtsberatung für unsere Mitglieder eine erste, kostenlose Einschätzung bei rechtlichen Fragen.	Ja, die LGBT+ Helpline und Rechtsberatung erhalten ab und zu Anfragen wegen Gewalt in queeren Paarbeziehungen. Bei der LGBT+ Helpline werden sie an die auf häusliche Gewalt spezialisierten Beratungsstellen weitergeleitet. Anfragen an die Rechtsberatung werden meist erst gestellt, wenn die Gewalt dazu führte, dass die Partnerschaft beendet wurde und sie deshalb spezifische Infos benötigen (z.B. zur Auflösung einer eingetragenen Partnerschaft, zu Konsequenzen auf den Aufenthaltsstatus etc.).	Nein, ein spezifisches Angebot für queere Menschen ist m. E. nicht notwendig. Jedoch sollten zwingend die bestehenden Angebote besser auf die Bedürfnisse und Lebensumstände von queeren Personen geschult werden, damit sie diese kompetent unterstützen können. Heute fehlen leider vielfach die Kompetenzen, aber auch das Bewusstsein, dass eine solche Sensibilisierung notwendig wäre. Auch sollten die bestehenden Angebote weniger stark entweder auf Frauen oder Männer ausgerichtet sein.
LOS Muriel Waeger	Nein, weil: Dachorganisation, die vor allem politisch sich engagiert Wenige finanzielle Mittel und zeitliche Ressourcen im Lesbenmilieu Wenig Informationen, keine Schweizer Studien, höchstens international	Das Thema ist der LOS bekannt, jedoch konnte frau sich dem noch nicht vollumfänglich widmen -> Gewisse kleine Schritte, z.B. Sensibilisierung per Newsletter, sind geplant. Bei direkten Anfragen von betroffenen Personen würde eher an die kantonalen Beratungsstellen verwiesen werden. Über Frauenhäuser aktuell keine Beschwerden (wie früher teilweise vorgekommen)	Ja, bei kantonalen Angeboten Gefahr der nicht genügend vorhandenen Anonymisierung, da oft Paare gleichen Freundeskreis, beide Teil der queeren Community teilweise keinen Kontakt zu Eltern -> Isolierung, keine Möglichkeit, Hilfe in Anspruch zu nehmen Interne Strukturen bei Opferberatungsstellen verändern/ verbessern vs. neue Beratungsstelle aufbauen

			Opferberatungsstellen Mandat abzugeben ist schwieriger, teilweise wird nur wenig aufgestockt – es gibt nicht mehr Geld, sondern nur mehr Arbeit und nicht ausreichend Schulung (gleiches Problem wie bei Gleichstellungsbüros in den Kantonen)
Queer Amnesty Jens Pohlman	Wenn ja, wie? Setzen sich für Menschenrechtsfragen ein Wenn nein, wieso nicht? Freiwillige Arbeiter*innen, deshalb auch kein konkretes Beratungsangebot	Hat in den letzten Jahren nie sich jemand gemeldet deswegen. Vulnerabler Status könnte höheres Risiko mit sich bringen	-
habs & LGBT+ Helpline Urs Vanessa Sager	Wenn ja, wie? LGBTIQ – Helpline (ZH, Basel, Bern – 5 Berater*innen) – Reorganisation Pink Cross betreibt sie. Wenn nein, wieso nicht? Nein spezifisch nicht, weil wenn, dann zwischen den Zeilen.	Keine Anfragen in den letzten Jahren über die Helpline - schambesetztes Thema Wohin wird verwiesen? Checkpoint Bern (Psycholog*in)	Wäre interessant ev. bei der Helpline angegliedert möglich mit spezifischem Angebot / mit Checkpoint? Gesprächsgruppen – zu verschiedenen Themen und dort einbringen.
TGNS & HAZ Beratung für trans Menschen	Wenn ja, wie? Allgemeine psychologische Beratung, Gewalt kann Thema sein. Wenn nein wieso nicht? Hauptthema / Fokus – Coming-out und Transition	Super selten Triage an Opferberatung in ZH	Generell sinnvoll – existierenden Anlaufstellen zu sensibilisieren Stichwort: Intersektionalität / Barrierefreiheit. Scheitert nicht am guten Willen, Sensibilität auf eigene Privilegien - Gesamtgesellschaftliches Problem LGBTIQ - Helpline könnte bestückt werden mit Expertin für diese Themen.
HAZ Beratung für Frauen - Constance Hoppmann	Wir beraten Menschen, die sich mit verschiedenen Themen an uns wenden. Wir sind eine offene, anonyme und freiwillige Beratung. Von daher dürfen Menschen mit allen Themen zu uns kommen. Daher bewerben wir nicht	Bei uns in der Lesbenberatung ist das Thema Gewalt weniger präsent.	Ich habe nicht den Eindruck, dass es ein weiteres spezifisches Beratungsangebot braucht. Mir wäre es eher ein Anliegen, dass Beratungsstellen, die bereits existieren (Castagna/Opferhilfe), ebenso sensibilisiert und

	einen Themenbereich explizit, sondern bleiben offen.		geschult sind im Umgang mit Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen und mit queeren Menschen. Dort sollte unser Fokus liegen.
HAZ Beratung für Männer - Raffael Berchtold	Angebot ist für alle Themen, nicht explizit erwähnt	Ganz selten und eher nebenbei erwähnt. Scham ist ein grosses Thema, auch wegen Tabuisierung.	Opferberatungsstellen in Zürich sind offen für das Thema, letztes Jahr gab es auch einen runden Tisch dazu. Pink Cops wären noch eine gute Adresse.
Opferberatung Zürich – Martin Schmid	In Werbeaktionen wird darauf hingewiesen aber nicht ein spezifisches Angebot, da allgemeine Opferberatungs-stelle	<p>Gesamthaft sind die Fälle schon eher wenig</p> <p>Wie kommen Sie zur Opferhilfe: Durch Polizeimeldung – werden bei Gewalt-Vorfällen (Straftaten nach Opferhilfegesetz) auf Rechte und die Opferberatungs-angebote hingewiesen</p> <p>Bei häuslicher Gewalt kann die Polizei das sogenannte Gewaltschutzgesetz anwenden. Die Polizei schätzt vor Ort die Gefährdung vom Opfer ein. Wenn Schutzmassnahmen für das Opfer nötig sind, wird eine „Gewaltschutzgesetz Verfügung“ (polizeiliche Schutzmassnahme) erstellt = Meldung von der Polizei auch an die Opferberatungsstelle.</p> <p>Selbstmelder*innen direkt online, telefonisch oder per Empfehlung</p> <p>Warum nicht mehr? Hemmschwelle ev. bei queeren Organisationen weniger da Schamgefühl / Männerbild, keine Schwäche zeigen Genderstereotypisches Bild der Gesellschaft</p>	<p>Ideen für weitere Arbeit am Thema:</p> <p>Bessere Zusammenarbeit mit queeren Organisationen / Dachverbänden - Vernetzung</p> <p>Mehr Öffentlichkeitsarbeit / einzelne Menschengruppe mehr ansprechen (wie genau umsetzen – Stichwort Plakatgestaltung) Budgetfrage – immer etwas knapp Kantonale Gremien zur Bearbeitung des Themas nutzen</p>

		<p>Thema blobbt auf und dann wird es wieder still.</p> <p>Allgemein wissen viele nicht vom Angebot der Opferberatungsstellen.</p> <p>Sensibilisierung bei anderen Kontaktstellen für Opfer:</p> <p>z.B. Stadt & Land Unterschied– von Polizei nicht ernstgenommen werden Man kann Polizeistelle frei wählen – Opferberatungsstelle auch frei wählbar sich beraten lassen / gewisse finanzielle Leistungen dann aber vom Kanton, wo der Tatort war. In kleineren Kantonen könnte es auch weniger Thema sein.</p>	
<p>Bif Zürich – Brigitte Dähler</p>	<p>Das Thema beim BIF:</p> <p>Beim BIF wenige lesbische & trans Frauen in Beratung, aber es gibt sie - nicht-binäre Personen dürften auch kommen.</p> <p>Weiterbildung in dem Bereich ist erfolgt.</p> <p>Projekt gemacht im 2012: Jahresbericht, sieundsie.ch, Tramaushang, Zeitungsartikel, Versand Ärzt*innen, Kontakt Pink Cops, Veranstaltung gemacht Bibliotalk Büro für Gleichstellung, WC Flyer - Partyveranstalter*innen, Plakat VBZ, Vorstellung bei queeren Netzwerken z.B. Wybernet -> nicht so grosse Rücklaufquote, Zahlen bleiben klein -> bei grosser Öffentlichkeitsarbeit auch etwas die Angst / Befürchtung, queere Beziehungen in ein schlichtes Licht zu stellen. Volle Gleichstellung ist allerdings erst erreicht, wenn für alle Betroffenen der Zugang zu den ihnen zustehenden Leistungen gesichert ist. Und, wenn man auch in der Öffentlichkeit über Schwierigkeiten in jeder Lebensrealität sprechen kann, ohne dass man mit negativen Reaktionen rechnen muss.</p>	<p>Spezifische Beratungsstelle braucht es nicht unbedingt aber Zugang zur Opferhilfe, und damit zu allen Rechten, die das OHG Opferhilfegesetz vorsieht, muss gewährleistet werden. -> Ziel: Alle Betroffenen haben das Recht auf Unterstützung.</p> <p>Wichtig ist das Thema immer wieder anzustupfen, dass es nicht einschläft</p> <p>Ev. nationale Ressourcensprechung könnte noch einmal einen Stupf in die Richtung geben.</p> <p>Öffentlichkeitsarbeit</p> <p>Vernetzung queere Community</p>	

Anhang 3: Ausschreibung – Suche nach Interviewpersonen

Interviewpartner*innen gesucht!

Achtung: Triggerwarnung! Gewalt in queeren Paarbeziehungen

Wer bin ich?

Mein Name ist Patrizia Sutter und ich bin Sozialarbeiterin in einer Beratungsstelle zu Themen der sexuellen Gesundheit sowie Sexualpädagogin und Fachperson bei du-bist-du. Ich schreibe meine Abschlussarbeit an der Hochschule Luzern (MAS Sexuelle Gesundheit) zu: «Gewalt in queeren Paarbeziehungen». Vor allem geht es mir darum, herauszufinden, was LGBTIQA+ Personen, die in ihren (ehemaligen) Paarbeziehungen von Gewalt betroffen waren, brauchen, um genug und vor allem gute Unterstützung in diesen Situationen zu erhalten.



Wen suche ich?

Ich suche Interviewpartner*innen, welche

- in einer ihrer (ehemaligen) queeren Paarbeziehungen durch den*die Partner*in Gewalt erlebt haben,
- bereit sind, zwischen Mitte Mai und Anfang Juni 2021 ein max. 1h Interview zu führen (dem Wunsch entsprechend: persönlich oder per Zoom / Teams),
- einverstanden sind, dass die Ergebnisse des Interviews anonymisiert für die Arbeit verwendet werden dürfen.

Wichtig:

- Unter Gewalt werden alle Formen verstanden, ob sie nun psychischer, physischer oder sexueller Art war.
- Der Fokus ist eher auf den Bedarf an Beratungsangeboten und die Art der benötigten Unterstützung als auf die Gewalthandlungen an sich gerichtet.
- Datenschutz und Schweigepflicht werden gewährleistet.

Möchtest du mich unterstützen?

Melde dich gerne so schnell wie möglich via E-Mail unter patrizia.sutter@hotmail.com oder via Chat (Facebook & Insta Patrizia Sutter).

Herzlichen Dank fürs Melden und Weitersagen!

Achtung: Dies ist kein Notfallkontakt. Brauchst du Unterstützung oder Beratung, dann wende dich an eine spezialisierte Beratungsstelle: www.opferhilfe-schweiz.ch oder an die LGBT+ Hotline: <https://www.lgbt-helpline.ch/>

Anhang 4: Interviewablauf und Leitfaden

- **Interviewvorbereitung:**
 - Datenschutz zuschicken mit Retourcouvert
 - Material: Handy, Aufnahmegerät, Laptop, ausgedruckt: Interviewablauf, Postscript, Datenschutzerklärung, Notfalladressen
- **Begrüssung:**

Duzen ok? Pronomen, wenn nicht schon bekannt.
- **Vorstellung:**

Mein Name ist Patrizia Sutter und ich habe ursprünglich Soziale Arbeit an der Fachhochschule Nordwestschweiz studiert. Nach einem kurzen Unterbruch habe ich den MAS Sexuelle Gesundheit in Luzern begonnen und schreibe nun meine Abschlussarbeit für dieses Studium. Lange habe ich in der offenen Jugendarbeit gearbeitet und jetzt seit zwei Jahren in einer Beratungsstelle für Familienplanung, Schwangerschaft und Sexualität. Nebenbei bin ich Freelancerin im Bereich der Sexualpädagogik und gebe Workshops für Fachpersonen im Bereich sexuelle, romantische und geschlechtliche Vielfalt.
- **Dank:**

Herzlichen Dank das du dich bereit erklärt hast, ein Interview mit mir zu führen. Ohne dich wäre eine solche Arbeit nicht möglich.
- **Erläuterung zum Thema und Ziel der Arbeit:**

Wie du vielleicht schon erfahren hast, geht es bei meiner Arbeit um das Thema: *Wahrnehmung und Inanspruchnahme von Beratungsangeboten durch Menschen, welche in queeren Paarbeziehungen Gewalt erlebt haben*. Mein Ziel ist es, mithilfe der Arbeit Ergebnisse zu bekommen, welche danach von den zuständigen unterstützenden Stellen (z.B. Opferberatungen, Beratungsstellen der queeren Community) genutzt werden können. Ausserdem soll das Thema mitunter durch die Arbeit mehr Aufmerksamkeit bekommen.
- **Anonymität:**

Wenn es für dich nach wie vor in Ordnung ist, würde ich das Gespräch gerne aufzeichnen. Die Angaben zum Datenschutz und der Schweigepflicht findest du auf dem separaten Blatt, welches du gerne am Ende des Gesprächs unterzeichnen und mir zurückschicken/zurückgeben kannst. Du hast dieses im Vorfeld zum Durchlesen bereits erhalten. Falls es Unklarheiten gibt, können wir die Punkte auch noch einmal miteinander durchgehen, wenn du möchtest.

- **Ablauf des Gesprächs:**

Ich werde nun zuerst einige kurze Fragen zu deiner Person stellen und danach eher offene Fragen zum Thema der Arbeit. Allenfalls werde ich an manchen Stellen einige Nachfragen haben. Du kannst einfach frei erzählen, was dir zu den Fragen in den Sinn kommt und entscheidest immer selbst, wie viel du preisgeben willst. Lass dir Zeit und gebe Bescheid, wenn du eine Frage nicht beantworten möchtest oder eine Pause brauchst. Gerade bei diesem Thema ist es wichtig, gut auf sich zu achten.

Das Gespräch sollte maximal eine Stunde dauern.

Ist für dich nun alles klar oder hast du Fragen zum Thema oder zum Ablauf usw.?

- **Starten des Interviews:**

Ich würde nun die Aufnahme starten, ist das in Ordnung?

- **Frageraster:**

Aufwärmfragen:

Zu Beginn würde ich dich gerne etwas besser kennenlernen.

Wer bist du? Was macht dich aus? Was sind deine Leidenschaften? Wie gestaltet sich dein Alltag?

Du kannst gerne einfach etwas von dir erzählen, was du für dich als wichtig empfindest.

Einstiegsfrage:

Wie zu Beginn unseres Treffens bereits erwähnt, geht es im Interview um Gewalt in queeren Paarbeziehungen und Beratungsangebote, die in diesen Situationen zur Verfügung stehen. Du hast dich auf meinen Aufruf hin gemeldet. Willst du mir erzählen, wie du mit dem Thema in Berührung kamst?

Inhaltliche Aspekte:

Erlebte Gewalt in der queeren Paarbeziehung

Aufrechterhaltungsfragen:

- Durch wen?
- Welche Gewaltformen kamen vor?
- Einmalig oder wiederholte Gewalt?
- Wie oft?
- Zu welchem/welchen Zeitpunkt/en in der Beziehung?
- Zeit nach Vorfall?

Konkrete Nachfragen:

- Kannst du mir anhand von einem oder mehreren Beispielen erzählen, inwiefern du in deiner Paarbeziehung Gewalt erlebt hast?
- Wenn du dich nun an die Zeit nach einem Vorfall erinnerst, wie ging es dir danach? Was für Unterstützung hattest du?

Danke für dein Vertrauen und dein offenes Erzählen zu dem Thema. Meine Arbeit hat ja den Fokus auf psychosozialen Unterstützungsangeboten, welche genutzt werden können, wenn eine Person

Gewalt in der Paarbeziehung erlebt hat. Dies wären zum Beispiel öffentliche Opferberatungsstellen, aber auch Beratungsangebote der queeren Community.		
Hattest du im Zusammenhang mit den beschriebenen Gewalterfahrungen Kontakt zu solchen Stellen oder wie bist du mit den erlebten Situationen umgegangen?		
Inhaltliche Aspekte: Nutzung und Erleben von Unterstützungsangeboten	Aufrechterhaltungsfragen: <ul style="list-style-type: none"> • Welche Angebote? • Durch wen? • Warum (nicht)? • Wo war das? • Wie war es? • Wann? • Wie lange, mehrmals? 	Konkrete Nachfragen: <ul style="list-style-type: none"> • Wenn ja: Wusstest du von diesen Angeboten? Wie hast du davon erfahren? Wie war diese Erfahrung mit dem/den Beratungsangebot/en für dich? Kannst du ein bisschen davon erzählen? • Wenn nein: Hast du eine Idee weshalb nicht? Gibt es Gründe, die du benennen kannst? Hattest du andere Unterstützung?
Laut den Zahlen der Opferberatungsstellen wenden sich nur wenige Menschen, welche in queeren Paarbeziehungen von Gewalt betroffen sind, an diese Beratungsangebote. Was denkst du, könnte es für Gründe dafür geben?		
Inhaltliche Aspekte: Rahmenbedingungen für den Zugang von Unterstützungsangeboten	Aufrechterhaltungsfragen: <ul style="list-style-type: none"> • Wie bist du darauf gekommen? • Könntest du das etwas genauer erklären? • Wie könntest du dir das vorstellen? 	Konkrete Nachfragen: <ul style="list-style-type: none"> • Was könnte ein Erfolgsrezept sein, um queere Menschen in diesen Situationen zu erreichen/anzusprechen? • Was könnten Hürden und Herausforderungen für eine gewaltbetroffene Person aus einer queeren Paarbeziehung sein, die Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen möchte?

		<ul style="list-style-type: none"> • Wenn du an dich denkst, was hätte dir geholfen / bzw. was sind deine Ängste gewesen? Was wäre wichtig zu bedenken?
<p>Angenommen, eine Person, die in ihrer Paarbeziehung von Gewalt betroffen war/ist, meldet sich nun bei einem psychosozialen Beratungsangebot. Wie müsste dieses aus deiner Sicht gestaltet sein, damit LGBTIQ+ Menschen sich angesprochen fühlen?</p>		
<p>Inhaltliche Aspekte: Gestaltung von Beratungsangeboten</p>	<p>Aufrechterhaltungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wie genau? • Kannst du deine Ideen etwas genauer ausführen? • An was müsste genau gedacht werden? 	<p>Konkrete Nachfragen:</p> <p>Beratungsangebot wahrgenommen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Als du in dieser Situation in der Beratung warst, an was denkst du jetzt noch positiv zurück? Was hättest du dir noch gewünscht? <p>Kein Beratungsangebot wahrgenommen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Angenommen, du hättest dich jetzt bei einem Beratungsangebot gemeldet, was wäre dir wichtig gewesen inhaltlich?
<p>Abschlussanliegen: Von meiner Seite aus habe ich nun keine weiteren Fragen mehr. Hast du noch etwas, was Ihnen wichtig wäre zu erwähnen?</p>		
<p>Bitte Kurzfragebogen ausfüllen</p>		
<p>Ende der Aufnahme: Gerne möchte mich noch einmal herzlich bei dir bedanken, dass Sie so offen über Ihre Geschichte gesprochen haben. Ich schätze das sehr. Ich würde nun die Aufnahme beenden.</p>		

- **Verabschiedung:**
 - Smalltalk
 - Einverständniserklärung
 - Arbeit zuschicken?
 - Notfallkontakte für schwierige Momente:
 - Ich wünsche Ihnen nur das Beste, vielen Dank!

Anhang 5: Postscripte

Postscript

Datum & Zeit:	19.04.2021 / 16:00 Uhr
Ort:	[REDACTED]
Art:	online
Dauer:	1 h 9 min
Kontaktaufnahme:	[REDACTED]
Kurze Beschreibung der interviewten Person:	[REDACTED]
Beziehung zwischen interviewter Person und Interviewerin:	[REDACTED]
Gesprächsverlauf:	flüssig und locker
Wahrnehmungen über nonverbale Aspekte / Verhalten der interviewten Person:	sitzt entspannt, aufrecht, unterstreicht manchmal Gesagtes mit Gesten (ist nicht so gut sichtbar), Augen gegen oben gerichtet – wenn Person nachdenkt
Wahrnehmungen über verbale Aspekte der interviewten Person:	spricht überlegt, lacht manchmal, ab und zu fast etwas verlegen
Atmosphäre / Interviewsituation:	gute Atmosphäre, [REDACTED]
Besondere Vorkommnisse während des Interviews:	es gab etwas eine zeitliche Limite, auf die ich auch im Gespräch achtete
Thematische Auffälligkeiten:	psychische Gewalt als Gewalt ansehen
Verhalten der Interviewerin:	erstes Interview, etwas innerliche Unsicherheiten vor allem nach dem Gespräch wegen dem Leitfaden: Stelle ich die richtigen Fragen?
Bemerkungen:	freute sich sehr über Gutschein als Dank, ich hatte Hustenanfall im Gespräch

Postscript

Datum & Zeit:	20.05.2021 / 19:15 Uhr
Ort:	[REDACTED]
Art:	vor Ort
Dauer:	53 min 16 s
Kontaktaufnahme:	[REDACTED]
Kurze Beschreibung der interviewten Person:	[REDACTED]
Beziehung zwischen interviewter Person und Interviewerin:	[REDACTED]
Gesprächsverlauf:	flüssig
Wahrnehmungen über nonverbale Aspekte / Verhalten der interviewten Person:	sitzt entspannt, aber auch aufrecht, keine weiteren Auffälligkeiten
Wahrnehmungen über verbale Aspekte der interviewten Person:	spricht sicher und wirkt klar und «frei heraus», auch selbstbewusst kurzer Moment der Aufregung an einer Stelle, sonst sehr gefasst
Atmosphäre / Interviewsituation:	angenehme Atmosphäre, entspannt, zwischendurch intensiv aber auch Auflockerung durch Lachen
Besondere Vorkommnisse während des Interviews:	keine
Thematische Auffälligkeiten:	Nach dem Abschalten der Aufnahme: Person reflektierte, wie es für sie war, nach längerer Zeit die

	<p>Geschichte zu erzählen – Situationsbestimmung für sich selbst.</p> <p>Situation mit der Polizei wird als Schlüsselmoment beschrieben.</p> <p>Spricht Bildung an, hätte sich Wissen zum Thema schon in der Schule gewünscht.</p>
Verhalten der Interviewerin:	<p>Stimmung war sehr offen, fühlte mich von Anfang an wohl, Aufregung etwas weniger als beim ersten Interview.</p> <p>etwas präziser Fragen stellen können als bei Interview 1, danach nicht ganz so unsicher</p>
Bemerkungen:	<p>Verbundenheit durch queer sein war für mich zumindest spürbar</p>

Postscript

Datum & Zeit:	20.04.2021 / 11:15 Uhr
Ort:	█
Art:	vor Ort
Dauer:	48 min 29 s
Kontaktaufnahme:	█
Kurze Beschreibung der interviewten Person:	█
Beziehung zwischen interviewter Person und Interviewerin:	█
Gesprächsverlauf:	am Anfang etwas verhalten, danach flüssig, nur einige Denkpausen
Wahrnehmungen über nonverbale Aspekte / Verhalten der interviewten Person:	<p>Person unterstreicht Gesagtes mit den Händen, hat diese sonst vor Körper gefaltet.</p> <p>Sitzposition überschlagene Beine aber auch mal nach vorne gebeugt.</p> <p>Sucht direkten Blickkontakt, ausser beim Denken – Blick nach oben gerichtet</p>
Wahrnehmungen über verbale Aspekte der interviewten Person:	Drückt sich sehr gekonnt aus, spricht überlegt und sicher.
Atmosphäre / Interviewsituation:	am Anfang leicht angestrengt, beidseitig unsicher, aber im Gespräch sehr offener Austausch
Besondere Vorkommnisse während des Interviews:	<p>Start etwas befangen, kam etwas zu spät zum Gespräch, zeitlich limitiert wegen Mittagsabmachung und nächstem Interview – ging aber gut auf.</p> <p>im Hintergrund lief gegen Mittag Musik aus den Nebenräumen, welche zu hören war.</p>
Thematische Auffälligkeiten:	trans Perspektive wurde gut erkennbar, war sehr wichtig, da spezifische Themen wie Transition.
Verhalten der Interviewerin:	<p>etwas befangen zu Anfang, wollte auf keinen Fall misgondern</p> <p>danach viel mit nonverbalen Gesten das Gespräch unterstützt, Blickkontakt und versucht, nach Ermunterung zu sprechen</p>
Bemerkungen:	-

Postscript

Datum & Zeit:	20.04.2021 / 14:45 Uhr
Ort:	[REDACTED]
Art:	vor Ort
Dauer:	36 min 37 s
Kontaktaufnahme:	[REDACTED]
Kurze Beschreibung der interviewten Person:	[REDACTED]
Beziehung zwischen interviewter Person und Interviewerin:	[REDACTED]
Gesprächsverlauf:	flüssig
Wahrnehmungen über nonverbale Aspekte / Verhalten der interviewten Person:	Person sitzt aufrecht auf einem Sofahocker, manchmal ein leichtes Zittern an den Händen feststellbar, spielt manchmal mit dem Schmuck an den Händen, direkter Blickkontakt
Wahrnehmungen über verbale Aspekte der interviewten Person:	spricht mit fester Stimme und frei heraus, teilweise ein bisschen Emotionalität, aber nur leicht hörbar
Atmosphäre / Interviewsituation:	herzlich und offen, auch wenn es mir vorkam, dass es für die Person etwas ungewohnt war
Besondere Vorkommnisse während des Interviews:	hätte gerne Musik gehabt, ging leider nicht wegen Tonaufnahme, aber war ok für sie. [REDACTED] [REDACTED]
Thematische Auffälligkeiten:	[REDACTED]
Verhalten der Interviewerin:	freundschaftlich, einfacher Beziehungsaufbau, deshalb locker, ev. hätte ich noch mehr Nachfragen können danach viel mit nonverbalen Gesten das Gespräch unterstützt, Blickkontakt und versucht nach Ermunterung zu sprechen
Bemerkungen:	-

Anhang 6: Fallübergreifendes Kategoriensystem

Kategorie	Unterkategorie (wenn vorhanden) oder Ausprägung	Ausprägung	Anfangsbuchstabe des gewählten Synonyms			
			J	S	É	M
K1 Gewalterfahrung	Zeitpunkt	von Beginn an	x			x
		zunehmend		x	x	x
		in Corona-Pandemie				x
		Gewaltvorfälle in der Öffentlichkeit sichtbar		x		x
	Gewaltform	psychische Gewalt	x	x	x	x
		physische Gewalt		x		x
		sexualisierte Gewalt			x	
	Situation der betroffenen Person zum Zeitpunkt der Vorfälle	unter 30 Jahre	x	x	x	x
		konfrontiert mit Herausforderungen einer LGTBTIQA+ Identität	x	x	x	
	K2 Merkmale der gewaltausübenden Person aus sich der gewaltbetroffenen Person	psychische Auffälligkeiten		x	x	x
keine Arbeitstätigkeit						x
nicht Akzeptanz der eigenen sexuellen & romantischen Orientierung					x	
K3 Kontakt und Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten und daraus resultierende Erfahrungen	Kontakt während Beziehung	Polizei		x		x
		Psycholog*innen		-		+
	Kontakte nach der Beziehung	Psycholog*innen	x	x		
		psychiatrischer Notfall	+	+		
		Opferhilfe	x			
	Inanspruchnahme organisiert durch	Person selbst				x
		soziales Umfeld	x			
		unbekannte Personen		x		
		Polizei-Triage an Opferhilfe				x
	Auslöser für Inanspruchnahme	schlechte psychische Gesundheit	x	x		
		akute Bedrohung durch Partner*in		x		x
		Arbeitsunfähigkeit	x			
	positive Erfahrung, weil	sich in der queeren Paarbeziehung und mit Gewalterfahrungen ernst genommen gefühlt	x	x		x
Homosexualität der Beratungsperson			x			

		Autonomie, eigene Entscheidungen treffen zu können	x	x		x
		erreichbar in (psychischen) Notsituationen	x	x		x
		Unterstützung im Verarbeitungsprozess	x	x		x
		Lernerfahrungen für weitere Beziehungen	x	x		
	negative Erfahrung, weil	sich nicht ernst genommen gefühlt in LGBTIQ+ - Beziehung und Gewalterfahrung	x	x		
		kein empathischer und unterstützender Umgang in Notsituation	x	x		
		keine Triage an Unterstützungsangebote		x		
K4 mögliche Begründungen für die Nichtinanspruchnahme von psychosozialen Beratungsangeboten	Vorwissen der betroffenen Person	wusste nicht von psychosozialen Beratungsangeboten		x		x
		keine Aufklärung über Aspekte einer (un-) gesunden Beziehung	x	x		
	Psychische Befindlichkeit und Verarbeitungsprozess der betroffenen Person	Überforderung und Vulnerabilität	x	x	x	x
		erst nach der Beziehung Erlebtes als Gewalt eingestuft und anerkannt	x		x	
		nicht mit Umfeld über Gewalterfahrung gesprochen	x		x	
	Beziehung und Verhalten der gewaltausübenden Person	Halt an positiven Beziehungserfahrungen	x	x	x	x
		Abschirmung der betroffenen Person vom sozialen Umfeld			x	x
		Bedrohung				x
	Reaktion des sozialen Umfelds	geleistete Unterstützung	x	x	x	x
		Banalisierung der Gewalterfahrung	x	x	x	
		keine Empfehlung von Unterstützungsangeboten	x	x	x	x
	Wahrnehmung von und Erfahrungen mit Unterstützungsangeboten	sich mit eigener Gewalterfahrung nicht als Adressat*in angesprochen gefühlt	x		x	
		schlechte Vorerfahrungen	x	x	x	
	K5 Bedürfnisse in Bezug auf Unterstützungsangebote	medial diversere Repräsentation von Gewalterfahrung			x	
Wissen in Bezug auf LGBTIQ+ Menschen		x		x		

für LGBTIQ+ Personen, die in ihrer Paarbeziehung von Gewalt betroffen sind	Wunsch nach spezialisiertem, queerfreundlichen Angebot	x			
	Beratungsangebot mit & für Täter*innen		x	x	